Erinnerungskränze

aus

Zweigen der Vergangenheit

Frankfurts

von

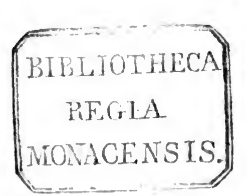
G. W. Pfeiffer.



Erstes Bändchen.

Enthaltend: „Der Sohn des Unbekannten",
geschichtliche Erzählung aus den Zeiten der Beschießung
Frankfurts durch die Franzosen im Jahr 1796.

Frankfurt am Main.
Gedruckt bei Johann Georg Fey.
1851.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Wenn ich den Versicherungen meiner Freunde glauben darf; so haben meine seitherigen litterarischen Arbeiten, als: „Der Einzug der Alliirten“ und die in der Didaskalia, in dem Conversationsblatte und sonst veröffentlichten Erzählungen: „Der Sanct Andreas Abend,“ „Der Falschmünzer,“ „Der Comthur,“ „Der Neffe aus Paris ꝛc.“ keine unfreundliche Aufnahme gefunden.

Dieses hat mich zu neuen Erzählungen aus dem Gebiete der Vergangenheit Frankfurts ermuthiget, die ich jedoch diesesmal, auf den Wunsch meiner Freunde, in gewöhnlicher Bücherform erscheinen lasse.

Was das Geschichtliche dieser Erzählungen anbelangt; so habe ich nach eignen Wahrnehmungen, Aussagen zuverlässiger Augenzeugen und urkundlichen Quellen gearbeitet und die Ereignisse durch keine romanhafte Zuthaten umgeändert, oder entstellt. Hier enthalten meine Federzüge — wie ich wenigstens überzeugt zu seyn glaube — die reine Wahrheit. Anders verhält es sich jedoch mit den eingeflochtenen Familiengeschichten; diese sind lediglich Dichtung.

Darf sich mein Unternehmen des Beifalles erfreuen; so werde ich dasselbe fortsetzen, vielleicht auch — wenn es gewünscht werden sollte — die schon erschienenen Novellen, theilweise überarbeitet, demselben anschließen.

Frankfurt am Main im Februar 1851.

G. W. Pfeiffer.

Deutung und Bitte.

In dem Nebelgrau entschwundner Zeiten,
Bald im Glück, wie leichter Morgentraum,
Hingeweht und bald in schweren Leiden
Fortgerollt auf wilder Stürme Schaum,
Sieht das Auge einen Baum, mit reichen
Aesten ausgeschmückt und vielen Zweigen.

Der Geschichte Baum. In Kraft und Fülle
Wohlgebaut der eine Zweig und schlank;
Dort der andre karg die grüne Hülle
Und die Rinde moosbewachsen, krank.
Bringet jener Freude, tief empfunden,
Träget dieser Dornen zum Verwunden.

Nach den Zweigen, die zu Lust und Bangen
Frankfurt auch erwuchsen kahl und grün,
Schüchtern will die Hand anjetzo langen,
Kränze draus zu formen sich bemüh'n
Und bescheiden sollen drein sich winden
Blüthen, wie sie Phantasieen finden.

Der Erinnrung mancher froher Stunden,
Auch der Tage, angefüllt mit Leid,
Wie's die treue Vaterstadt empfunden,
Seyen diese Kränze nun geweiht.
Was im Zeitenstrome mußt' vergehen,
Soll im Bilde neu durch sie erstehen.

Sollt' ich aber nicht das Ziel erringen:
Euch, für unsre Vaterstadt erglüht,
Ganz so treu das Bildniß zu erbringen,
Wie's im Busen warm und duftig blüht —
Dann — o! lasset Eure Huld erglänzen,
Schenket Nachsicht diesen meinen Kränzen!

Der Sohn des Unbekannten.

Geschichtliche Erzählung aus den Zeiten der Beschießung Frankfurts durch die Franzosen im Jahre 1796.

Erste Abtheilung.

— Auge, wem gleich ich dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert,
Oder gleichst du jenem Bach,
Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch, heller ich selbst mich nie
Im Crystalle des Flusses
Niederschwankend am Frühlingssproß.
Klopstock Ode an Bardale.

Am Eingange des Schauspielhauses zu Frankfurt am Mayn loderten Pechpfannen und erleuchteten mit zitterndem Lichte die Häuser des Comödienplatzes und der nahe gelegenen Stadtallee, aus welcher im Winterdufte eines milden Januarabends die kleinen Straßenlaternen wie weithin ziehende Fünkchen hervorschimmerten.

Grenadiere der Stadtgarnison mit hoher Spitzmütze, auf deren Blechschild der Fackelschein sich spiegelte, schritten an jenem Eingange in ernster Haltung auf und ab und aus allen, auf den Comödienplatz mündenden Straßen strömte die Menge zu Wagen und zu Fuß nach dem, in seinem Innern überall erleuchteten Schauspielhause.

Sechs Uhr ertönte jetzt von der großen Schlagglocke des Catharinenthurms und um die Ecke des Gasthauses zum weißen Schwan rollte eine Carosse mit strahlenden Laternen. Der Kutscher bändiget vor der Thüre des Schauspielhauses die strampfenden Pferde, der Fußtritt des Wagens kracht hernieder und aus der geöffneten Thüre schreitet ein Mann von mittlerer Größe, mit weißgrauen Haaren, die

Kaiserliche Generalsuniform vom grauen Oberrocke theilweis gedeckt und den goldbordirten Hut mit wehenden Federn in der Hand. Die Grenadiere präsentiren, die Menge zieht ehrerbietig die Hüte und der Mann steigt mit leichtem Fuße die Treppe hinan, indem der mit ihm zu Wagen angekommene Banquier Henri Gontard folgt und Beide demnächst über die Logenstiege in dem Hause verschwinden.

In dem Innern desselben finden wir den Saal aller Orte mit Harrenden überfüllt. Schwarz gedrängt ist das Parquet, in den Logen regen sich geschäftig hundert und aber hundert liebliche Damen in schimmernder Pracht und von der Gallerie wimmelt die vielköpfige Masse und reckt verlangend und neugierig die Hälse.

Die Spiegelritter, Oper in drei Aufzügen von Kotzebue, componirt von Walter, werden heute den 5. Januar 1796 aufgeführt; Zuccarini spielt Burudussussusu den Zauberer, Hübsch den Riesen Kroxbox und Lux den Schildknappen Schmurzo; sollte dieses mit den vorkommenden Scenerieen solche Anziehung ausgeübt haben, daß in dem ziemlich geräumigen Hause für heute auch kein Plätzchen mehr zu finden ist? — Wir zweifeln; denn alle Blicke sind nicht nach dem Theatervorhange mit seinem Maynflußgotte, vielmehr nach einer Loge des ersten Ranges gerichtet, deren Stühle allein noch unbesetzt sind.

Nun aber öffnet sich die Thüre derselben, ein Lichtstrahl fällt von dem Corridore herein, die bei Seite geschobenen Sitze knarren und aus dem düstern Hintergrunde tritt in die klare Beleuchtung des Saales der Mann in der Kaiserlichen Generalsuniform und mit den weißgrauen Haaren.

Feierliche Stille vorher, mit seinem Erscheinen aber war es, als ob elektrische Funken das ganze Haus zum Jubel und Freudentaumel urplötzlich entzündet hätten. „Hoch, dem Retter Deutschlands! Hoch dem Helden! Hoch! Hoch! Hoch!" donnerte es

von allen Wänden und das Orchester schmetterte seinen Tusch mit Trompeten und Pauken in den ungemessenen Jubel, der mit Händeklatschen sich wieder erneuerte und gar nicht enden wollte.

Der so festlich Begrüßte erhebt sich, mit einer Verbeugung dankend, und abermals jauchzt ihm die freudetrunkene Menge, da endlich rollt der Vorhang auf und der hervortretende Schauspieler Prandt richtet an den Mann im Kriegerschmucke die folgenden Worte: *)

„Er ist — Er ist in unsrer Mitte,
Der Mann des Ruhms, vor dessen Siegerschritte
Das wilde Heer der Gallier verschwand;
Der edle Held, in dem das Vaterland
Jüngst seinen Retter, seinen Rächer fand,
Er ist — Er ist in unsrer Mitte!
O! daß ich Worte hätte, Ihm das Dankgefühl zu sagen,
Das Frankfurts Bürger treu für Ihn im Busen tragen!
Ach! Nirgends schlägt — vom Pallast bis zur niedern Hütte —
Ein deutsches Herz, in welches nicht die Liebe
Mit Flammenschrift den Nahmen: Clerfayt grübe.
Ihn träget Dank und Ruhm auf Adlersschwingen
Von einem Pol zum andern hin
Und Genien der deutschen Treue schlingen
Den Lorbeer der Unsterblichkeit für Ihn!
Wenn in der Zeiten raschem Gang
Jahrtausende vorüberschweben,
Dann wird der Edle noch im heißen Dank
Der Nachwelt als ein andrer Herrmann leben!

Lang anhaltender Applaus folgte diesen feurig gesprochenen Versen und aus allen Logen wehten von zarten Frauenhänden geschwungene Tücher dem gefeierten Helden entgegen, der bescheiden den Dank annahm, welchen — man konnte sagen: Frankfurt ihm hier brachte. Endlich senkte sich die Gardine herab und der jubelnde Beifall verlohr sich in lebhaftes, den Saal durchrauschendes Gerede, wobei indessen fortwährend alle Blicke auf den Mann gerichtet

*) Der Theaterdirector Ihlee ist deren Verfasser.

blieben, der in einfacher Haltung so dasaß, als ob der Jubel ihm gar nicht gegolten habe.

Die Unruhe des Hauses wollte sich auch gar nicht beschwichtigen. Eine romantische Zauberoper sollte gegeben werden und alle Köpfe, von Kriegsthaten erfüllt, dachten nur an das ernste Drama der Wirklichkeit und vergassen den Theaterdonner im Donner der Geschütze. Was Wunder, wenn der Anfang der Ouvertüre sich verzögerte!

Aus einer Loge, dem Helden gegenüber, blitzten die feurigen Augen eines jugendlichen, schwarzen Lockenkopfs. Den blendend weissen Arm mit dem kurzen Handschuh auf die rothe Brüstung gelegt, schaute das geistreiche Gesicht des etwa achtzehnjährigen Mädchens so unverwandt in die greisen Mienen des Generals, als ob sie dieselben mit Demantschrift ihrem Gedächtnisse einprägen wollte.

„Das also ist der Mann," begann jetzt die Jungfrau, indem sie sich zu ihrer Gesellschaft in die Loge wendete, „welcher uns am elften und zwölften October vergangenen Jahres den furchtbaren Geschützdonner vernehmen ließ, der unsre Fenster auf dem Hirschgraben erzittern machte?"

„Ja, liebe Clementine," entgegnete ein ältlicher Mann mit zart geröthetem Antlitze und gepudertem Haar, „Held Clerfayt schlug an diesem Tage die Franzosen an der Nidda und bei Höchst und jagte sie nach vielen siegreichen Gefechten in der wildesten Flucht bis in die Gegend von Neuwied."

„Du kennst doch die Gegend?" fügte eine ältliche, stolz aussehende Dame hinzu „Vor einiger Zeit besuchten wir dort unsern Vetter, den fürstlichen Geheimenrath von Bernstein Erinnerst du dich des Empfanges auf dem Schlosse Monrepos?"

„Gewiß, liebe Mutter. — Aber sehen Sie doch dieses einfache Wesen des Generals, wie es mit dem reichen Soldatenschmucke und der vielfach besternten Brust im Widerspruche steht."

„Es ist so seine Art,“ bemerkte der ältliche Mann. „Das Benehmen prunklos, aber im Dienste festlich geschmückt. Die stolzesten Feierkleider trägt er in der Schlacht. Dieß sey des Kriegers Ehrentag, sagte er, und dazu müsse er sein bestes Gewand anlegen.“

„Vater,“ entgegnete das Mädchen mit einem Feuerblicke,“ der Mann gefällt mir. So liebe ich die Männer!“

Ein schlanker, junger Mann, modisch gekleidet, mit schön frisirtem Haar und blitzenden Brillanten am Busen und an den Fingern, warf sich neben dem ältlichen Herrn stolz in bie Brust, beugte hierauf den Kopf herüber und hinüber, als ob er in Bescheidenheit sich geschmeichelt fühlte und neigte sich dann zu der Redenden:

„Die Streiter für das Vaterland mögen für diese schöne Anerkennung ihren Dank aussprechen.“

Die Jungfrau sah ihn groß an.

„Sowie Sie aber,“ fuhr der junge Herr unbeirrt fort,“ diesen einfachen Feldmarschall ansehen, so ist er dennoch listig und verschlagen. Werden Sie nicht böse; ich will Sie überzeugen. — Kaum, daß Clerfait die Franzosen bis Neuwied gejagt, wendet er auf einmal mit seiner ganzen Armee um und kommt, selbst wie ein Flüchtiger, hier zwischen Frankfurt und Mainz an. Man staunt, man macht ihm Vorwürfe, aber plötzlich lößte sich das Räthsel. Wie bekannt war das von den Franzosen belagerte Mainz in Folge des Sieges an der Nidda von der rechten Seite frei geworden, auf der linken aber standen noch 56000 Franzosen und hatten in einer dreifachen Linie, welche 300 Kanonen faßte, die Stadt umringt. Schnell und unvermerkt ging Clerfayt in der Nacht vom 28. auf den 29 October 1795 über den Rhein und mit Tagesanbruch stürmte er die, für unüberwindlich gehaltenen Linien. Ob auch die Schanzen von Geschützrohren starrten und der Feinde verzweifelteste Gegen-

mehr zu erwarten stand, unternahm dennoch deutsche Tapferkeit das für unmöglich gehaltene Werk.

„Auch jenen Kanonendonner hörten wir“, fiel das Mädchen mit leuchtenden Augen ein. „Der Wind trug uns damals das unausgesetzte dumpfe Rollen zu. Es war, als ob ein fürchterliches Gewitter schauervoll grollte.“

„Zu Mainz hätten Sie es hören sollen,“ versetzte der junge Mann. „In meiner Eltern Wohnung auf der großen Bleiche klirrte zitternd jede Fensterscheibe, als ob die Erde erbebte. Von allen Seiten angegriffen donnerten nach und nach sämmtliche Stücke der Franzosen, die Kanonen unsrer Vorwerke heulten bald darein und der Lärm wurde so riesig ungeheuer, daß man das fortwährende Knattern des Kleingewehres ganz überhörte. — Und welche Aufregung in der Stadt! Alles in ängstlicher Erwartung auf den Strassen. Da endlich eilen die Offiziere von den Thürmen der Quintins- und Stephanskirche herab und verkünden freudetrunken den Sieg der deutschen Waffen.“

Clementine reichte dem Redenden die Hand.

„Ich danke Ihnen für die schöne Erzählung. Jetzt erst sehe ich den Helden im wahren Lichte, jetzt erst kann ich ihn ganz, wie er es verdient, bewundern!“

„Ich war an einem der folgenden Tage zu Mainz,“ sprach der Vater, „da sah ich den ganzen Schloßplatz voll eroberter Geschütze und die Beute an Gepäck und Kriegesgeräthschaften war so außerordentlich, daß es an Raum mangelte, Alles unterzubringen. — Die Folge dieser Siege war der Fall Mannheims, das sich am 22. November 1795 mit 10,000 Mann an die Armee des General Wurmser ergab. Unaufhaltsam drängten jetzt die Kaiserlichen Heere die Franzosen bis Landau, Kaiserslautern und über die Nahe, wo endlich die von einander getrennten feindlichen Befehlshaber Jourdan und Pichegru am 21. Dezember einen Waffenstillstand beantragten. Clerfayt nahm

denselben auf unbestimmte Zeit, mit zehntägiger Kündigung an und so befinden wir uns seit dem ersten Januar dieses Jahres in Waffenruhe."

„Welcher bald der Frieden folgen möge," setzte der junge Mann seufzend hinzu, „damit der Bürger am häuslichen Heerde sich seines Daseyns erfreuen könne!"

Die hereinrauschende Ouvertüre unterbrach jetzt die Unterhaltung. Während nun Demoiselle Schwachhofer, als Milmi, mit gut geschulter Stimme und Demoiselle Woraleck, als Jungfrau der Königin, mit brillantem Sopran das Publicum entzückt, werfen wir einen forschenden Blick auf die, in der besprochenen Loge verweilende Familie.

An der Außenseite der Logenthüre stand auf schwarzem Schilde der einfache Nahme: „Roland" und wir irren nicht, wenn wir dem Vater diesen Nahmen beilegen. Der also Benannte war ein reicher Privatmann, welcher in seiner Jugend Universitäten besucht hatte und Künste und Wissenschaften liebte, deren Mäcen er sich gern nennen hörte. Aufmerksam folgt er dem Gange der Oper und applaudirt willig auch der geringsten Leistung, indem er zu gleichem Beifalle mit freundlich umhergesendeten Blicken auffordert. Die ältliche Dame vor ihm ist seine Frau. Wenige ihrer Blicke fallen auf die Scene, desto mehr aber schweifen dieselben mittelst der Lorgnette in den übrigen Logen umher. Ihre Miene hat etwas Vornehmes und die Feder weht um so stolzer von ihrem geschmackvollen Kopfputze, als sie zu wissen scheint, daß sie das adliche Haupt eines gewesenen Freifräuleins von Wöltershaussen schmücke.

Die junge Dame ist die Tochter, deren Vornahmen wir wissen. Aber der junge Mann, der am vierten Platze zärtlich zu Clementinen sich neigt, dann devoteste Aufmerksamkeit der stolzen Frau Mutter widmet, der bald in steifer militairischer Haltung eines Kriegers, bald in süßfreundlicher Beweglichkeit

eines dienstthuenden Kammerherrn sich zur Schau trägt, wer ist denn dieser? — Clementine scheint ihn wenig zu beachten, desto höher steht er in der Gunst der Mutter; denn er ist, als Sohn des Churmainzischen Geheimerathes von Scharneck, Mitglied einer hochstehenden Familie und Rittmeister à la suite in der näheren Umgebung des Churfürsten.

Es wäre wohl möglich, daß die Mutter hoffte, durch ein frisch aufgepfropftes Reis den erloschenen Stammbaum wieder zu beleben. Doch das sind nur Vermuthungen, auf welche um so weniger etwas zu geben ist, als Vater Roland von dem Herrn Rittmeister auch nicht sonderlich eingenommen zu sein scheint.

Die Hauptperson Clementine blickte mit ihrem großen, klugen Auge bald auf die Bühne, bald ließ sie dasselbe rasch und verstohlen den Saal durchschweifen. Ein wilder Lockenkopf mit schwarzem Barte begegnete ihren Blicken und nickte unbefangen seinen Gruß und Clementine — senkte erschrocken die Wimpern und dankte verlegen, indem sie das Köpfchen zum Gegengruße unmerklich neigte.

„Hast du unsern Hubert gesehen?“ flüsterte der Vater, Clementine leise berührend.

„Der sieht so wild aus der Loge herunter, als ob er in seinem Spessart das Hochwild verfolgte.“

„Ein kräftiger, entschlossener, — reicher Mann.“

„Mag seyn; aber ich — fürchte mich vor ihm.“

„Du bist doch sonst kein Haasenfuß?“

„So meine ich es auch nicht. Aber, aber —“

„Bravo! Bravo!“ donnerte das Publicum und die Unterhaltung war abgerissen.

Clementine froh, weiterer Erklärung überhoben zu sein, ließ, so oft sie das Publicum mit dem Stücke recht beschäftigt wähnte, ihre Augen wieder suchend umherfliegen.

Ob diesem Suchen wohl eine Absicht unterliegt? Man sollte doch meinen, wenn man nicht zuweilen

auch aufs Ungewisse hin — suchte. Die Jungfrau war sich selbst nicht klar. Ein Paar freundliche Augen hatten sie schon öfters aus dem Parquet angeschaut und sie wollte sich vielleicht überzeugen, ob die lieblichen Sterne wieder dort schimmerten.

„Clementine, was wirst du auf einmal so roth?“ sprach leise die Mutter, „Das Seil, an welchem der Genius in die Höhe schwebt, ist stark genug, du brauchst dich gar nicht zu ängstigen!“

Das Mädchen wehte mit dem Fächer sich Kühlung zu, und wie sie verstohlen unter demselben hinlugte, da funkelten die schönen Augen wieder herauf und wollten die Bühne gar nicht beachten.

Und einem schönen, jungen, interessanten Manne gehörten die braunen, in süßer Schwärmerei und mildem freundlichen Ernste blickenden Augen an. Die Spiegelritter zogen, ohne ihn zu berühren, vorüber, desto inniger aber spiegelte sich in dem treuen Auge das schöne Bild einer holdlieblichen Jungfrau. „Wer sie wohl sein mag?“ Er hätte so gerne geforscht, aber eine heilige Scheu hielt ihn zurück und er wollte sich den Nimbus und die bunten Hoffnungsblüthen nicht selbst vernichten mit eigner rauher Hand. Wie er indessen endlich zum Fragen ein Herz sich faßte, da waren es Fremde, die ihn umgaben, welche entschuldigend die Achseln zuckten und verneinend den Kopf schüttelten.

Unter diesem wechselvollen Spiele der Hoffnungen und Befürchtungen zog die Oper vorüber und der Vorhang senkte sich zum Schluße. Das ganze Haus bot jetzt den Anblick eines bunten Durcheinanderwühlens, wo Jeder den Ausgang am ersten zu gewinnen suchte, in der Ueberzeugung, daß es noch andere Festlichkeiten zu Ehren des gefeierten Clerfayt geben werde.

Auch die Familie Roland hatte sich von den Sitzen erhoben und wartete nur auf die Meldung des Bedienten, daß der Wagen zum Vorfahren bereit sey.

Vater und Mutter richteten den Blick nach der Logenthüre, Clementine aber stand immer noch an der Brüstung und ließ, wie in Träumen verlohren, im Gewühle des Parquets ihr Auge umher irren.

„Clementine, so komm doch!" rief jetzt die Mutter und: „Ach, mein Fächer!" war die erschrockene Antwort.

„Dein kostbarer Fächer, dein neuestes Weihnachtsgeschenk?" bemerkte der Vater mißbilligend.

„Er fiel ins Parquet."

„Ich werde ihn holen," rief der Rittmeister und wollte zur Thüre hinaus.

„Bemühen Sie sich nicht," entschuldigte Clementine, „er ist schon aufgehoben und — nicht mehr zu sehen."

„Wer wird aber auch so unachtsam seyn!" schmälte die Mutter.

„Fächer sind ja zu ersetzen," begütigte der Rittmeister.

„Ei was! die Kinder sollen auf die Geschenke der Eltern acht haben!" grollte der Vater und hätte vielleicht noch mehr Verweise hinzugefügt, wenn nicht der Bediente wiederholt den Wagen gemeldet hätte.

Der Rittmeister empfahl sich jetzt und die Familie schlüpfte in die vorgefahrene Berline.

„Clementine, hülle dich gut in die Saloppe," befahl die Mutter und die folgsame Tochter that, wie ihr geheißen worden, in Wahrheit aber nur, um ihr brennendes Gesicht zu verbergen, von dem sie glaubte, daß es bei der trüben Straßenbeleuchtung bemerkt werden könnte.

„Die Oper hat auf dich großen Eindruck gemacht?" forschte der Vater, als das Mädchen gegen die sonstige Gewohnheit kein Wörtchen laut werden ließ.

„Großen Eindruck!" seufzte die Befragte und die Eltern schüttelten verwundert die Köpfe.

Der Wagen fuhr jetzt auf dem großen Hirschgraben an und die Familie stieg aus, um sich bald dar-

auf zur Abendtafel einzufinden. Clementine war zerstreut, aß wenig und ging nach kurzer Zeit — wie sie sagte — zu Bette.

„Sollte wirklich die Oper?“ murmelte der Vater.

„Es ist der Fächer! Glaube mir, wir Frauen kennen das!“ versetzte dictatorisch die Mutter.

Wer mag wohl recht haben? — Sehen wir nach Clementinen, so finden wir sie, trotz Januar-Abend, am geöffneten Fenster. Aus der Ferne trägt die stille Nacht den Jubelruf der Bürger heran, die ihrem geliebten Clerfayt vor dem Gasthause zum römischen Kaiser eine Serenade bringen.

Das wird es gewesen seyn! Das Mädchen wollte die Nachtmusik hören und hatte sich deshalb auf die Einsamkeit ihres Zimmers zurückgezogen.

In dem Garten des weissen Hirsches war es aber auch gar zu heimlich und die ferne Musik klang herüber wie Gelispel von Aeolsharfen

---

Zweite Abtheilung.

— Sie ist
Das Einzige auf diesem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet, als sich selbst.
Die Liebe ist der Liebe Preis.
Schiller Don Karlos.

Die Familie hatte kaum am andern Morgen das Frühstück eingenommen und die Frauen ihre Toilette geordnet, als der Rittmeister von Scharneck in möglichst eleganter Civilkleidung seine Aufwartung machte. Nachdem er den pelzverbrämten Mantel in der Vorstube abgelegt, brachte er aus dessen weiten Seitentasche ein zusammengewickeltes Papier zum Vorschein, das er Clementinen überreichte.

Diese öffnete, ein brillanter Fächer fiel in ihre Hand und verlegen senkte sie den Blick, nicht wissend, was sie dem entgegnen sollte. Für ihre Person hätte sie zwar die Antwort schon gewußt, aber die daneben stehende Mutter hatte die freundlichen Dankesblicke bereits leuchten lassen, wie konnte sie nun trübes Gewölk in diese sonnbeschienene Landschaft stürmen, ohne — der guten Mutter wehe zu thun?

„Der Herr Rittmeister sind zu gütig und allzu aufmerksam," sprach jetzt Vater Roland. „Das Geschenk ist in der That zu kostbar, als daß es meine Tochter annehmen könnte."

„Warum denn nicht?" begütigte die Mutter." Der Herr Rittmeister sind viel zu fein, um mit diesem — freilich geschmackvollen — Fächer mehr als eine zarte Aufmerksamkeit an den Tag legen zu wollen"

„Die hochverehrte Frau sprechen aus meiner Seele," schmeichelte Scharneck, indem er dieser die Hand küßte, „und Demoiselle Roland wird die kleine Gabe einer aufrichtigen — Freundschaft nicht verschmähen."

Clementine, den blitzenden Fächer in der Hand wiegend, blickte verstohlen nach der Mutter. Diese nickte heimlich, blinzte bejahend mit den Augen, und wie sie eben so unbemerkt nach dem Vater sieht, so schüttelt der den Kopf und legt seine Stirne — in Falten.

Herkules am Scheidewege. Auf einer Seite setzte es Vorwürfe und Clementine wäre gern denselben aus dem Wege gegangen. Indem sie jedoch noch überlegte und Aller Augen an ihrem Munde hingen, schlug sich ein neuer Vorfall ins Mittel.

Polternde Tritte tönten nemlich vom Corridore herein, der alte Bediente Daniel, welcher melden wollte, flog unter der geöffneten Thüre bei Seite und ein kräftiger junger Mann mit schwarzem Haar und dichtem Backenbart trat im dunkeln Sammetpelze und mit hohen Stiefeln herzhaft in das Zimmer.

Unter freundlichem Gruße schüttelte er dem Vater Roland die Hand, that desgleichen bei der scheu zurückweichenden Mutter, reichte dann mit treuherziger Miene ebenfalls Clementinen seine Rechte, welche diese zögernd annahm und machte zum Schlusse eine ungenirte Verbeugung gegen den Rittmeister.

„Ei, guten Morgen, Hubert," lächelte Roland, „schon so frühe bei der Hand?"

„Hätte ich die vier kaiserlichen Grenadierbataillone nicht ansehen müssen," entgegnete der Gefragte mit Lebhaftigkeit, „die so eben unter dem Klange kriegerischer Musik hier eingerückt sind, damit drei davon ihre Winterquartiere hier beziehen, so würde ich vielleicht noch früher gekommen seyn."

„Einquartierung?" bemerkte Roland etwas betreten.

„Die ganze Umgegend wimmelt davon," war des

Angekommenen Antwort. „Drei Regimenter schwerer Reuterei liegen zu Homburg und Umgegend, die Artillerie steht bei Seligenstadt und das Hauptquartier ist zu Mainz. Feldmarschall-Lieutenant Graf Wartensleben kommandirt dort, und die Generale von Welsch und von Werneck hier und in der Umgegend"

Die Mutter hatte schon mehrmals gewinkt und Vater Roland wurde aufmerksam.

„Die Herren kennen einander noch nicht. Hier Herr Rittmeister von Scharneck aus Mainz und hier, Herr Hubert Drangberg, Sohn meines Universitätsfreundes, eines Gutsbesitzers in Franken."

„Vermuthlich auch Landwirth?" bemerkte Scharneck mit einem Anfluge von Superiorität

„Bewahre der Himmel", versetzte Hubert. „Eleve der Forstakademie zu Dreißigacker. Der Wald ist mein Element. Ein Förstmann steht vor Ihnen."

Scharneck verbeugte sich und zog sich etwas scheu zurück, Drangberg aber trat freimüthig zu Clementinen und sah ihr ins Auge, das diese jetzt ruhig und fragend ebenfalls empor schlug.

„Sie ließen gestern Abend Ihren Fächer aus der Loge fallen. Ich habe es gesehen Der Verlust ist mir ganz erwünscht; denn schon längst wollte ich Ihnen eine Aufmerksamkeit erweisen und da bin ich heute Morgen in aller Frühe zu dem — dem — Sie wissen ja. Vielleicht ist es mir gelungen, Sie zufrieden zustellen."

Mit diesen Worten zog er aus der Seitentasche seines Sammetpelzes ein Papier, wickelte es auseinander und überreichte dem Mädchen einen wunderschönen, buntfarbig schillernden Fächer.

Clementine hielt den früher überreichten, mittlerweile wieder mit Papier überdeckten Fächer noch in der linken Hand und zögerte verlegen, das neue Dargebotene anzunehmen

„Ei was! Ich lasse mir keinen Korb geben," be-

merkte jetzt Hubert und drängte der Zögernden ohne weiters seinen Fächer in die Hand.

Das Mädchen blickte, um sich Raths zu erholen, nach dem Vater, jetzt nickte dieser und wie sie nach der Mutter das Auge wendete, so machte diese gar kein freundliches Gesicht und — schüttelte mit dem Kopfe.

Clementine war bei dieser Sachlage auf sich selbst angewiesen. Sie faßte sich daher schnell und entgegnete mit artiger Verbeugung: „In Wahrheit bin ich heute zu glücklich; denn ein Verlust soll mir doppelt und überreichlich ersetzt werden. Wenigstens ist dieß die Absicht der beiden geehrten Herren."

Sie entledigte jetzt den ersteren Fächer seiner Verhüllung und die Blicke Huberts wurden verwundert und neugierig, Scharneck dagegen schien ein wenig zu triumphiren.

„Der Herr Rittmeister und Herr Drangberg beehren mich zugleich mit einer und derselben freundschaftlichen Gabe. Beide sind Freunde unseres Hauses und ich als die Tochter des Hauses darf mir doch keine Entscheidung anmaßen, wohl um so weniger, als ich ja hier Richterin in eigener Sache würde. Die guten Eltern mögen daher für mich entscheiden."

Vater Roland zog seine Gattin auf die Seite.

„Ich dächte — ?" „— Ich meinte", war die Antwort.

Denken, Meinen, Ueberlegen, Erwägen, das war so ohngefähr der Inhalt der geheimen Conferenz und unterdessen blickten die beiden Herren erwartungsvoll auf die Eltern, während Clementine ein schlaues Lächeln, daß sie die Urtheilssprechung so glücklich von sich geschoben hatte, kaum zu beseitigen vermochte.

Wahrscheinlich würde der geheime Congreß noch länger gedauert haben, wenn nicht, wie es ja manchmal in der größeren Welt auch zu gehen pflegt, ein neues Ereigniß hinzukommen wäre und den Knäuel entwirrt, oder durchhauen hätte.

Der Bediente trat nemlich ein mit der Meldung, daß Herr Klarheim die Ehre haben wollte.

„Klarheim?" versetzte Roland. „Der Name ist mir unbekannt."

„Es ist ein junger, schöner Mann", erwiederte der alte Bediente, „mit dunkeln Haaren und gar freundlichen braunen Augen."

Der Vater schüttelte verwundert den Kopf, die Mutter schaute neugierig nach der Thüre und die Tochter — hatte in der Verlegenheit den einen Fächer geöffnet und deckte damit ihr erglühtes Gesicht. Ein süßer Stich durch das Herzchen schien Ahnungen hervorgerufen zu haben.

Der Bediente nahm die entstandene Pause für Zustimmung, wahrscheinlich nach dem Grundsatze, daß, wer nicht widerspricht, einwilliget und öffnete die Thüre und — ein junger Mann, auf den die Beschreibung des Dienstbaren passte, in einfachem, aber sonst ganz geschmackvollem Anzuge, trat unter anständiger Verbeugung in das Zimmer.

„Ich war gestern Abend im Theater. Ein Fächer fiel aus Ihrer Loge, ich war so glücklich, denselben aufzuheben und erlaube mir, solchen hiermit gehorsamst zu überreichen."

Mit diesen Worten brachte der Eingetretene aus seiner Busentasche ebenfalls einen Fächer hervor, den er an Roland darreichen wollte.

„Ach, mein Fächer!" rief jetzt Clementine, mit einer raschen Wendung lagen des Rittmeisters und des Forstmannes Geschenke am Boden und sie stand vor dem Fremden, verlangend demselben ihre Hand entgegen reichend.

Dieser — den wir sofort Klarheim nennen wollen — war über den freundlichen Empfang auf das angenehmste berührt, man könnte verwirrt es nennen; denn anstatt den Fächer in die dargereichte Hand zu legen, fasste er mit seiner Hand die zarten Fingerspitzen des Mädchens und drückte solche an seine Lippen, was Clementine auch, ohne zurückzuziehen, geschehen ließ.

Die Eltern und die beiden anderen Herren hatten dieser Ceremonie mit verschiedenartigem Ausdruck in den Gesichtern zugeschaut, Klarheim bemerkte jedoch bald, daß er auf kleine Abwege gerathen war und, indem er rasch sich sammelte, ließ er die ergriffene Hand los und überreichte seinen Fund an das, jetzt zierlich sich neigende, Mädchen.

Das Anrecht bezüglich der Fächer war nunmehr entschieden, aber nicht eben so die Frage: was über die Collegen des Siegers ergehen solle? und wahrscheinlich würde die scherz- und ernsthafte Discussion — bei welcher die Mutter offenbar als Advokat des Rittmeisters, der Vater aber als Anwalt des Forstmannes auftrat — noch eine Weile fortgedauert haben, wenn nicht endlich der Letztere mit der launigen Erklärung drein gefahren wäre, daß er ja auch mehrere Jagdflinten habe und Demoiselle Clementine daher die beanstandeten Gaben als Reserve behalten könne.

„Als Reserve?" bemerkte das Mädchen mit schlauem Lächeln. „Nun das will ich für die Herren mit Vergnügen gelten lassen."

„Mit diesen Worten nahm sie die ihr nochmals überreichten Fächer in Empfang und — legte solche auf den Tisch, indem sie jedoch den ihrigen in der Hand behielt und einen herzinnigen Blick auf denselben verweilen ließ.

Vielleicht war es die Freude über das wiedererhaltene werthvolle Geschenk der Eltern, vielleicht süße Schwärmerey für den zurückgekehrten treuen und verschwiegenen Freund leichten, launigen Muthwillens? — Allein wer mag das entziffern? Und doch müssen wir glauben, daß Klarheim das Mädchen, an welches er zum erstenmale in seinem Leben die Rede richtet, besser, als ein Anderer, versteht; denn die sinnige Freude Clementinens verklärt auch sein Gesicht und verleiht dem dunkeln Auge den nemlichen Glanz,

der im Theater sonderbarer Weise ein Mädchenherz zu schnellerer Bewegung gebracht hatte.

Vater Roland unterbrach endlich die entstandene Pause mit der an Klarheim gerichteten Frage: „Darf ich mich erkundigen, mit wem ich eigentlich die Ehre habe?"

„Mit Vergnügen," war die artige Erwiederung. „Mein Nahme ist Gustav Klarheim, mein Stand: Handlungsbeflissener in hiesiger Stadt."

Handlungsbeflissener! — Vater und Mutter hoben unvermerkt den Kopf etwas höher und der Rittmeister ebenso die Nase. Die sonderbaren Ideen waren verraucht und der Handlungsbeflissene wurde von dem Elternpaare mit wohlwollender, herablassender Freundlichkeit willkommen geheissen

Der alte Bediente servirte jetzt Chocolade und der Rittmeister, eingedenk der angeblich goldnen Regel: „wer die Tochter haben will, der halte sich mit der Mutter," erkohr sich Madame Roland als Vis a vis in einer Fensternische, Hubert sprach ein vernünftiges Wort mit dem Vater und so waren Gustav und Clementine dann allein übrig.

Der alte Bediente Daniel war aber ein sehr trockenes Stück des Hausinventars, mit ihm konnte man keine Worte machen, also blieb den Uebriggebliebenen auch nichts anders übrig, als — sich mit sich zu unterhalten.

„Der Versuch wurde auch gemacht, aber — Hilf Himmel! was waren die jungen Leute so unbeholfen, fast möchte man es hölzern nennen, wenn nicht gerade im Gegensatze Augen und Mienen ein ganz außerordentliches inneres Leben verrathen hätten.

Das Wetter verunglückte, das Theater fiel nun gar durch und von Bällen konnte unser Gustav nichts reden, da er auf denen der vornehmen Welt noch nicht gewesen war. Endlich fiel in diese egyptische Finsterniß der freundliche Strahl einer holdseligen Zauberin, genannt: Musik.

„Sie spielen Clavier?“ fragte Clementine und ihr Auge schwamm in süßer Freundlichkeit.

„Wenn es nicht zu schwer ist.“

„Mozart komponirt nicht schwer. — Die Zauberflöte?“

„Wer sollte dieß herrliche Werk nicht kennen!“

So ging es zwischen den Musikenthusiasten mit Ach, O, und andern Ausrufungen und während in der einen Fensternische der Rittmeister noch süßer, als die Chocolade war und in der andern dem Vater Roland die Jagdschüsse Huberts um die Ohren knallten, hatte Clementine den Flügel geöffnet, den Clavierauszug von Mozart's Zauberflöte aufgeschlagen und ihren — den, wollten wir sagen — Herrn Klarheim auf das Clavierbänkchen niedergezogen.

„Fangen Sie an!“

„Das ist ja ein Duett?“

„Singen Sie denn nicht?“

Klarheim sah nach der Fragenden und da blickten ihm ein Paar so klare Augen bittend, treuherzig fordernd und hold ermunternd in das Antlitz, daß er ein Herz von Stein hätte haben müssen, um die Gewährung zu versagen.

Gehorsam dem süßen Befehle fielen die Finger in die Tasten und mit schmelzendem Soprane sang Clementine nach der kurzen Einleitung die Worte:

„Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.“

Zagend hatte sie begonnen, mit jedem Tacte wurde indessen ihre Stimme sicherer, bis endlich ein ungemein schöner, herzinniger Ausdruck sie belebte. War es da ein Wunder, wenn Gustav mit dem Baritone nicht zurückbleiben und mindestens mit demselben Feuer und gleichem seelenvollem Schmelze singen wollte? — Und es gelang ihm über die Maßen.

Die Worte:

„Die süßen Triebe mit zu fühlen,
Ist dann des Weibes erste Pflicht.“

waren das zärtlichste Ueberströmen eines von dem ersten Liebeshauche sanft berührten jugendlchen Herzens.

„O, daß Mozart so etwas hätte anhören können!" dachte Vater Roland und trat, unberührt von den Jagdabentheuern Huberts, näher, während der Rittmeister, weniger musikbegeistert, als Roland, den Gesang zu überhören schien und eifrigst seine Ergebenheit der geschmeichelten Hausfrau versicherte.

Die Singenden aber, gehoben und getragen von gegenseitigem Aufschwung, wußten nichts mehr von Vater und Mutter, sondern zogen liebeselig in jenen höheren Regionen einher, die nur die jugendliche Phantasie mit trunkenem Auge schaut, das niedere Weh der Erde durch Rosen und Liliendust sich verhüllend. So wurden die Ensemble-Worte:

„Wir wollen uns der Liebe weihn,
Wir leben durch die Lieb' allein!"

ein solch entzückender Guß sanft, herzgewinnend und feurig verschlungener Stimmen, daß es schien, als ob der unerreichte Genius Mozart's den Gesang siegreich überschwebte und dem einfachen Tongemälde selber die wahre Dichterweihe und Glorie verleihen wollte.

Vater Roland stand während des Duettes mit gefaltenen Händen und angehaltenem Athem an der Seite und konnte, selbst als die letzten Accorde verklungen waren und Gustav und Clementine, gleichsam verwundert ob des seltsamen Zaubers, einander in die Augen sahen, noch immer nicht aus dem Wundergarten sich heraussinden, in welchen die Feenmacht der Tonkunst ihn so süß verlockt hatte.

„Bravo!" rief endlich der, demohngeachtet auch auf Clementine aufmerksam gewesene Rittmeister, und „Bravo! Bravo!" wiederholten Roland und Hubert, indem Alle beifällig in die Hände schlugen.

„Ein Baritonist, wie Sie, hat mir längst gefehlt," begann nunmehr der Vater. „Sie müssen mir meine

Hausconzertchen verherrlichen helfen. Keinen Widerspruch, oder —"

Gustav hätte so gerne ein freudiges Ja gesagt, allein ein Widerstreit in seinem Innern ließ das kleine, aber doch so bedeutungsvolle Wörtchen seinen Lippen nicht entschweben. In sich klar genug, um den Eindruck zu begreifen, den das wunderliebliche Mädchen auf ihn gemacht und ohne Ueberschätzung wahrzunehmen, daß auch er eine mehr, als gewöhnliche Theilnahme Clementinen entlockt hatte, besaß er jedoch auch eben so viel Verstand, um die Schwierigkeiten zu ermessen, die sich dieser aufkeimenden gegenseitigen Neigung entgegen thürmen mußten. Wonnige Tage wollte die erstere Wahrnehmung verlockend ihm zeigen, Schmerz, Trübsal und Kummer mahlte ihm die letztere in derben Strichen. Für sich allein konnte er den leidvollen Pfad wohl einschlagen, aber er riß dann auch unwiderstehlich ein Wesen, das ihm unendlich lieb und theuer war, mit auf die Dornenbahn. Durfte er dieses, wenn er als rechtschaffener Mann handeln wollte? Und die wichtige Entscheidung lag in seiner jetzigen Antwort! — Alles dieses fühlend und erwägend, zurückgehalten von seinen Grundsätzen, aber dennoch vorwärts getrieben durch die süßen Gefühle seiner Brust, war er jetzt, wie ein steuerloses Schiff auf hochbewegter See und — zögerte mit der Zusage.

Roland schüttelte betreten den Kopf; junge Leute hatten es sich stets zur Ehre angerechnet, in seinem Hause Zutritt zu erhalten.

„Sie zaudern?" war endlich seine Frage und schon drohte die Stirne sich zu bewölken, als Clementine einen beschwichtigenden Blick ihm zuwarf und langsam auf das Bänkchen vor dem Flügel niederglitt, das Gustav bis jetzt noch nicht verlassen hatte:

„Sie werden unsre Bitten nicht zurückweisen," sprach sie mit innigem Tone. „Nein, nein, das werden Sie nicht."

Der Angeredete blickte sinnend vor sich hin, da

legte das Mädchen, um ihn aus dem Nachdenken zu wecken, leise ihre Finger auf seine an den Tasten ruhende Hand und mit dieser Berührung war es, als ob ein Zauber über den jungen Mann sich verbreitet hätte.

Besorgnisse und Zweifel stoben hinweg, wie Spreu vor dem Winde und an die Stelle derselben traten Muth und Entschluß. Mit Anstand erhob er sich und entgegnete in Freimuth und Bescheidenheit:

„Wenn Herr Roland mich der Ehre seiner Familie würdiget; so muß ich mit Freuden dieses Glück ergreifen."

Der Vater nickte vornehm und verbindlich mit dem Kopfe und die Tochter — aus ihren Augen funkelte ohnehin die größte Seligkeit — konnte sich nicht enthalten, dem jungen Manne für die Gewährung der Bitte dankend die Hand zu reichen. Clementine aber hatte eine sehr schöne, weiße, zarte, mit einem Worte ein Meisterstück von einer Hand, die Gustav natürlich sanft umfaßte und mit glühenden Blicken bewunderte.

Der Vater vom Forstmanne und die Mutter vom Rittmeister neuerdings in Beschlag genommen sahen nicht was vorging und was die Hände verschwiegen plauderten, konnten sie nicht hören. Das süße Geheimniß, worüber die jugendlichen Herzen sich verständiget, blieb daher unbelauscht und keines der Eltern wurde beunruhigt in Rücksicht der Pläne, die sie über die Zukunft der geliebten Tochter bereits entworfen hatten.

Roland zog den noch immer mit Clementine redenden Gustav endlich auf die Seite.

„In einigen Wochen ist das Geburtsfest meiner Frau. Ich begehe diesen Tag jedesmal mit einer Feier, diesesmal aber soll Letztere noch mit Gesang verherrlicht werden. Wollen Sie mich dabei unterstützen?"

Der Gefragte verbeugte sich.

„Gut," fuhr Roland fort." Die Proben können indessen, wenn es eine Ueberraschung seyn soll, nicht hier im Hause gehalten werden. Kennen Sie den Procurator Wallner?"

Gustav nickte.

„Er ist ein Hausfreund und — musicalisches Genie. Seine Wohnung steht uns zu Diensten und dorthin werde ich Sie einladen lassen. — Noch eins. Auf wessen Comptoire sind Sie?"

„Ich bin auf dem Comptoire von Heimann Süßkind," entgegnete Gustav.

„In der Judengasse?!"

Schreck und Staunen mahlten sich auf dem Gesichte Roland's.

„Beruhigen Sie sich. Ich bin — Christ," war Gustav's beschwichtigende Antwort.

„Aber wie? — wie?" forschte jetzt Roland und der Gefragte würde auch nähere Erläuterungen gegeben haben, wenn nicht durch des Vaters Mienenspiel die Uebrigen aufmerksam gemacht worden und neugierig näher getreten wären.

Diese aber sollten vor der Hand von jener Entdeckung nichts erfahren. Roland brach daher schnell ab und ging zu einem andern Gegenstande über, der sofort der Mittelpunct des allgemeinen Gespräches wurde.

Kriegerische Musik ertönte nunmehr vom Roßmarkte her und Forstmann Hubert war nicht mehr zu halten. Auch der Rittmeister wünschte die abermals neu einrückenden Kaiserlichen Truppen zu sehen und so entschloß sich auch Vater Roland, den Vorgenannten Gesellschaft zu leisten.

Abschiedscomplimente und ceremonieller Handkuß an Madame Roland wechselten im bunten Durcheinander und der alte Bediente mit seinen herbeigetragenen Hüten und Mänteln vermehrte auch noch die Verwirrung, in welcher Gustav und Clementine unbegreiflicher Weise immer zusammen sich fanden. Auch

an Letztere kam jetzt die Reihe des Handkusses. Diese lehnte jedoch, nachdem Gustav den Reigen schon begonnen hatte, eine weitere Ehrenbezeugung, die nur der Mutter gebühre, ab, wonächst der Vater mit Scharneck, Hubert und Gustav das Zimmer verließen.

Clementine huschte ans Fenster und blickte durch die Scheiben.

„Doch ein recht angenehmer — lieber Mann!“ plauderte es in ihrem Herzen und die Lippe hallte so etwas dergleichen verrätherisch nach.

„Nicht wahr, mein Kind? Ja ein herrlicher Mann“ — Clementinens Gesicht verklärte sich bei diesen wonneverheißenden mütterlichen Worten — „ja ein lieber Mann, der — Rittmeister!“

Clementine schüttelte sich. — Es war aber auch ein recht arges — Mißverständniß.

Dritte Abtheilung.

— Noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.
Schiller Braut von Messina.

Wie sich aus dem Vorhererzählten leicht erkennen läßt, so dachte eben der Vater Roland in Betreff seiner Tochter Rechts und die Mutter Links und Beide hatten für ihre Denkungsweise gute und gewichtige Gründe. Hubert Drangberg war der einzige Sohn eines sehr reichen Gutsbesitzers in Franken, hatte etwas gelernt, war bieder und brav, zuweilen etwas muthwillig, aber auch manchmal ein wenig heftig und allzu feurig. Er sollte, wenn er Clementinen — wie die Väter bereits sich geeiniget hatten — heurathete, hier in Frankfurt seinen bürgerlichen Wohnsitz nehmen. Da der alte Drangberg durch seine Frau Frankfurter Bürger geworden, Hubert mithin Bürgerssohn war, so meinte Roland, daß ihm die Aufnahme in den Rath nicht fehlen werde. Die Direction des Forstamtes, hierauf der Bürgermeister, das Schilderhaus vor der Thüre und die Herrenkutsche konnten dann eben so wenig ausbleiben und so mußte seine Familie zu Ansehen und zu Würden gelangen. Geld hatte er; er brauchte nur noch etwas „Hochgeehrtes."

So der Vater; die Mutter dagegen hatte den verlornen Adel vor Augen. „Gnädige Frau" war doch immer schöner, als Madame, wie man sogar alle Be-

sitzerinnen von Meßsehenswürdigkeiten nannte und so suchte sie, wenigstens für ihre Tochter und folgerecht auch für ihre Familie, eine Herrlichkeit wieder zu erwerben, die theils Nothwendigkeit, theils auch Herzensneigung ihr selbst geraubt hatten. Scharneck war auch sonst gar kein übler Mann. Ihn zierte gefälliges Aeußere, sein Aufwand ließ Vermögen annehmen und — was als gewiß anzusehen war — es blühte ihm die Hoffnung zu einer einträglichen Stelle unter der Herrschaft des Krummstabes. Die geistlichen Verwandten hatten ihn einstweilen zum Rittmeister à la suite gemacht, so besaß er zur Zeit eine schöne, idealisirte Uniform und einen erträglichen Gehalt, während ihm die Kriegsstrapatzen und das Rauhe des Kriegerhandwerkes fremd blieben. Das Mutterherz hielt ihn mit einem Worte für den rechten und der Rittmeister gab sich alle erdenkliche Mühe, dieser Meinung zu entsprechen.

Bei einem Besuche, den die Familie Roland einmal den Herren von Scharneck zu Mainz gemacht, war es überaus hoch hergegangen. Das ganze Haus auf der großen Bleiche hatte mit Silber, Seide und prachtvollen Livreien gestarrt und Clementine war wie eine Königin geehrt worden. Gewandte Leute in schwarzen Habits und mit violetten Handschuhen plauderten dem rosig erblühenden Mädchen viel Schönes und die kluge Clementine mußte gestehen, daß die geistlichen Herren sich auch noch auf etwas mehr, als ihr ora pro nobis verstanden. Der Aufenthalt zu Mainz glich dem Verweilen in einem Feenpallaste und wir wüßten wirklich nicht, was vielleicht sich zugetragen hätte, wenn Clementine, als gute Patriotin, an der Ehrenfeier Clerfayt's in dem Theater nicht so lebhaften Antheil genommen hätte.

Das Ehepaar Roland lebte übrigens in ganz guter Harmonie. Der Vater herrschte in seiner Studierstube und an seinem Flügel und die Mutter in der Küche, Haushaltung und so ziemlich in allem

Uebrigen, ohne daß man jedoch von einem absoluten Pantoffelregimente hätte reden können. Nur die Heurathsprojecte der Ehegatten waren einander in die Quere gerathen und ließen manchmal kleine Donnerwolken am sonst heiteren Ehestandshimmel emporsteigen. Die deßfallsigen Plänkeleien aber wurden gewöhnlich durch den einstimmigen Ausspruch beseitiget, daß man Clementinen freie Wahl lassen müsse. Keine Ueberredung solle stattfinden, jeder Theil dürfe zwar seinen Candidaten von der besten und vortheilhaftesten Seite zeigen, im Uebrigen jedoch müsse er sich passiv verhalten.

Daß Clementine nur zwischen dem Rittmeister und dem Forstmanne wählen werde, war bei den Eltern ausgemacht. Ein Drittes gab es für sie nicht. Die Tochter schien indessen diese Ansicht nicht theilen zu wollen, wie sich vielleicht bald noch deutlicher zeigen dürfte.

Der Geburtstag der Madame Roland rückte nemlich immer näher und in dem Hause begannen die Zubereitungen für die möglichst erhabenste Feier desselben. Wenn der Rittmeister mit schönen Toilettgegenständen zum Angebinde sich rüstete, so hatte der Forstmann auf Antreiben seines Vaters ebenfalls verlockende Putzgegenstände zu gleichem Zwecke angekauft und noch überdieß seinem Gegner dadurch einen Vorsprung abzugewinnen versucht, daß er verschiedene ausgezeichnete Wildprettbraten zur besseren Feier in die Rolandische Küche lieferte, gegen welche nun der Rittmeister, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, einige colossale Rheinhechte in die Schlachtordnung führte.

Den Hauptpreis bei dem Feste dachte indessen Vater Roland selbst zu gewinnen. Clementine und Gustav hatten das Duett aus der Zauberflöte so schön gesungen, daß ein ähnlicher Gesang seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Deßhalb hatte er gedichtet und componirt und darum flog der Bediente

zu dem alten Wechsler Heimann Süßkind in die dunkle Judengasse, um den Baritonisten zu dem Procurator Wallner zu bescheiden, wo sich jener mit dem Soprane zu einem „bezaubernden Ganzen" verschmelzen sollte.

Roland hatte wirklich in seinem deßfallsigen Briefchen an Gustav diese Worte gebraucht und Letzterer solche auf seine Weise sich gedeutet.

Entzückt warf der junge Mann die Feder weg und sprang von dem alten, lederbezogenen Comptoirstuhl in die Höhe, indem er zum Fenster rannte und durch die kleinen Scheiben nach den Wolken blickte, die über die finstre Judengasse hinweg eilten.

„Gustel, was geht vor in mein Haus?" fragte ein kleiner Mann mit weißen Haaren, der ihm gegenüber an einem andern Pult saß, indem er die Nasenbrille herabnahm und verwundert mit dem Kopfe wackelte.

„Süßkind," gab Gustav zur Antwort, „ich habe Euch von meinem Besuche bei Roland erzählt. Jetzt ladet er mich ein zu Procurator Wallner, ein Duett mit seiner Tochter einzustudieren."

„Wird eine schöne Musik werden," lächelte der Alte mit mißtrauischem Blicke.

„O, Roland componirt recht schön!"

„Glaub es schon. Was einer componirt, hält er auch für schön — weiß ich aber doch nicht, ob ihm die Composition auch gefallen wird."

„Ich verstehe Euch nicht?"

„Ich den alten Roland auch nicht. — Nun aber gehe nur, vielleicht ist es dein Glück und dem darf ich nicht entgegen seyn."

„Guter Süßkind, Ihr habt schon so viel gethan —"

„Schweig," fiel der Alte abwehrend ein, „hab' es gern gethan, thue es noch, kostet es ja doch kein — Geld."

Gustav schüttelte wehmüthig den Kopf, der Alte

bemerkte es und fuhr ablenkend fort: „Die Eltern wollen das Töchterchen verheurathen?“

„Ein Rittmeister von Scharneck wird von der Mutter begünstigt,“ versetzte Gustav mit dumpfem Tone.

„Scharneck!“ rief Süßkind. „Gottes Wunder, die Alten haben nichts gescharrt und Ecken sind genug übrig geblieben. Die Madame könnt die Nase dran stoßen.“

„Aber auch der Vater hat einen Günstling, den Forsteleven Hubert Drangberg.“

„Drangberg?“ simulirte der Alte. „Ist seine Mutter nicht von hier — eine gebohrne Klingenspor? — dessen Vater ist gut, hat viel Geld. Ist der Sohn auch so gut, könnt der einem falches machen. *)

Gustav wurde wieder bedenklich, der kleine Jude aber lächelte und trieb ihn zum Fortgehen:

„Die heutige Arbeit ist gethan und die Gelegenheit für deinen Handel ist günstig. Die darf man nicht vorüber lassen, sonst glitscht sie aus der Hand, wie ein Aal. Auch muß man nicht zu ängstlich seyn. Der Mensch hackt und gräbt und der Himmel — gibt den Regen — so wächst es. Geh hin, Gustel, und denk: Süßkind ist auch noch in der Welt!“

Mit solchen Reden trieb er den jungen Mann zur Thüre hinaus, dann zündete er eine alte messingene Lampe an und erhellte die mittlerweile dunkel gewordene Stube.

Langsam trippelte er hierauf zum Ofen, wärmte die steif gewordenen Hände und wackelte nachdenklich mit dem Kopfe.

„Es sind doch bald fünf und zwanzig Jahre, daß der Prozeß mit Schlume Herschhorn mir das Jüngelchen ins Haus gebracht hat. Den Prozeß habe

*) falches machen: einen Plan verderben.

ich verlohren, aber Gustelchen habe ich gewonnen. Wie ist es gelaufen und hat gearbeitet. Ja, was ein guter Hacken werden will, krümmt sich bei Zeiten. Daß ich den etwas lernen ließ und später auf mein Comptoir setzte, war doch nur Schuldigkeit. Gustel ist aber auch dankbar und — da muß ich auch noch weiter für ihn sorgen. — — Nun, nun, das dürfte vielleicht sich hier finden."

Er holte aus einer eisernen Kiste eine Mappe und blätterte in den darin befindlichen Papieren.

„Viel, viel," fuhr er mit sich selbst redend fort, „und auf lange Termine und weitgestreckte Ziele! — Es ist richtig: Außen Drang und Sturm, innen nagt der Wurm. Eine gute Schwiegertochter mit Mißumme könnte man brauchen. — Gustel kanns aber auch brauchen und mein Hemd ist mir näher, als mein Rock, ja, ja, ja, — — —"

Er murmelte weiter, nickte, schüttelte und gerieth in immer lebhafteres Nachdenken. Um ihn nicht zu stöhren, verlassen wir denselben und richten unser Augenmerk auf — Gustav.

Vierte Abtheilung.

— Die Fäden
Des Menschenlebens winden Zauberhände,
Nur wo der Liebe stille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgeists finstres Reich ein Ende.
Körner: Bitte.

Der Procurator Wallner ging bei dem Scheine eines Talglichtes in seinem sauber möblirten Stübchen hin und her und blickte zuweilen durch die angelaufenen Fensterscheiben hinab in das Gärtchen, welches das hinter der schlimmen Mauer gelegene Haus nach dem Kirchhofe zu begrenzte. Das an der Seite stehende Clavier war aufgeschlagen und Noten lagen auf dem Pult, in der Ecke lehnte ernsthaft eine Baßgeige und an der Wand schwebten freundlich eine Viola und eine Violine

Das Bücherrepositorium war nicht groß und die Bücher alle staubig, die Instrumente aber glänzten insgesammt, wie blanke Spiegel und es schien, als ob der Bewohner des Stübchens mehr der holdseligen Musica, als der steif pedantischen Justitia in seinen Räumen einen Tempel errichtet habe.

Procurator Wallner, der lange, schmale Mann, mit dem vorwärts gesenkten, grauen Haupte, mit dem lächelnden Antlitze und den gutmüthigen Augen, war denn auch wirklich ein eifriger Priester der Tonkunst. Wo es galt, zu componiren und Musikwerke zu executiren, war er gleich bei der Hand und sein Broderwerb, die Jurisprudenz, erschien dann als Nebensache. Freilich gerieth unser Wallner hierüber oft in Noth,

aber dann — kaute er eine Brodrinde, spielte eine Sonate und zauberte sich durch seine Musik einen Genuß, um den ihn mancher Reiche an seiner wohlbesetzten Tafel beneidet haben würde, wenn er — diesen Genuß hätte begreifen können.

Der Procurator schien auf Jemanden zu warten; denn er wurde immer unruhiger. Endlich hüpfte etwas die Stiege herauf und klopfte leise an die Thüre. Auf das freundliche Herein trat ein verschleiertes Frauenzimmer in die Stube.

Wallner hatte seinen Freund Roland mit dessen Tochter erwartet und nun kam ihm ein fremdes, unbekanntes Frauenzimmer zur Abendzeit allein auf die Stube — die Sache wurde wirklich bedenklich und er zog sich verlegen in den Hintergrund zu seiner Baßgeige. Die Eingetretene bemerkte des Procurators Aengstlichkeit, anstatt aber demselben in Bescheidenheit baldigste Erklärung zu geben, trat die Unbekannte vielmehr auf den Zurückweichenden herzhaft zu und faßte ihn kräftig bei der Hand.

„Ei ei, muß bitten“ — stammelte Wallner und machte entschuldigende Complimente, da schlug die Eingetretene den Schleier zurück und die wohlbekannten Züge Clementinens lächelten dem erschrockenen Rechtsgelehrten entgegen.

„Mamselle Clementine“, rief jetzt der erstaunte Procurator, „Sie sind es und zwar allein!“

„Der Bediente hat mich bis hierher begleitet und holt mich gegen acht Uhr wieder ab.“

„Aber der Herr Vater?“

„Wurde durch die Mutter zurückgehalten. Die Zeit drängt, deßhalb sollen Sie das Duett mit uns durchgehen. —“

„Mit uns?“

„Der Baritonist, welcher das Duett mit uns singen soll, ist von dem Vater bestellt und wird hoffentlich gleich erscheinen.“

„Ah, ich verstehe den Pfiffficus vom Herrn Vater! — Einstudieren ist seine Sache nicht. — Executiren, nun ja, da ist er bei der Hand. Genießen, aber nicht Säen. Das Letzte ist für den Procurator. Lassen Sie das aber nur gut seyn Ich will Euch etwas einüben, das soll eine Leistung werden, worüber er sich wundern soll!"

Clementine schmeichelte dem Alten und dieser gerieth so ein wenig in den Musik-Paroxismus. Ob dieß die Absicht des Mädchens war, wissen wir nicht. Soviel aber schien gewiß, daß des Procurators lebhaftes Perorіren keinen unangenehmen Eindruck auf solches machte.

„Wenn nur der Herr Baritonist bald kommt und wenn er nur etwas versteht," rief jetzt der Procurator, dann setzte er mit einiger Besorgniß hinzu: „Was ist es denn für ein Hecht?"

„Es ist kein Hecht, sondern ein schöner, junger Mann," entgegnete Clementine wie etwas beleidigt.

„Geht mich gar nichts an," erwiederte der Alte und wehrte mit der Hand. „Hat er Stimme und dringt sie zu Herzen?"

„O, gewiß," versetzte das auf einmal nachdenklich gewordene Mädchen.

„Dann geht es auch, dann muß es gehen; ich will euch schon copuliren!"

Clementine bebte zurück und warf einen mißtrauischen Blick auf Wallner, dieser aber, der es bemerkte, fuhr begütigend fort: „copula heißt Bindung, doch — — Sie verstehen ja nichts vom Generalbaß. Folgen Sie nur meiner Leitung und der Vater soll überrascht werden. — Aha, da trappt es auf der Stiege. — Herein!"

Klarheim trat in die Stube und blickte nach geschehener Begrüßung forschend in derselben umher, Clementine verständigte ihn jedoch wegen der Abwesenheit des Vaters. Während dieses geschah, ging der

Procurator um den jungen Mann herum und rieb vergnügt die Hände.

„Der da soll mitsingen? — Nun für den kann ich einstehen; der weiß seine Noten zu treffen."

„Sie kennen sich?" forschte Clementine.

„So ein wenig," lächelte Wallner, „doch davon ein andermal, jetzt wollen wir uns gleich an unsre liebe Musik machen."

Man war es zufrieden und die nöthigen Anstalten wurden getroffen.

Das Clavier stand an der Wand, der Procurator saß mit dem Gesichte natürlich gegen Letztere gekehrt und hinter seinem Rücken in dem, vom einfachen Talglichte schwach erhellten, Grunde befanden sich die Singenden, die, um die Noten sehen zu können, sich gegeneinander wenden mußten.

Jetzt stürmte der Alte in die Tasten und begann das brillante Vorspiel, wobei er seines schwachen Gesichtes wegen weit vorwärts nach den Noten sich beugen mußte. „Herrlich! — Unübertrefflich!" rief er dann und, indem er mit dem Kopfe beifällig wackelte, spielte er das aufliegende Duett — bis zu Ende.

„Ja, was ist denn das?" rief er nun, wie aus einem Traume erwachend. „Ich glaube, ihr habt keine Note gesungen?"

Und es verhielt sich wirklich so. — Die Beleuchtung war aber auch zu schwach und man konnte die Noten kaum erkennen. Desto heller strahlte über die geschriebene Stimme hinweg ein liebes freundliches Bild, welches das Auge mehr auf sich zog, als die schönsten verschlungenen Noten.

„Wir wollten das Ganze erst einmal im Gesammteindrucke anhören," entschuldigte endlich Clementine.

„Um eine Uebersicht zu erhalten," setzte Gustav

helfend hinzu und der Procurator nickte und fand dieß Verfahren räthlich und vernünftig.

„Aber jetzt aufgepaßt!“ kommandirte nun der Alte mit komischem Ernste und das Duett begann von neuem. Sei es jedoch, daß die Musik zu schwer war, oder die Singenden es zu leicht nahmen, genug es wollte zu keiner Uebereinstimmung gelangen und Wallner hämmerte an seinem Instrumente, daß die Tasten beinahe herunter flogen.

„Lieber Procurator,“ schmeichelte sofort Clementine, „es muß erst Jedes seine Stimme für sich allein durchgehen. Morgen Abend kommen wir dann wieder.“

Der gutmüthige Alte war es zufrieden. „Aber,“ setzte dann die Redende hinzu, „weil wir denn doch einmal hier sind, so macht mir unser lieber Freund vielleicht das Vergnügen, seine schönen Phantasieen einmal wieder hören zu können.“

Wallner wollte bescheiden ablehnen, allein das Mädchen bat mit so rührend freundlicher, süßflötender Stimme, daß er sich um so mehr gefangen gab, als er auch heute zu Musik ganz besonders angeregt sich fühlte.

„Ich kann eben den Mädchen nichts abschlagen,“ bemerkte er galant. „Nur setzen Sie sich dort in den Hintergrund auf das Canapee, damit ich die durchtriebenen Augen nicht sehe, sonst geht es mir, wie dem jungen Herrn da, ich falle aus dem Texte.“

Clementine leistete Folge und Gustav wurde von dem Procurator — gezwungen, auf dem Canapee gleichfalls seinen Sitz zu nehmen.

Der alte Wallner war ein genialer Mensch und in seiner Musik voll Witz und Laune. Saß er einmal an seinem Claviere und der Geist kam über ihn, so sprudelte er vom köstlichsten Humor, in den sich aber zuweilen etwas recht Schwermüthiges stahl, das einem die Thränen in die Augen locken konnte.

Heute schien sein guter Stern über ihm zu leuchten; denn die gespielte Phantasie, welcher er das Thema: „Mich fliehen alle Freuden,“ unterlegte, war für die jungen Leute hinter seinem Rücken von solch außerordentlicher Wirkung, daß wir es kaum zu beschreiben vermögen. Wallner selbst schien davon ergriffen und spielte in immer leiserem, seelenvollerem Piano, bis er auf einmal, von toller Lustigkeit geweckt, in eine lachende Begleitung mit seiner, freilich nicht mehr frischen, Stimme ausbrach. Der Ernst war jetzt verschwunden und der Humor, in immer lebhafterem, fröhlichem Wellenschlage daher gleitend, schäumte endlich brausend über. Ein komisches Duett zwischen Baß und fistulirtem Sopran entstieg seinen Lippen, das in bizarren Wendungen sich eine Weile kunstgerecht bewegte, dann aber, zu einem jubelnden Satze vereint, wie eine Hymne, brillant endigte.

Beide Duettstimmen hatte der Procurator fast gleichzeitig gesungen, mit Händen und Füßen spielend süß schmachtende Blicke zum Himmel gesendet und von Allem, was sich hinter seinem Rücken auf Erden zugetragen, auch nicht das Mindeste bemerkt.

Aber ein Paar andre Augen hatten in die Stube geschaut und waren vor lauter Erstaunen beinahe starr geworden.

Der alte Bediente nemlich, der seine Mamselle wieder abholen sollte, kam gerade vor der Stubenthüre Wallners an, als Letzterer seinen originellen Zwiegesang erschallen ließ. So etwas war dem Alten in seinem Leben nicht vorgekommen und als nun die fistulirten Töne immer lebhafter und heftiger wurden, glaubte er denn doch einmal — um seiner Mamselle willen — in die Stube blicken zu müssen.

Leise klinkte er die Thüre auf und blinzte hindurch, aber da saß der alte Herr ganz allein am Clavier und trommelte darauf herum und im Hintergrunde auf dem Sopha, da schien es der Mamselle

nicht wohl zu seyn; denn der junge Herr von unlängst hatte seinen Arm um sie geschlungen und gab sich erstaunliche Mühe, sie zur Besinnung zu bringen.

Eben wollte er um Hülfe rufen, als der Procurator sein Conzert endigte und lachend vom Stuhle sprang. Die auf dem Sopha Sitzenden fuhren auseinander und erhoben sich verlegen und Clementine wendete ihr glühendes Gesicht bei Seite, damit der Alte nichts davon bemerken sollte. Ein Glück, daß der Procurator im heiligen Eifer das Licht nicht mehr geputzt hatte, wodurch nur ein die Stube durchzitternder Dämmerschein die Gegenstände in ungewissen Umrissen erscheinen ließ und Clementinen es möglich machte, ihre Absicht zu erreichen.

Der Proeurator also hatte nichts gemerkt. — Aber wir — sollten wir auch nichts wahrgenommen haben?

Wessen das Herz voll ist, läuft der Mund über. Diesem Sprüchworte getreu hatten die Liebenden gehandelt und, während der Procurator in seinen Bildern schwärmte, ihre Liebesbilder aus der tiefen Brust entsteigen lassen und den Traumgestalten Worte des gegenseitigen süßen Geständnisses auf die Zunge gelegt. Die Erde war verschwunden, der Himmel that sich auf und folgsam dem geheimnißvollen Zuge sanken sie einander ans Herz. — Das war Alles. —

Die Verwirrten wollten den Procurator über etwas beloben, wovon sie doch gar nichts gehört hatten. Indem sie hierzu um Worte suchten, kam der alte Bediente gerade zu gelegener Zeit in die Stube. Verstohlen hatten sich die Liebenden bereits die Hand gedrückt und Clementine schied mit einem — ach, Alles sagenden Blicke.

Der Procurator wollte jetzt mit Gustav noch einmal das Duett durchgehen, dieser aber — vielleicht weil er heiser wär — lehnte ab.

„Nun, wie Sie wollen,“ entgegnete freundlich der Alte. „Also auf morgen. - Sie kommen doch?“

Gustav hat nicht: „Nein“ gesagt, sondern schüttelte dem Fragenden die Hand und verließ mit leuchtendem Antlitze das trauliche Stübchen.

Fünfte Abtheilung.

> — Erloschne dunkle Bilder
> Aus entschwundnen schönern Tagen
> Dämmern auf in meiner Brust.
> Seyd willkommen, Duftgestalten,
> Froh und schmerzlich mir willkommen!
> Grillparzer Ahnfrau.

Am folgenden Morgen saßen Herr und Madame Roland bei dem Caffee, während Clementine noch auf ihrer Stube verweilte, und das Thema des ehelichen Zwiegespräches war — die Vermählung der Tochter.

„Sie nimmt den Rittmeister," behauptete die Mutter und: „mein Forstmann bleibt Sieger," lächelte ganz ruhig der Vater.

„Aber," begann jetzt der Letztere, „warum hast du mich denn nur gestern Abend verhindert, Clementine zu dem Procurator zu begleiten?"

„Du ließest ja sonst das Mädchen allein hingehen," bemerkte spitz die Gefragte, „warum wolltest du denn gestern auch von der Parthie seyn?"

„Das hat so seine Ursachen," schmunzelte Roland.

„Die aber unser eins aufgefunden hat," versetzte die Mutter mit pfiffiger Miene.

„Wie so?" fragte Roland etwas betreten.

„Siehst du, wie du roth wirst? – Finten waren es. Dein Hubert sollte Gelegenheit erhalten —"

„Hubert? — Gelegenheit? — Ha, ha," lachte der Vater und Madame Roland sah verblüfft drein. Sie mußte doch auf falscher Fährte seyn.

Der alte Bediente trat ein, um abzuräumen.

„Nun, Daniel, wie hat es dir denn gestern gefallen?“ Also fragte Roland, weil er doch hören wollte, was seine Composition auf einen einfachen, vorurtheilsfreien Menschen für einen Effect gemacht habe.

„Ja, Alter,“ setzte die Madame hinzu, „sage uns, ob dir der Gesang Vergnügen gemacht hat?“

Clementinens Sopranstimme war schön und die Mutter freute sich außerordentlich, wenn — war es auch nur der Bediente — Jemand sich in Lob deßhalb ergoß.

Die Eltern erwarteten dicke Weihrauchwolken, der alte ehrliche Daniel aber machte ein saures Gesicht und schüttelte den Kopf.

„Ich habe vor der Thüre eine Weile zugehört. Das klang aber gerade, als ob — ich kann der Sache keinen Namen geben. Mir aber — hat es nicht gefallen.

Roland erhob sich schnell und sendete unter Achselzucken einen bedauernden Blick auf den Referenten, die Mutter aber warf die Nase schnippisch in die Höhe und entzog dem Redner das Wort.

„Ich kann Ihnen aber sagen,“ remonstrirte der Alte.

„Nichts kannst du sagen, weil — weil —“

„Es hat mir aber doch nicht gefallen,“ brummte derselbe und verließ mit dem Caffeeservice das Zimmer.

Er hätte noch gar zu gerne von dem Unwohlsein der Mamselle und wie der junge Herr sich derselben so thätig angenommen, erzählt, da man ihm aber so kurzweg Schweigen geboten hatte, so gehorchte er, weil er zu gehorchen gewohnt war und im Uebrigen dachte, daß seine Herrschaft das Alles besser verstehen müsse.

Die Eltern blickten über des Bedienten Rede einander erstaunt an. Endlich demonstrirte Roland: „Es

gibt Menschen, die am Gehöre einen organischen Fehler haben. Die harmonieenreichste Musik klingt solchen Unglücklichen wie ohrzerreißende Dissonanz, und so etwas wird bei unserm Daniel auch der Fall seyn. — Heute Abend werde ich der Probe selbst beiwohnen."

„Heute Abend?" fragte Madame Roland mißtrauisch.

„Beruhige dich, Mütterchen. Der Rittmeister und Hubert kommen zu dir — auf eine Tasse Thee."

„Der Rittmeister auch? — Da wird es denn aber doch passend seyn —"

„Daß Clementine — mit mir zur Probe geht."

„Was probirt ihr denn nur eigentlich?"

„Mütterchen, du mußt nicht Alles wissen!"

Roland sprach diese Worte mit einer gewissen Entschiedenheit, drückte dann seiner Frau einen Kuß auf den Mund und verließ die Stube.

Der alte Daniel wollte am Abend den Wagen vorfahren lassen, sein Dienstherr lehnte aber ab und ging zu Fuße, obgleich es regnete. Daniel mußte folgen und war nicht wenig verwundert, als Herr Roland selbst seine Tochter zu dem wunderlichen Conzerte führte. Heute wollte er indessen einmal recht genau achtgeben, um pünktlich erzählen zu können; sein Herr machte jedoch einen Strich durch diese Rechnung und schickte ihn fort mit der Weisung, gegen acht Uhr wieder zu kommen.

Procurator Wallner unterhielt sich bereits mit Gustav, und Roland war erfreut, daß sein Duett sogleich in Angriff genommen werden konnte.

„Aber, alter Procurator, es muß mehr Licht in die Scene, die da hinten sehen ja nichts."

„Wir sehen genug," entgegnete Clementine mit einem Blicke, der ihrem Baritonisten zwar nicht die Noten, wohl aber das ganze Herz erleuchtete.

„Ich bin vollkommen im Klaren," setzte Gustav mit heiterem Tone hinzu.

„Ei was!“ die Augen verderben. Seid zufrieden, wenn ihr gute Augen habt!“

Gustav und Clementine blickten einander in die Augen und fanden, oder hatten vielmehr schon längst gefunden, daß dieselben gut, schön, bezaubernd und entzückend waren. Roland gab sich jedoch nicht zufrieden und der Procurator mußte, wenig zur Freude der Liebenden, noch ein zweite Licht auf das Clavier setzen.

Der alte Wallner am Clavier, Vater Roland tactirend neben jenem sitzend, begann sofort das fragliche Duett und die Singenden, hinter den Alten stehend, nahmen sich zusammen. Roland war von seiner Composition hingerissen und der Procurator, einer der glücklichen Menschen, die Alles gut und schön finden, zappelte vor lauter Vergnügen mit Händen und Füßen. Ja, er konnte sich am Ende nicht enthalten, seinem alten Freunde um den Hals zu fallen und denselben einen zweiten Cimarosa zu nennen.

Daß Vater Roland jetzt einen glücklichen Moment feierte, ist eben so glaublich, wie erklärlich und, wenn er in der Herzensfreude seine Clementine und hinterher auch Gustav umarmte, so werden wir hieran auch nichts Uebertriebenes finden. Clementine aber jubelte in ihrem Innern; denn e i n Schritt zu ihrem Glücke war gethan: der Auserwählte hatte sich das W o h l w o l l e n des Vaters erworben.

Gustav, auf das Angenehmste hierdurch belebt und ermuthigt, wollte — wollte — aber ein einziger Blick aus den klugen Augen seines Mädchens wieß ihn in die Schranken und er schwieg. Clementine mußte es ja besser wissen.

Nochmals wurde das Duett probiret und abermals fand gleiche Glückseligkeit statt, so daß der Procurator vor lauter Vergnügen seine Baßgeige aus dem Winkel holte und ein improvisirtes Lied auf den

gefeierten Componisten sang, das er mit Piccicatotönen sich begleitete.

Roland verbeugte sich lächelnd, glitt aber plötzlich auf den Stuhl des Procurators nieder und begann am Clavier die Einleitung zu einem seltsam klingenden Musikstücke. Wallner nickte, blinzte mit den Augen und begleitete die Weisen des Claviers mit einzelnen Strichen seines Basses, die, je weiter das eingeleitete Thema sich verbreitete, je mehr an Sonderbarkeit und abentheuerlichem Klange zunahmen.

Roland hatte schlau den alten Procurator auf eine Nummer geleitet, die dieser nur höchst selten aus seinem Busen zu ziehen pflegte. „Melancholie und Lebensfreude" hatte sie Wallner getauft und allen Schmerz und alle Wehmuth darin niedergelegt, die ihn einst — er verrieth niemals wann und warum — getroffen; doch eben so keck darin gezeichnet, wie er durch heitre Laune sich losgerungen und mit Humor des Lebens Weh besiegt hatte.

Des Procurators Gesicht wurde jetzt ernst und wie dem Basse der klagende Ton entstieg und wimmernd die Stube durchschwebte, so netzte sich auch seine greise Wimper und die Miene zeigte Wehmuth und Schmerz. Seltsame Weisen, lieblich und doch voll Grausen entstiegen dem unbeholfenen Instrumente und die Finger des Spielenden glitten zierlich und leicht dem Halse hinab, an den Wallner seine Wange schmiegte, als ob das todte Holz mit Leben begabt sey und seine Zärtlichkeit verstünde und erwiederte.

Der entzückte Roland begleitete mit leisen Tönen und wagte nicht, um sich zu blicken, während die Liebenden, langsam nach dem Hintergrund gezogen — wie vordem — auf dem Sopha sich niederließen.

Die sonderbar murrenden Töne des Basses, durchwebt mit den, bald sanft klagenden, bald lieblich singenden Melodieen, durch Flageolet hervorgelockt, schien ihnen das Tongemälde ein Bild ihrer eignen Tage. —

Innige Liebe und hartes Geschick banden am Strauße ihres Lebens. Wohin neigt sich der Sieg? — Dornen oder Blüthen?

In dem seelenvollen Spiele des alten Mannes ward den jungen Leuten erst vollkommen klar, wie unendlich werth sie sich waren. Kein Wort wurde geredet und doch konnten Beide nicht überzeugender zu einander sprechen, als in diesem Momente, den der Vater selbst herbeigeführt hatte.

Decrescendo verhallte jetzt der tiefere Ton und im Piccicato der letzten Saite erstarb die Klage. Auf den Sarg rollte die Erde, aber über das Grab der zerstörten Hoffnungen schwang sich mit leichtem Flügelschlage der jetzt entfesselte Geist des Frohsinns und der heiteren Laune.

Liebliche Melodieen tändelten von des Procurators Fingern, barocke Figuren mischten sich drein und diabolische Klänge rauschten vom weitgeschwungenen Bogen. Und das Gesicht des Alten war ein andres geworden, ein keckes Lachen spielte um seinen Mund, die Satire spottete aus seinen sonst so gutmüthigen Augen und eine Weltverachtung lagerte sich auf der heitern Stirne.

Der Wallner spielte nicht mehr den Baß, es schien ein Dämon zu seyn, der in dem todten Holze spuckte und aus dem hin- und hergerissenen Geigenkopfe die bizarren Freudentöne johlte.

Jetzo verstummte das Instrument und der gespensterhaft blickende Spieler desselben verwandelte sich wieder in den gutmüthig drein schauenden Procurator.

„Nun, wie hat es gefallen?“ lächelte er endlich, als Alle stumm blieben, und Roland fand sich zurück aus seinen sonderbaren Phantasieen, die Liebenden aber aus ihren Träumereien, wohin sie durch die wilden Zauberklänge verlockt worden waren.

„Aber, Alter, wie ist es denn nur möglich?“ rief nunmehr Roland.

„Möglich ist es," entgegnete Wallner, „aber mir selbst unbegreiflich. — Ich finde nur darin Erklärung, daß die Baßgeige selbst — belebt ist.

Alle wichen wie betroffen zurück. Der Procurator aber fuhr ganz ruhig fort:

„Sie hat schon mehrmals zu mir gesprochen und mir — die Themas angegeben."

„Wie ist denn das zu verstehen?" forschte Roland.

Der Procurator sah vorsichtig nach seiner Baßgeige, dann flüsterte er: „Ich kann das schon erzählen; denn —"

Aber der Störenfried von gestern, der alte Daniel, kam in die Stube und meldete, daß das Regenwetter stärker geworden, weßhalb die Madame ihn mit dem Wagen hierher beordert habe.

An ein längeres Verweilen durfte man jetzt nicht mehr denken und die Musikprobe war geendet.

„Nun, auf ein andermal," tröstete Wallner und, nachdem man eine Stunde für die zu wiederholende Probe bestimmt hatte, fuhr und ging die Gesellschaft auseinander.

Roland drückte bei dem Abschiede die Hand des Procurators und Gustav — das Händchen seiner Clementine.

Sechste Abtheilung.

Es war einmal ein großer Held,
Der sich Aeneas nannte.
Blumauer Aeneide.

Während bei dem Procurator Vater Roland und die Liebenden geistigen Genüssen hingegeben waren, erfreute sich der Rittmeister zur Seite der heute besonders aufgeweckten Madame Roland an einer Tasse süßen Thees und an Zuckerbretzeln, die er unter allerhand feinen und galanten Wendungen in ziemlicher Anzahl verzehrte. Der Forstmann Hubert befand zufolge erhaltener Einladung sich zwar ebenfalls bei dem Thee, doch schien er an dem vorgesetzten Getränke so wenig, als an der süßflötenden Unterhaltung des Rittmeisters Antheil zu nehmen.

Der Letztere erzählte nun von den Festlichkeiten zu Mainz und seinen hohen geistlichen Verwandten und ließ den Reichthum seines Hauses, sowie die zu hoffenden Erbschaften baldigst heimgehender Prälaten durchschimmern, unterdessen aber schweifte Hubert in seinen Gedanken in den dichten Forsten des Spessarts umher und lauschte dem wilden Schlage der Amseln und Drosseln.

Scharneck bemerkte die Geistesabwesenheit seines Nebenbuhlers und befragte, in der Absicht sich wichtig zu machen und den Forstbauer — wie er ins Geheim zu sagen pflegte — seine Geistesüberlegenheit fühlen zu lassen, denselben um seine Meinung hinsichtlich des eben verhandelten Gegenstandes.

„Davon verstehe ich nicht viel,“ entgegnete Hubert mit unbefangener Miene. „Wenn Sie mir aber nunmehr auch eine Frage erlauben wollten; so wäre es die: Warum Sie im vergangenen Jahre, während die Churfürstlichen Truppen in den Gefechten an der Nidda sich Lorbeern errungen, nicht ebenfalls an diesem Heldenkampfe Antheil genommen haben?“

Der Gefragte wurde verlegen, faßte sich jedoch bald wieder und entgegnete in abgebrochenen Sätzen: „Eines Theils durfte das belagerte Mainz nicht aller thatkräftigen Streiter beraubt werden und andern Theils kam die Einschließung durch die Franzosen so schnell, daß — daß —“

„Sie eben nicht mehr heraus konnten,“ fiel Hubert mit leichtem, sardonischen Lächeln ein. „Ihre übrigen Cameraden hielten nicht so lange Stand. Freilich suchten sie diese Scharte durch ihre Thaten bei Höchst und Unterliederbach auszuwetzen.“

Madame Roland, welche merkte, wo die Sache hinaus wollte, trachtete jetzt vermittelnd einzuschreiten; der herausgeforderte Forstmann ließ sich jedoch nicht beschwichtigen.

„Die Mainzer Truppen,“ fuhr er fort, „haben bei dem Siege Clerfayts an der Nidda Wunder der Tapferkeit verrichtet. Vorzüglich die Mainzer Husaren, von denen ein Unteroffizier, mit Namen: Gatzenmeyer, mir ewig unvergeßlich seyn wird. Neugierig war ich dem Gefechte bis Griesheim nachgelaufen, da kommt dieser Unteroffizier und bringt mit zwei Pferden eine feindliche Kanone, ohne Protzwagen, die er an dem Dorfe Nidda von der Mannschaft verlassen angetroffen hatte. Das Dorf Nidda war jedoch noch von den Franzosen besetzt und Gatzenmeyer erhielt von da aus das Pelotonfeuer einer halben Compagnie, das ihm den Zopf vom Kopfe herabriß, den Pelz zersetzte, einen Theil der Zügel unbrauchbar machte und selbst seinen Corporalstock zerschmetterte. Aber wie durch ein Wunder ward weder er, noch

sein Pferd verletzt und Gatzenmeyer konnte seine Trophäe in Sicherheit bringen, wofür er später mit der silbernen Verdienstmedaille belohnt ward."

„Es ist mir in der That leid," entschuldigte Scharneck, „daß ich nicht Antheil nehmen konnte. Allein die Gefahr für die Vaterstadt — Sie scheinen nicht zu wissen, wie die Franzosen im September und October 1795 in den von ihnen besetzten Gegenden gehaußt haben?"

„Nach den Siegen Clerfayts," antwortete Hubert, besuchte ich meinen Vater in Franken. Auf unserm Gute halten wir keine Zeitungen, so blieben mir die Ereignisse fremd."

„Dann hören Sie und — Sie werden mein Verweilen in der Vaterstadt zwecklich finden."

Der Rittmeister schöpfte frischen Athem, dann begann er mit wichtig thuender Miene:

„Am 15. September 1795 rückten die Franzosen unter dem Oberbefehle Jourdans und der Divisionsgenerale Lefevre, Bernaudet und Tilli in die Nassauischen Lande an der Lahn ein. Obgleich diese Landstriche innerhalb der Demarkationslinie lagen und die Einwohner die Ankömmlinge als die Befreier vom Fürstenjoche aufnahmen, wurden doch alsobald die ungeheuersten Requisitionen ausgeschrieben, die sich später zu offenbaren Plünderungen, Mord und Brand steigerten. Das Städtchen Nassau wurde in dieser Beziehung fürchterlich mitgenommen und das Dorf Hömberg beinahe ganz niedergebrannt, nachdem die Feinde vorher die Amtsspritze untauglich gemacht und in den Kirchen die Glockenseile abgeschnitten hatten." *)

„Und dieses nennen Sie Entschuldigung für Ihr Zuhausebleiben?" fiel jetzt Hubert mit zornblitzenden Augen ein. „Während der Feind schonungslos im

*) Hamburger politisches Journal 1796. S. 29.

Herzen von Deutschland wüthet, verkriechen sich seine Männer in Festungen, heulen und wimmern sogar und lassen die Höllenwirthschaft gewähren! — Herr Rittmeister, nehmen Sie mir nicht übel, oder, wie Sie es wollen, ich bin kein Soldat, aber in einem solchen Falle hätten mich keine zehn Pferde zu Hause gehalten. Sollte den Franzosen jemals eine Wiederholung solcher Greuel einfallen, dann, Herr Rittmeister, stehe ich wenigstens meinen Mann und mein Beispiel findet vielleicht Nachahmer!"

„Lieber heftiger Freund," beschwichtigte Scharneck, „Sie sind da viel zu lebhaft und feurig. Wer Vögel fangen will, darf nicht mit Knütteln drein schlagen."

„Ja, drein schlagen, wie Held Clerfayt gethan hat! Das ist mein Wahlspruch und so werde ich es halten!"

Madame Roland hatte unterdessen mit ihrem Stuhle eine retrograde Bewegung gemacht. Als Hubert jetzt verstummte und nur noch seine Augen umherfunkeln ließ, suchte sie das gestörte gute Vernehmen wieder herzustellen.

„Ich verstehe zwar wenig von politischen und kriegerischen Händeln," bemerkte sie mit freundlichem Tone. „Sowie aber ein hochstehender kaiserlicher Offizier mir versicherte, sind Friedensunterhandlungen angeknüpft und erhalten wir vielleicht in diesem Jahre die lang ersehnte Ruhe."

„Die ausgedehnten Rüstungen," versetzte Hubert unter Kopfschütteln," welche das französische Directorium, so in Straßburg, wie Trier und Coblenz vornehmen läßt, sowie das fortwährende Marschieren der kaiserlichen Truppen machen dieß kaum glaublich. Frankreich präparirt einen Hauptschlag und mit dem Frühjahre wird der Tanz wiederum beginnen."

„Machen Sie mir nicht Angst!" entgegnete die ganz bleich gewordene Madame Roland.

Der Rittmeister aber rückte näher und bemerkte tröstend: „Der Herr Drangberg sieht Alles auch gar

zu grau.“ Lächelnd wandte er sich dann gegen diesen: „Sie sind eine von den Naturen, die immer nur Unheil verkünden. Leute der Art nennt man im Scherz: einen Todtenvogel.“

„Möchte ich wenigstens für Sie kein solcher seyn,“ versetzte Hubert und dem Rittmeister trat die Röthe aus dem Gesicht und kalter Schweiß auf die Stirne.

Zu gutem Glücke rollte jetzt der Wagen am Hause vor und bald darauf erschien der Vater mit Clementine, vom Procurator heimkehrend, im Zimmer.

Die peinliche Unterhaltung nahm sofort eine erfreulichere Wendung, indem der Rittmeister alsobald sein Glück bei der so heiter scheinenden Clementine versuchte, die sich indessen nach kurzen Worten auf ihr Zimmer entfernte.

Der polternde, aufgeregte Ton Huberts hatte die Mutter Roland heute gewissermaßen erschreckt; nun aber erfreute sie eine plötzliche Eingebung. „Die Tochter muß den Schützling des Vaters in seiner heutigen Gestalt kennen lernen.“ So meinte sie und lud, ohne den Gemahl zu befragen, die besuchenden Herren zum Abendessen.

Bald war servirt, man nahm Platz und Clementine sollte — nach der Mutter Anordnung — neben dem Rittmeister ihre Stelle finden; da trat der alte Daniel in die Stube und meldete mit steifer Verbeugung:

„Mamselle Clementine läßt sich entschuldigen Sie hat Kopfweh und sich bereits zur Ruhe begeben.“

Der Vater lächelte, die Mutter und der Rittmeister ärgerten sich und Hubert — trank ungerührt ein Glas Burgunder.

Siebente Abtheilung.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Schiller Glocke.

Die Eltern Clementinens hofften nun, daß diese mit der Zeit sich endlich für einen, oder den andern der proponirten Bräutigame entscheiden werde und Letztere hatten natürlich fortwährend im Rolandischen Hause Zutritt. Wenn aber der Rittmeister seine Herzensangelegenheit mit Eifer betrieb, so können wir ein Gleiches von dem Forstmanne Hubert Drangberg nicht vermelden. Von seiner Seite wurde diese Angelegenheit wie ein Geschäft behandelt, über dessen Zustandekommen man wohl sich freuen kann, worüber jedoch, wenn es fehl schlägt, man sich auch die Haare nicht ausrauft.

Dürften wir einen Blick in das Innere Huberts werfen, so würden wir eine ehrliche, grade, mannhafte Gesinnung finden, die es verschmäht, etwas zu erheucheln. Sein Vater wünschte die Verbindung mit Clementine und sein Verstand sagte ihm, daß mit diesem guten und unterrichteten Mädchen eine recht glückliche Ehe zu führen sey. Also folgte er der väterlichen Weisung und bewarb sich um die Gunst der Jungfrau und sogar allmählig mit etwas Eifer, da er eines Theiles von seinem Mitwerber nicht ausgestochen seyn wollte und andern Theiles das frische,

jugendlich blühende Mädchen diesem sonderbaren Herrn Rittmeister nicht in die Hände gespielt wissen wollte.

Ueber sein Herz hatte Hubert noch nicht nachgedacht. Aber so viel war er sich gewiß, daß er zu Clementine nicht sagen könnte: „Ich liebe dich,“ weil er hierzu in seinem Innern keinen Antrieb fand und, wie schon erwähnt, nicht zu heucheln vermochte.

Wenn aber Roland und seine Frau auf die Zeit bauten, so hatte die Tochter nicht weniger ihre Hoffnung auf diese nemliche Zeit gesetzt und Clementine schien auch am ersten dem verlockenden Grün dieser Trösterin Zutrauen schenken zu dürfen, da die Eltern in ihrer gegenseitigen Befehdung fortwährend den Acker selbst bestellten, auf welchem Jene die süßen Blüthen ihrer Neigung pflanzen und pflegen konnte.

Der Vater, in seinem heiligen Eifer für Musik, hielt bei dem Procurator öfters Proben, wobei natürlich Gustav Klarheim nicht fehlen durfte. Wenn dann Roland über schöne Stellen einer Symphonie in den obersten Himmel schwebte und der alte Procurator mit seiner Baßgeige rumorte und wie geistesabwesend in seltsamen, mystisch phantastischen Tönen sich erging, dann hatten die Liebenden hinlänglich Gelegenheit, Alles sich zu sagen, wenn auch nicht mit Worten, so doch mit Händen und Blicken. Die Liebe hat ja bekanntlich entzückende und richtig meldende Telegraphen.

Daß aber unter diesen Umständen Gustav auch zuweilen in den Abendcirkel des Rolandischen Hauses gebeten wurde, wird man wohl ebenfalls glaublich, natürlich und schicklich finden.

Der kleine Krieg der Eltern ruhte auch hier nicht. Roland schob seinen Forstmann vor und Madame postirte ihren Rittmeister so gut, wie möglich. In diesen Manövern wurde dann oft der — ungefährliche Gustav das Expediens. „Du nicht und ich nicht,“ dachten die Streitenden und so setzte man den

unschuldigen Klarheim neben die Tochter und der Friede war für den Abend geschlossen.

Hierin aber erklärt sich, warum die schlaue Clementine aus ihrer Liebesangelegenheit das tiefste Geheimniß gemacht wissen wollte. In diesen Mantel gehüllt konnte sie der süßen Neigung sich hingeben und hoffen, daß die Aussaat einstens zu ihrem Heile erblühen werde. Zerriß jedoch vor der Hand der schützende Schleier, so riß auch das Ankertau der Hoffnung.

Die Eltern, reiche, angesehene Leute in Frankfurt, würden nimmermehr ihre einzige Tochter dem Comptoirbediensteten eines — Juden geben und wenn dieselben auch vielleicht gezwungen ihre Einwilligung ertheilten, so würde ein solcher Act ihnen das Herz brechen, dieß Alles war Clementine vollkommen klar, so wie, daß bei der ersten Entdeckung die Musikproben zu Ende seyn würden und Gustav das väterliche Haus nicht mehr betreten werde.

Von Clementine hätte man zwar erwarten sollen, daß sie als ein sonst kluges und vernünftiges Mädchen ein Verhältniß aufgeben würde, von dem sie nur Unheil voraussehen konnte Allein hat dann die Liebe Vernunft und können wir dem liebewarmen Herzen eines jugendlich aufblühenden Mädchens zumuthen, die schönen Träume von Rosen, Lilien, Regenbogen und Götterduft mit starrer Hand sich selbst zu vernichten? — Unsre Leserinnen verneinen dieß wohl und so lassen wir denn Clementine bei ihrer Liebe, ihrem Geheimniß und — bei ihrer Hoffnung.

Unter solchen Constellationen nahte Ausgangs des Monates May das Geburtsfest der Madame Roland endlich heran.

Es war ein schöner Frühlingstag und die Natur in voller Pracht, die wir beschreiben würden, wenn wir nicht Anstand nähmen, die Legion der Maypoeten noch zu vermehren, denen der verrätherische Wonnemond schon gar zu oft mit Undank gelohnt hat.

Heute aber zeigte der May sein blumenbekränztes Haupt mit freundlicher Miene und aus seiner warmen Hand streute er Blüthen in lieblicher Fülle, diesen Wonneregen mit lindem Hauche würzend. Die Finken schmetterten, die Lerchen jubelten und die Nachtigallen sangen von Friede und Glück; aber die Menschen? — Sie hatten gehofft und durch die wogenden Saaten und gelb duftende Blüthenmeere erklangen Trompeten, wirbelten Trommeln und knarrten die schweren Räder des Geschützes.

Traurige Dissonanz in den Hymnus der Natur!

Die Hoffnungen des Friedens lagen zertrümmert und der Kriegsgott lüftete das kaum von Blut getrocknete Schwert in der Scheide und blies an der noch klimmenden fürchterlichen Brandfackel.

Noch aber ahnten gar Manche nicht die nahende Wetterwolke, und blickten in heitrer Anregung unbesorgt zur Höhe, während der blüthenreiche Berg das Unwetter noch verdeckte.

Roland und seine Familie gehörten zu diesen Glücklichen. Unbesorgt um das Kriegs- oder Friedensglück Europas, das Herz von freudiger Anregung zu lebhafterem Pulsiren geschwellt, ordneten sie in den großen Zimmern des Hauses und schmückten den Salon mit den duftigsten Blüthen. — Und als endlich die Dämmerung mit dem klaren Abendroth sich herabsenkte, füllten sich die also gezierten Räume mit reich und prachtvoll gekleideten Herren und Damen.

Bei dem vielen Militär, welches zu dieser Zeit noch in Frankfurt kantonirte, konnte es sich nicht fehlen, daß ein und der andre höhere Offizier, der in dem Hause Rolands Zutritt gefunden hatte, zu dem heutigen Feste eingeladen worden war und so erblicken wir neben den mannigfachen dunkeln, bürgerlichen Gewändern die goldgestickte Uniform der Soldaten und an deren Hüten die wehende Feder.

Unter den geladenen Offizieren zeichnete sich vor Allen ein Mann von mittleren Jahren und kräftiger,

gedrungener Gestalt aus, der die Uniform eines Obristlieutenants trug, die indessen mit einigen seemännischen Emblemen geschmückt war. Sogar die Damenwelt widmete demselben ihre Aufmerksamkeit und mit einer gewissen graden Freundlichkeit beantwortete dieser in gebrochenen Redesätzen, welche im Accent den Britten nicht verkennen ließen, die vielfach an ihn gerichteten Fragen.

„Wie kamen sie denn in kaiserliche Dienste?“ forschte ganz unbefangen eine Matrone.

„Kaiser Joseph lernte mich bei Belgrad kennen, wo ich demselben ähnliche Kanonenboote, wie auf dem Rheine errichtete und solche mit Tschaikisten bemannte. Die Türken wußten davon zu erzählen.“

„Die Franzosen auch,“ lachte ein alter Herr. „Es war aber auch zum Erstaunen, daß Sie mit zehn solcher Boote die Brücke zwischen Mannheim und der Rheinschanze am 10. November 1795 Nachts wegnahmen und bei dem heftigen feindlichen Feuer nur acht Mann verloren.“

„Daran waren des Herrn Obristlieutenants kluge Dispositionen und seine Schnelligkeit Schuld, womit er die Franzosen überrumpelte,“ setzte ein Offizier hinzu.

„Mitten aus einer gut armirten Festung eine Schiffbrücke zu holen,“ rief eine andre Dame, „das ist ja ganz entsetzlich! — Und was machten Sie denn mit dieser Brücke?“

„Ei, die stellte ich bei Sandhofen in der Nähe von Mannheim auf und General Wurmser ging mit seiner Armee darüber, um sich mit Clerfayt zu vereinigen.“

Alle Umstehende brachen in bewundernden Beifall aus und selbst jüngere Damen reichten ihm danksagend für diese Heldenthat ihre schönen Hände.

Obristlieutenant Williams — denn er war dieser Kaiserliche Offizier — verdiente aber auch die Anerkennung aller patriotisch denkenden Deutschen in voll-

stem Maaße; denn seine Thätigkeit hatte auf dem Rheine eine Kriegsflotille errichtet, welche dem Feinde sehr oft bedeutenden Schaden zufügte und wesentlich zur glücklichen Entscheidung des Kampfes beitrug. Es bestand diese aus einer Anzahl offener Schiffe, von der Größe eines Schelches, die hinten und vorn mit Kanonen armirt und durch Leute der unteren Donaugegenden, Tschaikisten genannt, bemannt waren. Letztere, ein kräftiger Menschenschlag, trugen blaue Matrosenkleider, wachstuchene mit blechenem Anker gezierte Hüte, Pistolen und Messer im Gürtel, eine lange Flinte auf dem Rücken und wußten die anvertrauten Boote mit großem Geschicke zu leiten. *)

Bei Kostheim hatte Williams mit dieser kleinen Armada, obgleich er verwundet wurde, entscheidend zu dem Tage beigetragen, auch auf die glückliche Erstürmung der Linien durch Clerfayt von Bodenheim aus durch das Feuer seiner Schiffe mitgewirkt. Was aber am meisten Bewunderung erregte, war, daß er, nach Wegnahme der Schiffbrücke bei Mannheim, den Rhein hinabfuhr und das von den Franzosen besetzte Coblenz passirte. Aus vielen Batterieen donnerten hier die Feinde auf seine Flotille; Williams aber antwortete Schlag um Schlag mit seinen Kanonen und landete ohne sonderlichen Schaden glücklich zu Vallendar.

Daß dieser Mann sonach der Löwe des Festes war, wird man nach dem Gesagten erklärlich finden und gar viele Anfragen bezogen sich noch auf dessen Heldenthaten, die der Britte fortwährend gutmüthig beantwortete An seinem heutigen launigen Gesichte würden die Franzosen den fürchterlichen und erbitterten Gegner nicht erkannt haben.

---

*) Der etwa 20000 Einwohner fassende Czaikisten-Bezirk in der Nähe von Peterwardein gehört dem Militairgrenze-Rayon an und stellt ein Bataillon von circa 1100 Mann, das hauptsächlich die Functionen von Pionniers und Pontonniers verrichtet.

„Werden der Herr Obristlieutenant noch längere Zeit hier verweilen?“ fragte jetzt eine jüngere Dame.

„Das hängt von Umständen ab,“ entgegnete der Gefragte,“ ein Theil meiner Flotille, welche zu Offenbach stand, passirte bereits unter Salutschüssen die hiesige Stadt, um nach Mainz zurückzukehren.“

Die jüngere Dame drehte verlegen den Fächer hin und her, dann fuhr sie mit einiger Schüchternheit fort:

„Der Herr Obristlieutenant waren so gefällig, zu Offenbach eine Einladung des hiesigen Banquiers, Herrn Friedrich Metzler anzunehmen —“

„Als ich die Verdienstmedaillen an meine Leute vertheilte und Herr Metzler so artig war, diese vom Vaterland gekrönten Helden mit einzuladen? — O, Madame, solcher patriotischer Gesinnung muß ein Ehrenmann freundlichst entgegen kommen. Wir hatten einen frohen Tag und mein Oberkanonier Anton Wiesinger, sowie die Tschaikisten Peter Kruwano und Philipp Wessarion werden das schöne Mahl nie vergessen.“

„Auch ich begehe in einigen Tagen,“ setzte die Dame bescheiden hinzu, „in meinem Hause ein kleines Fest. Wenn ich es wagen dürfte —?“

„Ich habe von Frankfurts Bewohnern schon so viel des Guten erfahren, daß ich und meine Leute mit Gut und Blut für diese Stadt einstehen. Wie sollte ich einer Einladung nicht entsprechen, die aus so schönem Munde mir zukommt?“

„Sie werden also erscheinen?“ fragte die Dame, indem sie erröthend sich verbeugte.

„Wenn der Dienst nicht ein Andres bestimmt, so werde ich die Ehre haben.“

Doch hatte er kaum das Wort gesprochen, als der alte Bediente Daniel zu ihm trat und eine Ordonnanz meldete, die in der Vorstube warte. Williams ging und bald darauf trat er wieder in das Gewühl

der Gäste, indem er ein Schreiben in der Busentasche zu verbergen suchte.

Ein alter Obrist — der Stadtcommandant Freiherr von Milius — hatte den Wiederkehrenden scharf ins Auge gefaßt und drängte sich jetzt an denselben.

„Was gibt's, Herr Camerad?"

„Der Teufel ist los," flüsterte dieser, „und in einigen Tagen werden wir ihn beim Kragen fassen."

„Wie so?" starrte der Alte.

„Der Waffenstillstand ist gekündigt und in der Nacht vom 31. May auf den 1. Juny geht der Tanz aufs neue an. Mich freut es nur, wenn ich diesen Herrn Franzosen wieder in die Rippen fahren kann."

Der alte Obrist lächelte mit funkelndem Blicke:

„Recht so, Herr Camerad. — Aber behalten wir diese Nachricht noch für uns. Wir könnten sonst den guten Leuten hier ihre ganze Freude verderben."

Williams nickte und Beide mischten sich mit gänzlich unbefangenen Gesichtern unter die fröhlich plaudernden Gäste.

Die Gesellschaft hatte sich unterdessen vollzählig zusammengefunden und Roland holte sich seinen Freund, Procurator Wallner herbei, damit die Festlichkeit ihren Glanzpunkt, nemlich den Vortrag des bewußten Duettes, erreichen möge.

Bald war der Flügel in die Mitte des Salons geschoben, die Damen hatten im weiten Kreise — Madame Roland als die Gefeierte natürlich in der Mitte — Platz genommen und Vater Roland, seinen Procurator zum Notenumwenden an der Seite, ließ sich vor dem Instrumente nieder.

Ein Accord des Flügels ertönte und wie durch Zauberruf erschien das für das Duett bestimmte Paar.

Gustav, einfach, aber — wie die Damen beifällig munkelten — sehr geschmackvoll gekleidet, führte mit richtigem Anstande Clementinen zu dem Instrumente.

Die Jungfrau hatte sich bis jetzt — vielleicht wollte sie die schönen Reden des einen oder des an-

dern vermeiden — dem Kreise fern gehalten, ihr plötzliches Erscheinen erregte daher um so mehr allseitige Ueberraschung, als der gewählte Anzug die schöne Persönlichkeit Clementinens in wirklich reizendem Lichte erscheinen ließ.

Wenn die damalige Mode bei den Damen vorzüglich bunte Farben beliebt machte, so hatte sich Clementine im directen Gegensatze heute in einfaches Weiß gekleidet, dessen kostbarer Seidenstoff indessen reich um die Schultern wogte und in malerischem Faltenwurfe von der schlanken Taille in Fülle herabwallte. Eine ausgezeichnete niederländer Spitze erhöhte noch den Teint des Nackens, sowie eine kornblaue Schärpe die Form des zarten und dennoch kräftigen Wuchses in wunderlieblichen Umrissen hervortreten ließ.

Denken wir uns noch zu diesem Allem das geistreiche, edle Gesicht der Jungfrau, ihr sinniges dunkles Auge und nach damaliger Sitte über den Hals wallende reiche Locken, die an der Seite ein Kornblumenstrauß mit silbernen Aehren in einer Diamantagraffe schwebend zusammenfaßte und wir werden es ganz in der Ordnung finden, daß die gesammte anwesende Männerwelt in einen leisen Ausruf des Entzückens unwillkührlich ausbrach und den wonnetrunkenen Blick kaum wegzuwenden vermochte, während diesesmal die Damen in stummer — mitunter neidischer — Bewundrung verharrten.

In dem seligsten, wonnereichsten Entzücken aber schwebte der Rittmeister, dessen übervolles Herz unter der selbst erfundenen, rothsammtenen und reich mit Gold gestickten und bordirten Husarenuniform schier zu zerspringen drohte. Mit der Linken die kleine Bärenmütze mit rothem Beutel und weißem Reiherbusch haltend, vermochte er die mit der Lorgnette bewaffnete Rechte nicht von dem Auge hinwegzubringen, um auch keine der reizenden Wendungen des Götterkindes zu verlieren.

Mutter Roland merkte sowohl den allgemeinen Effect, als auch den speciellen bei dem Rittmeister und als jetzt Clementinens Stimme über alle Maßen schön und voll mit dem Baritone Gustavs sich verband und die Composition des Gatten zu einem wirklich melodie- und harmoniereichen Gemälde heranschweben ließ, da fühlte sie sich auf dem Gipfel des häuslichen Glückes.

Daß der reichlichste Beifall den Componisten und die Singenden überfluthete und die überschwenglichsten Gratulationen der glücklichen Mutter zu Theil wurden, wer wollte dies bezweifeln? Noch lange dauerte der Jubelsturm und würde vielleicht gar kein Ende genommen haben, wenn nicht der alte Daniel die servirte Tafel angemeldet hätte.

Wir könnten nun des Weitläuftigen erzählen von Austern und Champagner und vielen Leckereien, die eine reichlich besetzte Tafel vorgeführt hatte, wenn unsre Aufmerksamkeit auf solche Dinge gerichtet gewesen wäre. Unser Blick galt jedoch mehr dem liebenden Paare — das sich wahrscheinlich nur zärtliche Blicke zuwerfen konnte? — So wird man wohl meinen und doch hatte es das gegenseitige elterliche Mißtrauen wieder anders gefügt. Weder der Rittmeister, noch der Forstmann — und wer denn anders? — Natürlich der ganz und gar nicht gefährliche Sänger und so saß Gustav an der Seite seiner Auserwählten und durfte mit derselben plaudern süß uud liebeselig und sogar unbeachtet, denn die Mutter hatte den Rittmeister in Beschlag genommen und der Vater unterhielt sich mit dem Procurator von Harmonieen und Dissonanzen und ahnte nichts von dem Concerte, was eben Schönclementinchen mit dem Handlungsbeflissenen aufführte.

Auf das Abendessen folgte der Ball und das war in der Ordnung, sowie, daß die anwesenden jüngeren Damen froh waren, als endlich die erklingende Musik zum Tanze aufforderte.

Diesesmal aber mußte Clementine nach dem Willen der Mutter sich bequemen, die ihr schlau den Rittmeister zum ersten Tanze zugespielt hatte. Roland merkte, was vorging und wollte zum zweiten seinen Hubert placiren, die Mutter aber intriguirte in schelmischer Laune und winkte dem unfern dastehenden Gustav.

Der Forstmann kam jetzt zu spät und die Liebenden schwebten im raschen Walzer davon.

Der Tanz an sich, mit einem holden Kinde im Arme, ist eine süße Lebensfreude, der Walzer aber mit dem geliebten Gegenstande ist Vollgenuß himmlischer Wonne. Das Auge senkt sich in das liebetrunkene Auge, der linde Athem spielt um die glühende Wange und in dem Arme fühlen wir das raschere Jagen desjenigen Pulses, der nur für uns das ganze Leben in seinem Kreislaufe schwingt. Gewiß die höchste Lebenspoesie, die noch berauschender die Sinne umfaßt, als überdieß Rhytmus und Klänge der Musik sich verschwistern, um dem entzückenden Bilde den duftigen Hintergrund zu verleihen.

Gustav und Clementine fühlten und verstanden in diesem Sinne und waren, in den seligen Träumen dahin sich wiegend — überglücklich.

Das Glück erweckt jedoch Vertrauen in die eignen Kräfte und macht verwegen

Die rasch durchlebten seligen Momente waren zu schön, als daß die Liebenden nicht eine Wiederholung des himmlischen Genusses hätten wünschen sollen und doch war der Tanz vorüber, dem ein zweiter nicht gut folgen konnte. Ein Walzer mit jemand anders, als Gustav, wie schien Clementine dies so leer und schaal! Unbemerkt stahl sie sich daher aus dem lärmenden Kreise und schlüpfte hinab zu dem kleinen Hausgarten, den der Mond so sanft beschien und wo die Laube von Geisblatt und Jasmin im lauen Frühlingsabend balsamisch duftete.

Aber auch Gustav, von gleichen Empfindungen er-

füllt, war hinabgeeilt unter die blühenden Bäume, um dem übervollen Herzen dort Luft zu verschaffen und die beseligenden Gefühle wenigstens in leisen Tönen ausströmen zu lassen.

Und wie sein Schritt zu der dunkeln Laube ihn hinträgt, glaubt er sich plötzlich in eine Feenwelt versetzt, denn seine Clementine mit dem seelenvolleAuge, worin das sanfte Mondlicht magisch glänzt, reicht ihm die liebende Hand entgegen.

Gustav schlang den Arm um die reizende Taille und Clementine lehnte die Hand auf des Mannes Schulter. So standen Beide an dem Bogeneingang der Laube und blickten einander in das treue, klare Auge, lautlos, ohne Worte und doch verstanden sie, was die Gefühle so süß und überschwenglich plauderten.

Von keinem der Gäste war bis jetzt die Abwesenheit der Liebenden wahrgenommen worden, nur der alte Daniel hatte seine Mamselle im Auge behalten, weil ihm anbefohlen worden, auf jeden Wink derselben heute acht zu geben. Voller Pflichtbeflissenheit war er daher auch in den Garten gefolgt, aus dem er sich jedoch, weil er keine Befehle erhielt, bald wieder entfernt hatte.

Arglist und Bosheit üben nicht allein Verrath, auch die Dummheit hat in dieser Beziehung schon großes Unheil angerichtet.

Die Liebenden, welche sich eben auf das kleine Ruheplätzchen der Laube zurückgezogen und begonnen hatten, ihren Gefühlen Worte zu verleihen, zugleich mit einem klaren Blicke über Zukunft und drohende Hindernisse, wurden plötzlich durch im Sande knarrende Fußtritte aufgeschreckt und als sie von dem eben erst eingenommenen Sitze kaum sich erhoben hatten, trat ihnen entgegen — die Mutter.

Todtenbleich konnte Clementine kein Wort hervorbringen und Gustav, mit aller Macht sich zu fassen suchend, stammelte etliche verworrene Entschuldigungen.

Madame Roland aber nahm die Tochter an der Hand und sprach mit schonender Kälte:

„Du bist sehr unvorsichtig, Clementine, dich im leichten Ballkleide so der Nachtluft auszusetzen.“

„Madame,“ entgegnete Gustav, „ich erlaube mir —“

„Ich bin überzeugt von Ihrer Güte und — danke.“

Die letzteren Worte, in beißendem, kaltem Tone gesprochen, machten das Blut des jungen Mannes zu Eis gerinnen. Als er endlich seiner Besinnung wieder mächtig ward, sah er Clementine an der Hand der Mutter durch die Bogengänge verschwinden.

Der Schicklichkeit wegen durfte er indessen so in aller Stille das Haus nicht verlassen. Dieses erwägend und noch von andern Empfindungen gedrängt, kehrte Gustav zu dem Salone zurück und hier gewahrte er Clementine, die mit Hubert in einem Walzer dahin flog Aber das freudeverklärte Antlitz war entwichen und melancholischer Ernst lagerte sich über die reizenden Züge des schönen Gesichtes Nur bei dem Anblicke Gustavs zuckte ein sonniger Strahl aus dem wehmuthsvollen Auge.

Gustav verstand den Blick und als er sich jetzt mit zagendem Schritte der Mutter näherte, kam ihm diese zu seiner Ueberraschung freundlich entgegen.

„Sie hätten nicht zugeben sollen, daß Clementine in dem Garten sich abkühlte, dieß war sehr unvorsichtig.“

Madame Roland ging lächelnd weiter und Gustav wußte nicht, was er von dem Allem glauben sollte. Aber mit Clementine kam er an diesem Abende nicht mehr zu sprechen; denn die Mutter war immer an deren Seite und scheuchte durch einen zwar freundlichen, aber zugleich hoheitlichen Blick jede Annäherung zurück.

Auf diese Weise endete die Festlichkeit und die Gäste entfernten sich. Gustav mußte sich ebenfalls empfehlen und die Mutter dankte seinem Handkusse

mit einem sonderbaren, wie erzwungen aussehendem freundlichem Lächeln. Was ihn jedoch am meisten betroffen machte, war, daß Vater Roland kein Wörtchen von Musik und allenfallsigen weiteren Proben fallen ließ. — Auch Clementine war verschwunden. Mißmuthig schlug er auf der Treppe den Blick zu dem Himmel empor, der aus dem oberen Stiegenhause im Mondschein leuchtete, als von dorther ein weißes Tuch ihm entgegenwehte. — Daß er still stand, daß sein Auge im Entzücken strahlte, wer will es verargen? — Und dennoch stieß ihm ein Neidhart in den Rücken und mahnte zum Weitergehen. Betreten blickte Gustav sich um, da flüsterte der Procurator mit heiserer Stimme:

„Vorwärts, lieber Klarheim; zum Beobachten der Sterne, seyen sie auch noch so schön, ist nicht immer geeignete Zeit.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ entgegnete Gustav mit zweifelndem Blicke und der Procurator wiegte den Kopf hin und her mit den kleinen Augen blinzend:

„Es schlafen nicht alle, welche die Augen zumachen und der alte Wallner kann auch zuweilen durch Doppeldiele sehen.“

„Sollten Sie mir ein Engel der Rettung — ?“

„He he! — Ich sehe grade wie ein Engel aus! — Verliebte sind Engel; aber der alte Procurator — kann nur noch ein Freund seyn. Morgen ein Mehreres. — Jetzt schlafen Sie gut — hören Sie: gut! — Träumen was Schönes und dann — — Gute Nacht! Gute Nacht!“

Er trällerte ein Liedchen und humpelte die Treppe hinab. — Gustav ging mit wieder belebter Hoffnung zu Bette.

Achte Abtheilung.

Es heult der Sturm und lichter wird die Gluth
Und wilde Wogen rauschen hoch zusammen.
Und Mißgeschicke sollten nicht den Muth
Des treuen Herzens feuriger entflammen?

Ein schwüler Juniabend lag über Frankfurt, Fledermäuse schwirrten durch die alte dumpfige Judengasse und fernes Wetterleuchten zeigte im schnell verschwindenden Scheine die gebräunten Dachgiebel.

Süßkind hatte das Fenster seiner engen Schreibstube geöffnet und arbeitete emsig an seinen Büchern und Papieren, dann trieb er den, bei dem Lampenschein ihm gegenübersitzenden Gustav ebenfalls zur Eile.

Befremdet legte dieser die Feder auf einen Augenblick nieder und sah dem Alten unmuthig in das Gesicht.

„Weiß Gott," entschuldigte dieser, „ich dränge dich ungern, der du ja den ganzen Tag gearbeitet hast. — Aber wir müssen Alles ins Reine bringen; denn es liegt mir in den Gliedern, als ob ein großes Schlimmassel *) im Anzug wäre."

„Was hat sich denn Neues ereignet?"

„Die Franzosen haben die Kaiserlichen an der Lahn zurückgedrängt und bedrohen Wetzlar."

Gustav hatte seither mehr seiner Liebe, als den kriegerischen Ereignissen gelebt, gleichsam mit Mühe sich erinnernd entgegnete er daher:

---

*) Unglück.

„Ich meine aber doch, daß der junge Erzherzog Carl am 15. Juny die Franzosen bei Wetzlar geschlagen habe?"

„Gott," rief Süßkind, „was thue ich mit dem jungen Erzherzog! — Hätten sie den alten Clerfayt behalten! — Dem hätten sie den Abschied, wenn er ihn auch verlangt hat, nicht geben sollen. — Der Alte hat die Kniffe und Pfiffe weg gehabt, der Junge weiß nichts!"

„Der General, welcher in Italien die Franzosen so glücklich gegen die Oesterreicher führt und Bonaparte heißt, ist ja auch ein junger Mann?"

„Nun Gustel, mit einem Wort, es ist mir Angst! — An der Lahn sind schofele Massematte *); bei Mainz haben sie sich auch schon geschlagen und Meyerchen Gumprich, der fortgelaufen ist von Grünstadt, hat mir gesagt, daß es in der Pfalz wimmele von lauter Franzosen. Und in Straßburg? — Es geht nichts mehr hinein! — Der General Moreau commandirt und ehe man sich versieht, wird er über den Rhein kommen und über die Oesterreicher herfallen, die sich nicht halten können, weil — weil — nun ja, weil der größte Theil fort ist nach Italien."

„Es geht vielleicht besser, als wir glauben," tröstete Gustav.

„Soll mir lieb seyn. — Aber der Jourdan kommt von der Lahn, der Moreau kommt von Straßburg und Alles drückt nach Frankfurt. Hier wird das Gelag bezahlt und wir Juden kriegen den Dalles" **).

Tritte, die von der Treppe herauf erklangen, dann ein Gerumpel an einer Nebenstube unterbrachen das Gespräch und gleich darauf wurde Süßkind hinweg gerufen. Nach einiger Zeit kam er wieder, betrachtete kopfschüttelnd den fortwährend fleißig arbeitenden

*) Unglückliche Ereignisse.
**) Den Nachtheil.

Gustav und zuckte dann mit schmerzlichem Ausdruck die Achseln.

„Gustel, du mußt fort,“ sprach er endlich mit bewegtem, aber doch ruhigem Tone.

„Ich fort? — Ich, der ich mein ganzes Leben —?“

„Mächtige Geschäftsfreunde — du weißt, die Anlehen für die Herren zu Mainz, die schönen Prozente — nun sie verlangen —“

„Ich verstehe,“ seufzte Gustav.

„Ich auch,“ lächelte der Alte. Batseba, Esther, Judith waren lauter schöne Frauen und haben garstige Geschichten angerichtet; soll das heut zu Tage anders seyn?“

Gustav erklärte sich bereit, wenn es das Geschäft Süßkinds verlange, dessen Haus und auch die Stadt zu verlassen und Süßkind zog die Augenbrauen in die Höhe und nickte mit schlauem Lächeln.

„Ob du in Großmokum *) bleibst, geht mich nichts an. Im Uebrigen laß mich sorgen. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“

Nach noch manchen hierher bezüglichen Worten mahnte Süßkind zum Aufhören der Arbeit. Gustav solle sich noch ein klein wenig Luft und Bewegung verschaffen und deßhalb ausgehen.

Dieser befolgte die Weisung, verließ die enge Judengasse und nahm seinen Weg nach denjenigen Festungswerken, welche zu betreten noch erlaubt war; die alten Mauerthore waren nemlich schon geschlossen. Viele Arbeiter traf er allda, welche noch zu später Abendzeit Kanonen und Kriegsgeräthe auf die Bollwerke schafften und Kaiserliche Offiziere, die ordneten und commandirten.

Zu jeder andern Zeit würden diese Vorgänge, welche auf den Gesichtern der umherstehenden Einwohner Schrecken und Bestürzung verbreiteten, auch

*) Eine große Stadt, Frankfurt ist damit gemeint.

ihn in Anspruch genommen haben, heute aber ließen diese wichtigen Ereignisse ihn kalt und fremd; denn sein Herz war zu voll — gedehnt zum Zerspringen.

Seit jenem glücklichen, jedoch so traurig geendigtem Abende hatte er Clementine nicht gesehen, nicht gesprochen und nichts von ihr erfahren. Daß die Mutter in ihrem hochfahrenden Sinne hier die geheimen Fäden gezogen, hatte sein Freund, der Procurator, ihm vertraut, und daß von seinem Nebenbuhler, dem Rittmeister in Friedenszeiten, jetzt gegen ihn operirt und machinirt werde, war ihm aus den Reden Süßkinds heute klar geworden.

Die Aussicht in die Zukunft trübte sich, desto heller braunte die Liebesflamme in seinem Herzen. Wer aber wahrhaft liebt, vertraut auch auf den Gegenstand der süßen Neigung und Vertrauen schützt vor Verzweiflung.

Mit unsicherer Richtung schritt er durch die matt erleuchteten Straßen Frankfurts und zu dem heftiger gewordenen Wetterleuchten gesellte sich jetzt das Rollen des Donners. Endlich fielen dicke Regentropfen und als er nach einem Schutze sich umsah, bemerkte sein Auge ein wohlbekanntes Haus, aus welchem die Töne eines Claviers durch den surrenden Regen herabschwebten.

„Er ist zu Hause," murmelte er mit freudigem Anklange still vor sich hin und mit wenigen Schritten war er über die dunkle Treppe hinauf und stand in der trübe erhellten Stube — des Procurators.

Dieser saß am Claviere und phantasierte, wie es schien, in solcher Begeistrung, daß er das Eintreten Gustavs nicht gewahrte. Von den seltsamen Melodieen und Wendungen im Innersten ergriffen, stand der Letztere still und lauschte dem wie Geisterspiel und Koboldenunfug klingenden Tongewirre, aus dem zuweilen der wohlthuende Sang einer Elfe, oder einer Nire lieblich hervorschwebte.

Draußen aber tobte heftiger das furchtbare Wetter

und immer lebhafter durchkreuzten sich die wilden Phantasieen des Alten, bis ein heftiger Donnerschlag prasselnd die Fenster erschütterte und den Musiciren-den aus seiner Begeistrung weckte.

„Ho, ho!“ rief er aufspringend, „das ist zu grob! Da komme ich ja aus dem Takte! — Aber schön war es doch. Burr—r—r— C moll, die wahre Ton-art des Schauerlichen! —“

Jetzt gewahrte er Gustav und bewillkommte den-selben mit freudigem Rufe. Beide ließen sich alsdann auf dem Sopha nieder und Ersterer erzählte, wäh-rend das Gewitter nach und nach verhallte, Alles, was sein Herz so schwer bedrängte.

„Clementine ist wohl,“ bemerkte hierauf Wallner, „liebt Sie noch, ist voller Hoffnung und — läßt Sie grüßen.“

Gustav fiel dem Alten um den Hals und dieser, um nicht erdrückt zu werden, wehrte mit Händen und Füßen.

„Einen Nebenbuhler sind Sie unterdessen los geworden,“ fuhr jetzt Wallner fort. „Dem Forstmanne habe ich, bei Gelegenheit den Schlüssel zeigend, die Dissonanzen klar gemacht und da hat er denn, die Octaven und falschen Quinten einsehend, seine An-sprüche fallen lassen. — Aber fort ist er nicht. Er will erst den Rittmeister verjagen helfen, den er nicht ausstehen kann. — Unter uns gesagt, ich kann ihn auch nicht leiden.“

„Aber die Mutter!?“ seufzte der junge Mann

„Ja, die spreizt sich, wie ein welscher Hahn, wenn er etwas Rothes sieht. Tagtäglich liegt sie dem Mäd-chen in den Ohren und ohne ihre Begleitung darf das arme Kind auch keinen Schritt aus dem Hause.“

„Sollte denn der Vater —?“ fragte jetzt Gustav, allein der Procurator zog die Stirne kraus und die ferneren Worte erstarben dem liebekranken Forscher auf der Zunge. Händeringend ging dieser nunmehr in dem Zimmer auf und ab, als ihn jedoch der Alte

an den Muth der Geliebten erinnerte, ward er allmählig ruhiger und gefaßter. Sein wirrer Blick aber heftete sich flehend und hülfesuchend auf den wohlwollenden Freund.

„Ich sehe schon," begann nun dieser unter Lächeln, „daß hier einmal etwas gewagt werden muß, soll mir nicht die Liebesflamme wohl gar die Häuser anstecken. Ihr müßt euch nemlich" — und das Auge des Redenden schien wie in Schelmerei zu glänzen — „gegenseitig trösten. — Ja, ja, da lacht er! — — Aber wie? — Nicht wahr: Wie? — Das muß ein Procurator auch möglich machen können. — Bei den Kriegswirren in der Stadt findet sich vielleicht einmal Gelegenheit und dann?"

Gustav wollte ihm wieder um den Hals fallen, der Procurator aber ergriff die Flucht ins Nebenzimmer.

„Danke, danke," rief er heraus, „ich will es für empfangen annehmen. Adieu, Herr Klarheim."

Wallner war nicht mehr herauszubringen und Gustav mußte die Stube verlassen.

Neunte Abtheilung.

Mag die wilde Fackel schwingen
Mars mit drohendem Gesicht;
Zum Verbergen wird er zwingen
Amor, doch zum Fliehen nicht.

Der alte Procurator hatte seine Hoffnung auf die Kriegswirren gesetzt und diese Hoffnung, soweit sie nemlich die Verwirrung betraf, sollte leider bald in Erfüllung gehen.

Der Erzherzog Carl hatte die Franzosen zweimal an der Lahn und an der Sieg tapfer zurückgeworfen. Nun aber führte der am Oberrheine commandirende General Wurmser den Kern seiner Truppen nach Italien, um den siegenden Bonaparte dort aufzuhalten und diesen Umstand benützte der fränkische General Moreau, und brach von Straßburg aus über den Rhein. Wie auch die allda aufgestellten deutschen Heere unter der Leitung des jetzt dorthin geeilten Erzherzogs Carl sich mannhaft vertheidigten, mußten sie doch der Uebermacht weichen und die siegenden Franzosen drangen durch die Päſſe des Schwarzwaldes nach Schwaben und Baiern. Die an der Lahn aufgestellte Kaiserliche Armee war sofort genöthiget, um nicht abgeschnitten zu werden, sich zurückzuziehen, was sie auch unter dem Befehle des Generals von Wartensleben glücklich und in guter Ordnung vollbrachte, indem sie durch das Taunusgebirge und über Friedberg die Richtung nach Frankfurt einschlug.

Letztere Stadt, mit Bollwerken und Gräben gut versehen, aber ohne alle Außenwerke, war zur Deckung

des Rückzuges, um die Franzosen einige Tage aufzuhalten, vollkommen geeignet und General Wartensleben, dieß wohl erkennend, hatte nicht gesäumt, Frankfurt mit gehöriger Besatzung zu versehen und auf den Wällen Kanonen auffahren zu lassen

Die Einwohner, welche sich der im Dezember 1792 durch die Hessen stattgefundenen Beschießung und Erstürmung der Stadt, sowie der dabei ausgestandenen Angst noch recht wohl erinnerten, sahen mit Furcht und Grausen auf die kriegerischen Zurüstungen, wobei sie jedoch eine Proclamation des Französischen Generals Jourdan einigermaßen beruhigte, welche das Frankfurter Journal am 11. July 1796 zur öffentlichen Kenntniß brachte und wonach den Einwohnern, welche sich friedlich verhielten, mit den Worten:

„Euer Eigenthum soll nicht verwüstet werden:
„Ihr werdet eure Häuser nicht in den Flammen
„aufgehen sehen,"

Schutz versprochen wurde.

In dem Rolandischen Hause hatte das Heranziehen des Kriegstheaters ebenfalls einen gänzlichen Umschwung der Dinge herbeigeführt. Der Vater dachte nicht mehr an seine Musik, die Mutter nicht mehr an ihr Heurathsproject und der Rittmeister hatte seine Uniform ausgezogen und erschien bei den spärlicher werdenden Besuchen in der bescheidenen Kleidung eines Civilisten.

Nur unser Forstmann Hubert war der Alte geblieben. Unbefangen sprach er dem besorgten Roland Muth zu und ermunterte denselben sogar einmal zu einem Ausfluge aus der Stadt, um sich, wo möglich, mit eignen Augen von den drohenden Gefahren zu überzeugen.

Am 11. July zeigten sich nemlich in der Gegend von Sindlingen dicke, aufsteigende Rauchwolken, die auf eine große Feuersbrunst hindeuteten und zugleich ertönte von Königstein aus mächtiger Kanonendonner über das Gebirge.

Viele Einwohner waren auf die Wälle geeilt und richteten die besorgten Blicke in die Ferne, indem auf einmal ähnlicher Kriegeslärm auch von Homburg herüber erschallte.

Nicht lange hatte dieß indessen gedauert, als unter Bewachung einer Abtheilung Blankensteinischer Husaren etwa 500 französische Kriegsgefangene nach der Stadt gebracht wurden und das Gerücht sich verbreitete, daß die Feinde, in der Nähe von Friedberg geschlagen, auf dem Rückzuge sich befänden. Für Frankfurt sey keine Gefahr mehr zu besorgen.

Roland und Hubert befanden sich ebenfalls auf den Wällen, der Letztere veranlaßte Jenen zu vorerwähntem Ausfluge und ein schnell genommener Lohnwagen trug Beide schleunigst nach Bonames, einem zwei Stunden entfernten Dorfe an der Nidda.

Soldaten des Infanterieregimentes Kaiser hielten hier die Brücke besetzt und auf der Fläche nach Homburg standen die Regimenter Mitrowsky und Hohenlohe, die Husaren Blankenstein und einiges Geschütz und Meerfeld Uhlanen patrouillirten nach dem Gebirge. Von dem Feinde war jedoch nichts wahrzunehmen.

Hubert jubilirte. Er hielt den Sieg für ausgemacht, dem bedächtigeren Vater Roland wollte jedoch die Lage der Dinge gar nicht gefallen und er drängte zur Rückkehr, als auf einmal lebhaftes Gewehrfeuer in den hoch wallenden Kornfeldern entstand und die bezeichneten Regimenter in geschlossener Colonne und im Sturmschritte nach Bonames sich zurückzogen, während die Artillerie ihre Stücke erdröhnen ließ.

Auch Hubert hielt jetzt den Rückweg für gerathen. Aber wie denselben bewerkstelligen, da die Brücke mit sich zurückziehender Infanterie vollgepfropft war? — Rathlos standen sie am Eingange eines Bauernhauses, als Roland im Regimente Mitrowsky einen ihm von Frankfurt befreundeten Staabsoffizier erblickte und demselben in kurzen Worten seine Noth klagte.

„Lassen Sie Ihren Wagen stehen und kommen Sie in meine Colonne," rief der Angeredete und die Bedrängten, den guten Rath leicht begreifend, folgten der Aufforderung und schlüpften in die Soldaten, mit denen sie nun im Sturmschritt über die Brücke trabten.

So schnell es ihre Füße erlaubten, eilten sie jetzt zur Anhöhe nach Preungesheim herauf, von wo sie noch einmal einen Blick nach dem Niddathale warfen.

Kanonendonner schallte herauf und Pulverdampf verhüllte die sämmtlichen Dorfschaften längs des Flüßchens. Mit Heftigkeit griffen die Franzosen an und mit Tapferkeit und Umsicht vertheidigten die Kaiserlichen ihren Rückzug, indem sie sämmtliche Brücken über die Nidda zerstörten und dadurch dem weiteren Vordringen des Feindes einige Schranken setzten.

Roland kam gegen Abend in seine Wohnung zurück und die wegen des Ausbleibens auf das Höchste bestürzte Mutter empfing ihn mit Vorwürfen über seine Unvorsichtigkeit, in welche der anwesende Rittmeister mit zärtlich besorgten Worten einstimmte.

„Nun laßt es nur gut seyn," entgegnete der Vater freundlich lächelnd. „Durch Huberts Entschlossenheit wissen wir jetzt doch, wie die Dinge stehen."

„Verwegenheit, willst du vielmehr sagen," bemerkte spitz die Mutter. „Wir wären vor Angst gestorben, wenn der Herr Rittmeister uns nicht getröstet hätte."

Roland machte demselben eine danksagende Verbeugung, fuhr aber, bei dessen Anblick plötzlich betreten zurück. In dem Gesichte des Rittmeisters hatte sich eine bedeutende Veränderung zugetragen.

Dieser bemerkte das Erstaunen Rolands und erwiederte mit vornehmem Lächeln:

„Die Kaiserlichen haben ihre Magazine zu Sindlingen verbrannt und Mainz ist von beiden Seiten, mit Ausnahme der Rheinspitze, nunmehr von den Franzosen eingeschlossen. Auch haben erstere Truppen

am Allerheiligenmaine eine Schiffbrücke geschlagen und retiriren darüber. Ich werde also von meiner Stellung als Rittmeister zur Zeit keinen Gebrauch machen können und da habe ich mir — — meinen Schnurrbart abgeschnitten."

Roland warf einen leichten, triumphirenden Blick auf seine Gattin, die indessen ihre Verlegenheit leicht bemeisterte und das Verfahren ihres Schützlinges ganz in der Ordnung fand.

Der alte Procurator Wallner vermehrte jetzt die Gesellschaft und hastig fuhr Roland auf denselben los, um — Neuigkeiten zu erfahren. Der Bestürmte erzählte jedoch von einem neu componirten dreistimmigen Canon, der seine Thätigkeit den ganzen Tag über in Anspruch genommen habe und weßhalb er gar nichts zu sagen wisse.

„Canon!?" rief Roland, „und darüber hast du nichts von den Kanonen gehört?"

„Mit solchen Instrumenten befasse ich mich nicht," versetzte Wallner und wehrte mit der Hand, „wegen mir braucht es gar keine Kanonen zu geben und Mörser — nur in der Küche."

Trotz der allseitigen Besorgniß wurde über den friedlichen Procurator dennoch gelacht und als nun noch Clementine herzukam und die Unterhaltug mit freundlicher, ermuthigender Rede stützte, war bald Alles wieder im gemüthlichen Gange.

„Apropos," bemerkte jetzt der Procurator, „etwas Neues weiß ich doch. Als ich heute Morgen auf der Hochansehnlichen jüngern Bürgermeister-Audienz war, so erzählten einige Herren Schöffen, daß man Seitens der Stadt die Kaiserlichen Magazine kaufen wolle, oder schon gekauft habe. Die Retirirenden würden sich daher hier nicht weiter halten und die Franzosen — falls sie nemlich so weit gelangten — die Stadt auf ganz friedliche Weise besetzen."

„Ei, Herzensprocurator, „rief Roland, „das ist ja eine ganz vortreffliche Nachricht, wofür du heute

Abend bei dem Nachtessen — nun, nun du bleibst da — eine ganze Flasche von dem bewußten Hochheimer aus dem Pfaffengut trinken mußt."

Wallner lächelte schlau, dann winkte er Clementine:

„Haben Sie gehört, Herzensprocurator hat er gesagt? — Was sagen Sie denn dazu?

„Daß Sie diesen Namen in der That verdienen," entgegnete Clementine, „und Ihnen Jedermann für Ihre gute Nachricht danken muß."

Sie reichte demselben freundlich die Hand und in demselben Augenblicke fühlte sie zwischen ihren Fingern ein — Papierchen, das sie mit geschickter Wendung schnell zu verbergen wußte.

Unter freundlichem Geplauder fand die Abendmahlzeit statt. Trügerische Hoffnung hatte Trost in die bewegten Herzen geträufelt und die Abendstunden enteilten schnell. Für Clementine aber dünkte die Tafel eine Ewigkeit.

Endlich ward sie aufgehoben, der Besuch schied und das von Neugier gefolterte Mädchen eilte auf ihre Stube.

„Theure Clementine,
„Mit dir kein Wörtchen zu sprechen, ertrage ich
„nicht länger. Unser Freund wird es vermitteln.
„Sey morgen Abend in seiner Wohnung.
Ewig dein Gustav."

So lauteten die wenigen Zeilen des geliebten Mannes und Clementine — wird sie wohl kommen?

Sie drückte das Briefchen an ihre Lippen und ging mit einem günstigen Vorsatze zu Bette.

Zehnte Abtheilung.

Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mytenstein zieht seine Haube an
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein', wird da seyn, eh' wir's denken.
Schiller Wilh. Tell.

Ehe wir nun in unsrer Erzählung weitergehen, dürfte es vielleicht zum besseren Verstehen des Folgenden gereichen, wenn wir einen allgemeinen Ueberblick der damaligen Kriegeslage in der Umgegend von Frankfurt in Kürze vorausschicken.

Der Erzherzog Carl vermochte mit seiner schwachen Armee die am Oberrheine unter Moreau vordringenden französischen, zahlreichen Heerhaufen nicht aufzuhalten und mußte sich nach den hitzigsten Gefechten bei Rastatt und Kuppenheim bis hinter die Murg zurückziehen. Obgleich nun die Kaiserliche Besatzung zu Mannheim bis Germersheim vorgedrungen war und die von den Franzosen dort angelegten großartigen Werke zerstörte, so ließ sich die feindliche Armee des Niederrheins hierdurch doch nicht beirren, indem sie den von der Sieg zurückweichenden General Wartensleben so lebhaft verfolgte, daß es am 5. July an der Lahn zwischen Wetzlar und Limburg zu den heftigsten Gefechten kam. Standhaft schlug indessen Wartensleben die mehrtägigen hitzigsten Angriffe unter großem Verlust der Feinde zurück, bis jedoch die Generale Jourdan und Kleber das bei Neukirchen aufgestellte Kaiserliche Corps umgingen und überrumpelten.

Ohngeachtet der größten Tapferkeit erlitten hier die Kaiserlichen große Verluste und die Franzosen wurden Meister der Lahn, welche auch unterdessen ein andres französisches Corps am 6. July bei Runkel forcirt hatte.

Auf ihrem Rückzuge nach dem Mayn bestanden die Kaiserlichen vielfache ehrenvolle Gefechte, bis sie am 10. July von der ganzen Armee des General Jourdan bei Friedberg angegriffen wurden.

Dreimal schlugen sie hier die Andringenden zurück, machten 500 Franzosen zu Gefangenen und würden den Sieg völlig behauptet haben, wenn sie nicht endlich von der ausgedehnten Uebermacht des Feindes wären umgangen und in der Flanke angefallen worden. Fortwährend kämpfend ging nun der Rückmarsch der Kaiserlichen nach Vilbel und Bergen und man erwartete in diesen Gegenden ein Haupttreffen. Da jedoch die Franzosen auf Aschaffenburg vorzudringen schienen, so zog sich Wartensleben am 11. July bei Frankfurt und Offenbach über den Mayn, wobei er natürlich erstere, befestigte Stadt besetzt hielt.

Der 12. July war nun erschienen und obgleich eine heiße Sonne vom klaren Himmel niederbrannte, so standen doch in Frankfurt aller Orte Haufen von Bürgern beisammen, deren Mienen Angst und Besorgniß verriethen. Daß die Franzosen die Ortschaften an der Nidda besetzt hatten, war gewiß, nicht aber eben so, ob die Feinde vielleicht nur aus einem fliegenden Streifcorps bestünden, welches mit Leichtigkeit wieder verjagt werden könnte. Deßhalb wollte denn auch die Hoffnung eines Bessern bei den Einwohnern nicht verschwinden, um so weniger, als auch noch allerhand Gerüchte von heranrückenden Verstärkungen, wahrscheinlich veranlaßt durch das auf den Sachsenhäuser Anhöhen aufgestellte Armeecorps des Generals Wartensleben von 10,000 Mann, dazu dienten, den Muth der Bürger wieder anzufrischen.

Von allen Thürmen hatte man des Tages über mit Fernrohren nach anrückenden Feinden gespäht. Da aber Nachmittags etwas Kaiserliche Infanterie von Sachsenhausen wieder nach Frankfurt zog und sogar Cavallerie zum Neuenthore hinausritt, auch bis gegen 4 Uhr des Abends keine Franzosen auf den Anhöhen nach Vilbel zu sich blicken ließen, so gewann das Gerücht, daß Letztere von der Nidda sich wieder zurückgezogen, einigen Glauben, der sich erhöhte, als man für gewiß erfuhr, daß die Besatzung von Mainz, noch 20,000 Mann betragend, die Feinde von weiterem Vordringen aus dem Taunusgebirge abhalte.

Roland zog jetzt nach Hause und erzählte seiner besorgten Frau die tröstlichen Nachrichten.

„Gelobt sey Gott," antwortete diese, „daß es sich also verhält — Nur keine Franzosen; denn wie mir der Rittmeister erzählte, so sollen diese ja fürchterlich haußen. Das Dörfchen Hornau ist von ihnen rein ausgeplündert worden."

Roland erschrack: „Da wird es doch wohl gut seyn, wenn man vorsorglich sein bischen Erspartes in Sicherheit bringt. Mutter Roland nickte ihren Beifall und nach einer kleinen Weile beiderseitiger Ueberlegung war der Beschluß: die werthvollsten Gegenstände, Papiere, Geld, Pretiosen und dergleichen zu ihrem Freunde, dem Königlich Preußischen Hauptmanne von Rechenberg, der auf der Friedbergergasse wohnte, zu bringen.

„Mit Preußen ist Friede," bemerkte Roland. „An das Haus eines Soldaten dieser Macht werden sich die Franzosen nicht wagen, um so weniger, als Rechenberg den preußischen Adler über seinem Thore aufgeschlagen hat. Dort sind unsre Sachen sicher und darum werden sie morgen dahin transportirt. — Aber," setzte er mit einigem Befremden hinzu, „wo ist denn dein Rittmeister?"

„Er ist — nach Sachsenhausen, um sich dort — für einige Tage eine Wohnung zu miethen.“

„Weit davon ist gut vor'm Schusse,“ murmelte Roland und wendete sich verdrießlich zur Seite.

Die Mutter wollte entschuldigen, der Vater nichts von Ausflüchten hören, und während Beide sich disputirten, kam Hubert.

„Sie verlassen uns nicht,“ lächelte Roland.

„Davor soll mich Gott bewahren,“ lautete die entschlossene Antwort, „besonders im jetzigen Falle. Die Dinge werden bedenklich. Die am Malapertshofe aufgestellten Grenadiere unter General Werneck sind soeben zur Stadt herein, wonach unsre Besatzung jetzt auf 5—6000 Mann gewachsen ist. In der Stadtallee lagern 200 Mann Cavallerie, 200 Mann Infanterie auf dem Roßmarkte, eben soviel am Römischen Kaiser, Alle haben Feuer angemacht, kochen und sind lustigen Muthes. Auch Kanonen stehen in den Straßen, zwei vor der Hauptwache, zwei vor der Constablerwache, und acht dergleichen, von den Tschaikisten des Oberstlieutenants Williams bedient, haben Posto an der Heuwage gefaßt.“

„Man hat ja aber doch bis jetzt keine heranrückende Franzosen wahrgenommen?“ entgegnete Roland zweifelnd.

„Seit einer halben Stunde ist es anders. Die Anhöhen nach Bergen zu wimmeln von rothen Federbüschen.“

Roland wurde bleich und die Mutter sank erschrocken auf einen Stuhl.

„Verlieren Sie den Muth nicht,“ tröstete Hubert. „Die Kaiserliche Artillerie steht zahlreich auf den Wällen und ist schlagfertig. Sie werden die Herren Franzosen schon bedienen. — Indessen bleibe ich bei Ihnen — es könnte doch — !“

„Was? — Was? — “

„Nichts. — Gar nichts! — Ihre Leute sind doch alle zu Hause?“

Daniel wurde gerufen und befragt.

„Alle sind zu Hause," entgegnete er trocken, „nur — die Mamselle fehlt!"

Neuer Schreck und wiederholte Ausrufungen. Aber Niemand konnte über Clementine Auskunft geben. Hubert wollte zwar fort, um die Tochter aufzusuchen, die zagenden Eltern aber ließen denselben nicht aus dem Hause. So wurde endlich Daniel hinausgejagt, um Erkundigungen einzuziehen.

Obgleich ängstlich machte der Alte doch freudig sich ans Werk. Die Mutter sah dem Forteilenden zum Fenster hinaus nach, da gähnte der weite Hirschgraben ihr menschenleer entgegen und aus einzelnen Häusern blickten lange, bleiche, besorgnißvolle Gesichter.

Elfte Abtheilung.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft
Und die Erde zerreißt sich zur furchtbaren Kluft.
Körner Amphiaraos.

Unsre Leserinnen werden vielleicht bedenklich den Kopf schütteln, wie Clementine in so gefährlichen Augenblicken das Haus verlassen konnte, um — wie sich leicht denken läßt — mit dem Herzgeliebten einige Worte zu sprechen. Zur Entschuldigung derselben müssen wir jedoch bemerken, daß sie eines Theiles um diese kriegerischen Wirren, namentlich weil andere Angelegenheiten ihr im Kopfe herumgingen, sich wenig bekümmert, anderen Theiles auch, wenn sie davon unterrichtet gewesen wäre, solche nicht für so gefährlich gehalten hatte In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war das Kriegstheater immer in der Umgegend Frankfurts und der Kanonendonner nichts außergewöhnliches. Der Mensch gewöhnt sich am Ende an Alles und so machten die jetzigen Ereignisse auf Clementine um so weniger Eindruck, als die Liebe das Herzchen erfüllte, in welchem Zustande bekanntlich der Kopf leicht Gefahr läuft, von dem beseligenden Pulsschlage überrumpelt zu werden.

An tausend geheimnißvollen, magischen Fäden hatte es sie gezogen und die süße Neigung so verrätherisch und hold verlockend geplaudert, daß sie die angstvolle Geschäftigkeit der Mutter benützte und sich — wie sie meinte — nur auf wenige Augenblicke aus dem Hause stahl.

Wie ein flüchtiges Reh eilte sie über den wenig begangenen Bäckergraben nach der Haasengasse und Schlimmenmauer, wo sie den Procurator bereits am Claviere und — Gustav am Fenster ihr entgegenharrend antraf.

Die Wohnung Wallners ging, wie wir schon erzählten, nach dem Garten und hinter demselben lag der weitgedehnte Peterskirchhof, den noch anderweitige Gärten bis zur Stadtmauer umgaben. Hier war Alles so friedlich und still, als ob der Eintracht schönstes Band die ganze Welt verbunden hätte. Kein Mißton störte die heilige Ruhe und nur der laue Ostwind plauderte in den Bäumen und Rebgeländern vom Glücke des Friedens und die Vögel accompagnirten sein Summen mit liebeseligem Zwitschern.

Kein Wunder, wenn die Liebenden hier die Weltstürme vergaßen und einige Augenblicke dem entzückendsten Selbstvergessen lebten. Bei den Umarmungen der jungen Leute traten dem Procurator, der heute seine Wohnung noch nicht verlassen und gar nichts von den Welthändeln erfahren hatte, die Thränen in die Augen. Ein längst entschwundenes Glück schien wieder in ihm aufzuleben und in der Herzenswonne der jungen Leute ihn über eignes Mißgeschick zu trösten.

Was die Liebenden einander vertrauten, werden Herzen, die solcher Sprache mächtig sind, schon von selbst wissen. Für Andre mag es noch ein Geheimniß bleiben, das wir — weil sie den Schlüssel nicht verstehen — ihnen doch nicht begreiflich machen können. So viel aber dürfen wir sie versichern, daß Clementine und Gustav jetzt des höchsten Glückes theilhaftig waren, das reine Herzen je beseligen kann. Der Gott des Krieges hatte für sie die Fackel umgestürzt, nur Amor schwang die leuchtende Flamme und ließ das zauberhafteste Paradies vor ihren Blicken erscheinen.

Der Procurator rieb vergnügt die Hände.

„Ich habe euch neulich von meiner Baßgeige

etwas erzählt. Hört nur, sie hat heute Nacht wieder mit mir geplaudert. Ich konnte nicht schlafen, da trat sie aus ihrer Ecke, verneigte sich und sah mir lächelnd ins Gesicht."

Die Liebenden hörten ihn nicht; sie hatten einander umfaßt und sahen sich sprachlos in die Augen. Wallners kurzes Gesicht bemerkte jedoch hiervon — Nichts.

„Alter, sprach sie," fuhr er geheimnißvoll fort, „du mußt wieder componiren und ich will dir die Ideen geben. Und nun brummte meine Zibora — so heißt sie nemlich — die wunderlichsten Töne. Bald klang es wie Sturm durch blätterlosen Wald, bald wie Kinderjammern durch sumpfigen Schilf, zuletzt da fing sie an zu knistern, als ob die Flammen mir um den Kopf herum schlügen und meine spärlichen Haare versengen wollten."

„Das war ein Traum," entgegnete der durch diese Reden doch aufmerksam gewordene Gustav.

„Nicht doch," bemerkte kopfschüttelnd der Alte. „Ich weiß ja noch Melodie und Satz und Thema und Alles. So wunderliches Zeug erfindet kein Mensch, das componiren nur wilde Geister. — Hört zu, ich will es euch vorspielen."

Mit raschem Griffe hatte er die Baßgeige erfaßt und sah ihr lächelnd in die Wirbel.

„Nun, Zibora, stimme an dein wunderbares Lied und laß die Zweifler die seltsamen Klänge vernehmen."

Und wie der Bogen über die Saiten strich, erklangen wehmüthige Töne in ganz abentheuerlichen Accorden, die nach und nach zu einem wildlustigen Reigen sich gestalteten. Bald wimmerte der Procurator hoch im Griffbrette heransteigend, bald schnurrten die leeren Saiten und die Töne des Flageolets begleitete surrendes Piccicato und zu dem Allem sang der wunderliche Geiger mit heiserer, krähender Stimme eine melancholisch scherzende Weise.

Der Alte schien auch jetzt wieder mit dem Instrumente wie verwachsen und aus seinen blöden Augen leuchtete wiederum ein unheimliches, man möchte sagen, gespensterhaftes Feuer.

Der Rumor der Geige hatte die Liebenden aus ihren Wonneträumen aufgeschreckt und sie horchten um so mehr mit Befremden auf die sonderbare Musik, als die Töne in der Ferne gewissermaßen einen Wiederhall zu finden schienen. Um dieß Räthsel zu lösen, blickten sie fragend durch die Fenster nach den Gärten. In diesem Momente zischte jedoch ein Feuerstreif, wie eine Rakete, durch die klare Luft und ein heller Knall ward aus weiter Ferne vernehmbar.

Der Procurator tobte indessen immer drauf zu und als Gustav jetzt das Fenster öffnete, um genauer nachzusehen, so durchflammte ein lichter Feuerschein plötzlich die Scheiben und unter einem heftigen Schlage flogen die klirrenden Glasstücke dem entsetzten Alten um seine flatternden grauen Locken.

Aber wie vom bösen Geiste gebannt, wollte derselbe dennoch sein wildes Spiel wieder beginnen, als ihn der zurückgetaumelte Gustav am Arme nach der Wand riß.

„Wallner, um Gotteswillen hören Sie auf. Granaten fliegen in die Stadt und der Feind ist vor den Thoren!“

Und mit dem Verstummen des Basses schlug der Donner der Geschütze von den Wällen deutlich an das Ohr und aus der Ferne hallten die feindlichen, Granaten schleudernden Haubitzen.

Zwölfte Abtheilung.

> Vor den Mauern fester Städte
> Pflanze sich das Brandgeräthe,
> Werfe, ob der Fromme bete,
> Feuer in sein friedlich Haus;
> Prasselnd schlägt die Flamme aus,
> Straßen stehn in Gluth und Grauß,
> Und die Bomben im Zerspringen
> Tödten die da Hülfe bringen.
>
> Müllner Schuld.

Der linke Flügel der französischen Hauptarmee, commandirt vom Divisionsgeneral Kleber, hatte sich am Nachmittage des 12. July 1796 Frankfurt genähert und sendete gegen 6 Uhr des Abends seinen Vortrab von den Anhöhen Bornheims und der Friedberger Warte gegen die Stadt. Die hier aufgestellten Kaiserlichen Dragoner und Husaren griffen alsobald den Feind an und schlugen ihn mit Verlust einiger Mannschaft zurück, wonächst jedoch die Franzosen mit reitender Artillerie wieder vordrangen und die Kaiserlichen nöthigten, unter den Schutz der Wälle sich zu begeben.

Die letzten Schläge von 6 Uhr waren kaum verhallt, als die Franzosen von der Bornheimer Haide einige Haubitzen gegen die Stadt losbrannten, deren Granaten in der Nähe der Zeil und Friedbergergasse niederschlugen und prasselnd, ohne Schaden anzurichten, zersprangen. Die Straßen in diesem Theile der Stadt waren alle noch sehr belebt, welche entsetzliche Verwirrung und Bestürzung daher entstehen mußte, als mit einem Male diese feurigen Zerstörungswerk-

zeuge vom Himmel niederregneten, läßt sich deßhalb um so mehr begreifen, als man nach den gelesenen Proclamationen des Generals Jourdan auf einen solch mörderischen Willkomm gar nicht gefaßt war.

Die in den Bastionen am Neuen- und Allerheiligenthore aufgefahrenen Kaiserlichen schweren Geschütze säumten jedoch nicht, das Feuer der Franzosen nachdrücklichst zu erwiedern, wodurch diese nach Verlauf einer halben Stunde etwa es für gerathen fanden, ihre Kanonen zurückzuziehen und das Feuer einzustellen, in dessen Folge auch die Kaiserlichen Batterieen verstummten.

Alsobald erschien vor dem Friedbergerthore ein französischer Offizier mit einem Trompeter und auf die geblasenen Fanfaren wurde der Ausfall geöffnet, dem Einlaß Verlangenden die Augen verbunden und er von einem Kaiserlichen Offiziere und einer Abtheilung Soldaten zu dem Stadtcommandanten, Baron von Monfrault, welcher im Schernbergischen Hause, der Hauptwache gegenüber *) wohnte, gebracht.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde dieser Aufforderung durch die Stadt verbreitet, und da hiernach ein einstweiliges Aufhören des Beschießens mit Recht zu erwarten stand, so eilten Alle, die sich bis jetzt in fremde Häuser geflüchtet hatten, auf die Straße, um schnell zu den Ihrigen zu gelangen.

Und so sehen wir denn auch Gustav, an seinem Arme die obgleich erschrockene, aber dennoch gefaßt umherblickende Clementine, über die Zeile nach dem Roßmarkte eilen und den Procurator, mit einem dicken Papierpacke unter dem Arme, den Liebenden nachkeuchen.

„Nur einen Augenblick Geduld," jammerte jetzt der Letztere, „sagen Sie mir doch, warum ich denn nicht

*) Jetzt das Haus des Herrn Schepeler.

hinter meiner Schlimmauer bleiben, sondern mit auf den Hirschgraben auswandern soll?"

„Weil mir," entgegnete Gustav determinirt, „früher einmal Kaiserliche Ingenieure erzählten, daß auf den nördlichen Umgebungen der Stadt wegen der vielen Gartenhäuser ganz leicht Wurfgeschütze aufgestellt und Granaten von da aus in den nordöstlichen Theil Frankfurts geschossen werden könnten, ohne dem Feuer der Wälle besonders blosgegeben zu seyn. Von dem Galgenfelde her aber seyen, weil hier das Feld flach und die Festungswerke gut und stark, Batterieen nur mittelst Laufgräben zu errichten. Diese jedoch kosten Mühe und — Zeit — und also — Sie begreifen —?"

„Ja, ja," stammelte Wallner, „wenn sie vom Neuenthore aus bis auf den Hirschgraben schießen wollen, da müßten sie doch etwas näher gehen —"

„Und da gerathen sie mit den Kaiserlichen Zwölfpfündnern in Collission, also —?"

„In Gottesnamen auf den Hirschgraben!" seufzte der Procurator und das Kleeblatt setzte sich wieder in raschere Bewegung, um dorthin zu gelangen.

Ihre Schritte wurden jedoch gehemmt durch eine ihnen entgegenkommende Menschenmasse, in deren Mitte der hereingesendete Parlamentair unter Militär-Escorte wieder zurückkehrte.

„Abgeschlagen, abgeschlagen!" tönte es jetzt von allen Seiten und die Menge stob mit dem Ausdrucke des Schreckens und der Verzweiflung im Gesichte nach allen Seiten auseinander.

Gleichgültig, mitunter lachend, sahen die auf der Zeile und dem Roßmarkte campirenden Soldaten den angsterfüllten Einwohnern nach. Als ob gar nichts in Frage liege, rührten die abgehärteten Krieger ihre Töpfe und tranken sorglos und heiter aus ihren Feldflaschen.

Die drei Flüchtigen hatten jetzt die Rolandische Wohnung auf dem Hirschgraben erreicht und die El-

tern brachen in einen Freudenruf aus, als sie die verlorne Tochter gesund und wohlbehalten am Arme Gustavs in das Haus treten sahen.

Alle mißlichen Verhältnisse und Verwicklungen waren für den Augenblick rein vergessen und die Eltern erblickten in dem Begleiter nur den Retter ihrer geliebten Tochter. Das Wie? und Wo? wurde in der Aufregung nicht weiter erforscht und daß Gustav und der jetzt wieder beherzt gewordene Procurator keine unnöthige Aufklärung ertheilten, läßt sich ganz wohl denken, da auch ohnehin die Unterhaltung nur über die bedrohte Lage der Stadt gepflogen wurde.

Eine leichte Bemerkung Gustavs, „daß er zwar nicht mehr auf dem Comptoire Süßkinds arbeite, indessen doch seinen seitherigen Prinzipalen nicht außer Auge lassen dürfe", wurde von Roland sehr beifällig aufgenommen und Gustav sogar eingeladen, in dem Hause zu verweilen, wo geräumige und gut gewölbte Keller sichern Schutz bei einer nochmaligen Beschießsung verhießen. Mutter Roland indessen wollte Herrn Klarheim aus seinen eigenen Räumen nicht fern halten, ihre Reden wurden jedoch durch den unverrichteter Dinge heimkehrenden Daniel unterbrochen, welcher das Eintreffen eines zweiten Parlamentairs, der durch das Bockenheimerthor eingelassen worden, meldete.

„Neue Hoffnung!" rief Roland. „Vielleicht übergeben sie die Stadt!"

„Ich werde nachforschen," sprach Gustav und machte sich zum Fortgehen bereit. Ein bittender Blick Clementinens auf diesen und dann auf den am Fenster weilenden Hubert ließ indessen Ersteren verweilen und Letzteren aufspringen.

„Ich werde diesesmal gehen!" versetzte Hubert und ehe noch ein Wort erwiedert werden konnte, war er zur Thüre hinaus, durch die er nach einiger Zeit des Fürchtens und Hoffens wieder zurückkehrte.

„Es ist, wie Daniel gesagt," sprach der Zurückgekehrte mit besorgtem Blicke, „ein zweiter Offizier hat

die Stadt in aller Form aufgefordert, eine Bedenkzeit — man sagte mir bis morgen früh — gesetzt und im Weigerungsfalle — mit Beschießung gedroht."

Roland und seine Frau erbebten und der in einer Ecke sitzende Procurator schüttelte wehmüthig den Kopf und dachte an seine lieben Instrumente. Auf Zureden Clementinens, Huberts und Gustavs ermannte Roland sich endlich.

„Kinder, jetzt seyd mir zur Hand, um meine besten Sachen zu meinem Freunde, dem Preußischen Hauptmanne von Rechenberg zu schaffen."

Umsonst waren alle Worte Gustavs, daß die Friedbergergasse ja weit mehr, als der Hirschgraben bedroht sey, Roland blieb bei seinem Vorsatze, den er noch durch das Anführen zu rechtfertigen suchte, daß bei einem allenfallsigen Sturme eine Plünderung der Stadt nicht ausbleiben würde, wo das Vermögen bei diesem Preußischen Offiziere geborgen sey.

Gold, Silber, Juwelen, Werthpapiere und was sonst von Bedeutung war, wurde sofort in einige Koffer gepackt und mit einbrechendem Dunkel durch die Leute Rolands und unter Beihülfe Huberts und Gustavs auf die Friedbergergasse in das Wohnhaus des Herrn von Rechenberg *) geschafft.

Die Ueberzeugung, daß in diesem Hause das Eigenthum besser, als anderswo gewahrt sei, hatten indessen noch mehrere Flüchtende getheilt und Roland fand bei seiner Ankunft allda eine Menge von Menschen, welche in Kisten und Kasten ihre Habseligkeiten in die weitläufigen Remisen, Waarenlager und Stallungen bargen, sowie auch ein Sattlermeister seinen gesammten Vorrath von neu erbauten Chaisen dort unterzubringen suchte.

Hauptmann Rechenberg, vor lauter Hülfesuchenden kaum mehr Herr im Hause, versprach so viel, als mög-

---

*) Das jetzige „Hotel Drexel."

lich Schutz und ließ das von Roland Ueberbrachte in einem seiner besten Keller verwahren.

Während dieses hier sich ereignete, war ein Theil des immerfort für das Gemeinwohl unermüdlichen Magistrates auf dem Römer versammelt, um zweckliche Vorkehrungen schleunigst zu treffen und die Garnison der Stadt, mit Ausnahme derjenigen drei Compagnien, welche unter den Hauptleuten Sand, Seelig und Deeken als Reichscontingent zu Mainz sich befanden, war in den Römerhallen aufgestellt.

General Kleber hatte bei seinem Vordringen über Vilbel das dortige Schloß niederbrennen lassen, weil die Einwohner allda seinem Befehle „die abgebrochene Brücke schleunigst herzustellen,“ nicht schnell genug nachgekommen waren. Das Gerücht hiervon, dahin vergrößert, daß ganz Vilbel von den Franzosen dem Feuer überliefert worden sey, hatten gegen Abend die Stadt, durchlaufen und natürlich dazu beigetragen, Angst und Besorgniß noch zu vermehren.*)

---

*) Zu diesen Anregungen kamen noch die Nachrichten aus Bornheim, welche mehrere von dort in die Stadt Geflüchtete verbreiteten.

Einzelne Chasseurs waren nemlich gegen Abend dorthin gelangt und hatten ihren Einzug gleich mit Mißhandlungen der Einwohner und Plunderung deren Eigenthums begonnen. Als später die Infanterie nachkam, wurden den Bewohnern, obgleich es an Lebensmitteln Anfangs nicht fehlte, ohne alle Rucksicht das Vieh aus den Ställen genommen und geschlachtet. Wer Miene machte, Einsprache zu erheben, wurde ohne Weiteres mit dem Tode bedroht.

Die folgende Nacht war für Bornheim eine Nacht des Schreckens. In dem ganzen Dorfe tummelten sich die Feinde plündernd und Gewalthätigkeiten verübend, umher. In dem Pfarrhause, wo damals Pfarrer Göntchen wohnte, hatte General Cayla sein Hauptquartier aufgeschlagen und unter harten Bedrohungen wurde der Pfarrer, welcher seine Kinder und beste Habseligkeiten nach der Stadt geflüchtet hatte, gezwungen, im Dorfe herumzulaufen und Lebensmittel, so wie feines Weißzeug für des Generals Bett und Tafel aufzutreiben. Bei den späteren Operationen gegen Frankfurt tafelten General Cayla

Gemartert von solchen Empfindungen fühlten die Einwohner daher wenig Verlangen zur Nachtruhe und der ernste Ton der zwölften Stunde traf kein Ohr eines Schlafenden. Als aber auch bald die zweite Stunde ruhig entschwunden war, da regte die nie sterbende Hoffnung ihren Zauberstaab und gaukelte den Ermatteten schöne Bilder von Ruhe und Friede vor, und manches Auge senkte sich zum Schlummer, beschwichtigt von der Ueberzeugung, daß nunmehr auch der übrige Theil der Nacht glücklich vorüberziehen werde.

Und viele der Müden, der Umhergetriebenen deckte wohlthätiger Schlaf, da tönten die Glocken dreiviertel auf Zwei und mit ihrem Verhallen blitzten Flammen auf von den nördlichen Anhöhen, zogen Feuerstreifen durch die Luft und rollte ferner Geschützdonner über das schweigend daliegende Frankfurt.

---

und Generaladjutant la Croix, welcher das Geschütz kommandirte, mit vielen anderen Officieren lustig und guter Dinge im Pfarrhause und die Regimentsmusik, heitre Weisen spielend, begleitete die ausgebrachten Toaste. Sogar den Pfarrer luden sie jetzt zu sich ein, der es jedoch natürlich verschmähte, in einem Augenblicke Theil an Zechgelagen zu nehmen, wo das größte Unglück über seine Vaterstadt einherzog. Die in das Pfarrhaus geflüchteten Ortsbewohner wurden indessen von den Franzosen gar nicht behelliget. Im Gegentheile fanden es die Letzteren recht schön und löblich, daß der Pfarrer die Hülfesuchenden aufgenommen hatte.

Wie arg die Franzosen damals zu Bornheim haußten, geht auch noch daraus hervor, daß Gastwirth Meisinger von dort, Sonntags den 17. Juli 1796 bei der, von dem Rathe ernannten Kriegsdeputation die Anzeige machte, daß in Bornheim nur noch der Wirth Mattern Wein besitze, der aber keinen hergebe, sonst aber sey im ganzen Dorfe keine Butter, Baumöhl, Lichter, Caffe unb Zucker mehr zu haben. Der allda jetzt commandirende General Championet habe ihn angewiesen, dieß alles zu schaffen, unter der Bedrohung, daß er, wenn er nichts bringe, bei seiner Rückkehr tüchtig durchgeprügelt werde. Dem Meisinger wurden damals von der Kriegsdeputation 50 Reichsthaler angewiesen.

Besorgt eilten die noch Wachenden an die Fenster und mit klopfendem Herzen vernehmen sie das wiederholte ferne Murren der Geschütze, in das sich plötzlich der schmetternde Knall der Kaiserlichen Lärmkanonen mischt, die in den Straßen abgefeuert, die Häuser flammend erleuchten und alle Fenster erbeben lassen.

„Auf! Auf!“ rief es sofort durch alle Gassen und „Auf! Auf!“ hallte es nach in jedem ruhigen Haus. Die Trommeln rasselten und als die erschrockenen Einwohner den Blick zum klaren Sommerhimmel wendeten, da schienen Cometen den Horizont saussend zu durchziehen und immerfort rollte der feindliche Geschützdonner, verstärkt durch das lebhafte Feuer der von den Wällen spielenden Kaiserlichen Batterieen.

Viele der Bürger stürzten im ersten Schreck auf die Straße, die überall zerspringenden Granaten scheuchten jedoch die Flüchtigen zurück und als jetzt die feindlichen Geschosse Dächer zertrümmerten, daß Balken, Bretter und Schiefer mit vernichtender Kraft umherprasselten, so eilten die Mehrsten, um ihr Leben zu bergen, in die Keller.

Aber dennoch erreichte das Feuer der Haubitzen seine unglücklichen Opfer.

In dem am Neuenthore gelegenen Dielhofe schlug eine Granate durch das, mit einem Laden versehene Fenster, in die Stube des 65jährigen Schreinermeisters Johann Friedrich Bucher und zerschmetterte demselben hart am Leibe das Bein, in dessen Folge der alte Mann kurz darauf starb. Mehrere zugegen gewesene Hausbewohner wurden nicht beschädiget. Als sie indessen dem tödtlich Verletzten Beistand leisten wollten, saußte eine zweite Granate in das nemliche Zimmer und zersprang, abermals ohne die schnell Davoneilenden zu verletzen.*)

*) Einer der zugegen gewesenen Hausbewohner hat dem Verfasser dieses Ereigniß mitgetheilt.

Ein anderes Opfer dieser Beschießung war der Perückenmacher Georg Christian Seitz. Wegen Betrügereien mit Wein saß er in einem Gefängnisse der Constablerwache und jubelte bei'm Erdröhnen der Feuerschlünde, daß jetzt seine Befreier nahten, als eine Granate, das Gitter seines Gefängnisses durchschlagend, im Zerspringen beide Beine ihm zerschmetterte, ohne seinen bei ihm befindlichen, jedoch nicht verhafteten Sohn auch nur im mindesten zu beschädigen. Um fünf Uhr des Morgens wurde Seitz in sein auf der Bockenheimergasse gelegenes, zur „Hoffnung" benanntes Wohnhaus getragen, wo er bald darauf starb.*)

Die hereingeschleuderten Wurfgeschosse hatten jedoch auch an einigen Orten gezündet und Feuerruf durchhallte die Straßen. Da indessen entschlossene Einwohner dem Umsichgreifen des Feuers wehrten, so wurde für diesesmal die Stadt vor den Verheerungen dieses gefräßigen Elementes bewahret.

Gegen drei Uhr des Morgens, als der Tag schon grauete, stellten die Franken ihr Beschießen ein. Vielleicht wähnten sie ihr Ziel: die Stadt durch den erlittenen Schreck zur Uebergabe genöthiget zu haben, erreicht; vielleicht — und was wahrscheinlicher ist — fehlte es ihnen noch an schwereren Stücken und hinlänglicher Munition, da ihre Hauptarmee die überall zerstörten Brücken der Nidda nicht so schnell passiren konnte; vielleicht auch setzte das anbrechende Tageslicht ihr Geschütz den Kaiserlichen allzusehr aus — genung das feindliche Feuer verstummte und die geängsteten Einwohner, ihre Verstecke verlassend, betrachteten mit Graußen die angerichteten Verheerungen. Wehmüthig schüttelten sie einander die Hände und richteten dankende Blicke zu dem in Purpurröthe erglühenden Himmel, der sie bis jetzt vor größerem Unheile bewahrt hatte.

---

*) Hierüber sind Akten vorhanden.

Auch im Rolandischen Hause stiegen Vater, Mutter und Clementine, sowie der ganz erschöpfte Procurator aus den schützenden Kellern, in welche sich hinabzubegeben Gustav, aller Bitten ungeachtet, nicht zu bewegen gewesen war. Nur um die beruhigende Nachricht zu bringen, daß keine Granate die Gegend des Hirschgrabens berühte, hatte er Zeitweise die Wohnstube verlassen und den Keller betreten, während jedoch Hubert, mit hinlänglichem Wasser versehen durch die Dachgauven spähte, um jeden allenfalls nahenden feurigen Gast alsobald mit nassen Tüchern zu ersticken.

Sämmtliche hatten sich nach und nach in der Wohnstube zum Frühstücke versammelt. Vater Roland bewunderte die kühne Entschlossenheit seines Huberts, dem die Mutter — der Rittmeister war ja für den Augenblick wie verschollen — ihre Anerkennung ebenfalls nicht versagen konnte, und Clementine dankte mit Hand, Worten und Blicken ihrem Gustav, der sein geliebtes Mädchen auch in den Stunden der Gefahr nicht verlassen hatte.

Die Eltern merkten nichts; denn sie hatten für Liebeshändel keine Zeit und der Procurator — lamentirte um seine Instrumente und eilte, sobald er es für gerathen fand, nach der Schlimmauer.

Athemlos kehrte er jedoch gleich wieder zurück:

„Ach, auf dem Roßmarkte geht Alles durcheinander. In einem ungeheuern Menschenklumpen haben sie einen Offizier geführt

„Ein abermaliger Parlamentair! rief Hubert Und ehe man ihm noch ein Wort erwiedern konnte, war er mit den Worten: Ich komme gleich wieder,“ zur Thüre hinaus.

Die Glocke der Katharinenkirche schlug zehn Uhr, als der Fortgegangene zurückkehrte.

„Wartensleben gibt, wie ich es erwartete, den festen Punkt von Frankfurt noch nicht auf und hat die

abermalige Aufforderung durch Montfrault abschlagen lassen."

„Wie Sie erwartet haben?" rief Mutter Roland und konnte vor Erstaunen gar nicht zu sich kommen."

„Soll er durch schnelle Uebergabe den Franzosen eine Straße über den Mayn ermöglichen, damit die Armee Jourdans dem Erzherzoge Carl, der am Oberrheine gegen die Uebermacht fechtend sich zurückzieht, in den Rücken kommt, und dessen Streitmacht, unsre letzte Hoffnung, vernichtet?"

„Aber unsre Stadt geht zu Grunde!" entgegnete mit gereiztem Tone die Mutter.

„In der Waagschaale des Krieges gilt eine Armee mehr, als eine Stadt."

Vater Roland schüttelte mißbilligend den Kopf und der Procurator hielt sich die Ohren zu.

„Uebrigens, fuhr Hubert beruhigend fort," werden die Herrn Franzosen von weiteren Gewaltthätigkeiten von selbst abstehen, da sie recht wohl wissen — wenigstens wissen müssen, daß Wartensleben seinen Rückzug nur für kurze Zeit decken will, auch Frankfurt kein haltbarer Platz ist, und sie ohne Zweifel eine reiche — nutzenbringende Stadt und keine verbrannte haben wollen.

Die erschrockenen Eltern schöpften wieder Athem und ihre Hoffnung wurde um so mehr angefacht, als Daniel mit der Nachricht eintrat, wie so eben eine Deputation des Rathes nach Ysenburg in das Hauptquartier des Generals Wartensleben gefahren sey, um denselben zur Räumung Frankfurts zu bewegen.

Die Bothschaft des Alten war gegründet und, indem wir unsern Blick nunmehr in das Treiben der Stadt richten, finden wir die Einwohner haufenweise an der Brücke, der Rückkehr der Deputation *) entgegen-

*) Es waren überhaupt mehrmals Deputationen an Wartensleben abgesendet und hierzu Schöff vom Humbracht, Senator Luther und Syndicus Seeger verwendet worden.

harrend, in ihrer Hoffnung eines günstigen Erfolges schon dadurch bestärkt, daß ein Theil der in den Straßen lagernden Infanterieregimenter: Kaiser Nr. 1, Stuart Nr. 18 und der Grenadiere: Murray, Würtemberg und Würzburg nach Sachsenhausen gezogen wurden.

Bald kam die Herrenkutsche mit der Deputation zurück und die Bürger hielten den Wagen an und forschten mit angsterfüllten Mienen.

„Helf uns Gott!" war die Antwort der bekümmerten Rathsglieder. „Wenn General Wartensleben keine Verstärkung erhält, will er die Stadt übergeben, sonst aber müsse Frankfurt das Opfer bringen. Es soll indessen ein Parlamentair zu General Kleber sich begeben und einen Waffenstillstand von drei Tagen beantragen —"

„Waffenstillstand! — Drei Tage!" also tönte es durch die harrenden Bürger und die entfernteren, diese Sache schon als abgemacht ansehend, eilten davon, ihren Angehörigen die frohe Kunde zu bringen, daß eine Waffenruhe von drei Tagen abgeschlossen worden, binnen welcher Zeit die Capitulation zu Stande gebracht werden sollte.

Gegen diese erfreuliche Botschaft stachen indessen die Vorrichtungen der Kaiserlichen auf grelle Weise ab.

Die auf der Brücke befindlichen, mit Balken gedeckten Oeffnungen, wurden, nachdem die schwerste Artillerie dieselben passiret hatte, auf der einen Seite aufgerissen und die Passage mit spanischen Reutern und Geschütz besetzt, während ein ungarisches Infanterieregiment zur Vertheidigung vor dem Deutschen Hause lagerte.

Bedenklich schüttelten die vernünftigeren Bürger den Kopf, als aber durch die Leibschützen in den Quartieren angesagt wurde, das Straßenpflaster aufzureißen, nasses Stroh und Mist zu streuen und aller Orte Bütten mit Wasser aufzustellen, da

entstand, vorzüglich bei den Furchtsameren, allgemeine Verwirrung.

Tausende von unbemittelten Einwohnern zogen wehklagend und flüchtend über den Mayn nach Oberrad, Offenbach, und die Vermöglicheren eilten mit, zu Hunderten bezahltem Fuhrwerke nach Hanau und dem neutralen Hessenlande. *)

Auch Roland gedachte mit seiner Familie die Stadt zu verlassen; das gegen Abend wiederholt aufgetauchte, durch die gänzliche Stille, worin die Feinde des Tages über sich verhalten hatten, glaublich gewordene Gerücht von einem Waffenstillstande änderte indessen seinen Entschluß und so finden wir die ganze Familie, sammt Gustav, Hubert und dem Procurator hoffend und harrend in dem Wohnhause auf dem Hirschgraben.

Die Julysonne sank jetzt hinter die blauen Berge des Taunus und eine milde, ruhige Sommernacht breitete allmählig den schwarzen Flormantel über das zagende Frankfurt, dessen weite Gassen wie ausgestorben schienen. Munter strichen die Schwalben und ihr fröhlicher Schrei, sowie das trauliche Flüstern der grünen Bäume im leichten Abendwinde machten die unheimliche Stille und Leere der Straßen nur bemerkbarer und beklemmten noch um so mehr manch ängstlich klopfendes Herz.

Und Abtheilungen Kaiserlicher Soldaten zogen kaum hörbaren Schrittes über das aufgewühlte, mit nassem Stroh belegte Pflaster, die Artilleristen harrten bei ihren Geschützen, die Löschmannschaft bei den aufgefahrenen gefüllten Spritzen und die Garnison der Stadt lagerte wiederum in den Römerhallen.

---

*) Nach dem unglücklichen Separatfrieden zu Basel, 5. April 1795, hatte auch Hessen-Kassel am 28. August des nemlichen Jahres einen solchen Separatfrieden abgeschlossen. Demohngeachtet waren die in der Nähe von Frankfurt befindlichen hessischen Dorfschaften von den Franzosen ebenfalls hart mitgenommen worden.



Halb Elfe war vorüber, vom tiefschwarzen Himmel funkelten liebliche Sterne, Ruhe durchschwebte die ganze Natur und die von Thürmen und Firsten lauschenden Einwohner durchzitterte leises Hoffen.

„Und beschließt er am Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.“

So sagt Schiller und so hofften Viele bis zum letzten Momente, der sie indessen schrecklich enttäuschen sollte.

Dreiviertel auf Elf schlugen die Glocken und — Donnergebrüll erhob sich im Friedbergerfelde, hallte wieder von der Bornheimerhaide und murrte aus den, mit Ullmen besetzten, Hügeln am Stallburgischen Gute. *)

In aller Stille hatten die Franzosen mit einbrechendem Dunkel Schanzen aufgeworfen, solche mit dem, mittlerweile eingetroffenen, gröberen Geschütz befahren und eröffneten nun mit 24pfündigen Granaten ein heftiges Feuer, worauf die Kaiserliche Besatzung zwar die Lärmkanonen in den Straßen losbrannte, von den Wällen jedoch die beschießenden Feinde wenig, oder gar nicht beunruhigte, da, wie schon erzählt, das schwerere Geschütz bereits über die Brücke zurückgezogen worden war.

Die entsetzliche Wirkung von achtzehn, so nahe aufgestellten, ununterbrochen feuersprühenden Haubitzen ließ auch nicht lange auf sich warten.

Nach kurzer Zeit flammte die Röthe von der großen Eschenheimergasse auf und das Haus des Bäckers Gwinner, sowie das, an dasselbe stoßende Nachbargebäude standen in hellem Brande.

„Feuer! Feuer!“ rief der Thürmer von der Ka-

*) Augenzeugen geben an, daß von den errichteten drei Batterieen die eine auf der Bornheimerhaide am Eckgarten an der Chaussee, die andre am Neuhofe mitten auf dem Kirchhofswege und die dritte neben dem Stallburgischen Brunnchen sich befunden haben.

tharinenkirche und die Nachbarn eilten mit Löschgeräthschaften herbei; die in Masse niederhagelnden Granaten *) verscheuchten jedoch die Helfenden und so mußte man die brennenden Häuser ihrem Schicksale überlassen.

Aber dieser Brand war nur ein schwaches Vorspiel von dem, was folgte.

„Feuer!" rief es plötzlich auf der Friedbergergasse und die helle Lohe schlug aus dem Hinterhause des Hauptmannes von Rechenberg. „Feuer!" wiederholten alle Thürmer und auch hier wollten die Bürger helfen, aber auch hier wurden sie vom feurigen Regen der niederstürzenden Granaten zurückgeschreckt. **)

So wühlte sich die Flamme, von keiner rettenden Hand aufgehalten, in die Seitengebäude, wo grade die meiste Habe der hier Schutz Suchenden geborgen war und wirbelte, von der Masse hierher geflüchteter Gegenstände noch genährt, bald gräßlich zum Himmel.

Das Fürchterlichste jedoch sollte jetzt kommen. Granaten schlugen in die, von ihren Einwohnern größtentheils verlassene, enge, hoch und von Holz gebaute Judengasse, zündeten in der Nähe der Fahrgasse auf der nach der Allerheiligengasse zu gelegenen Seite und rasch loderten sechs, zwischen zwei Brandmauern stehende Häuser im Feuer.

Auch hier erschallte Hülferuf, doch auch hier machten die in der Nähe der brennenden Häuser in Masse niederstürzenden feurigen Geschosse eine Ret-

---

*) Ein Augenzeuge versicherte, die Granaten seyen wie feurige Kegelkugeln über die große Eschenheimergasse gesprungen.

**) Vier Bürger hatten die Spritze des dritten Quartiers an das neben an liegende Pfarrhaus des Consistorialrathes Johann Conrad Deeken gezogen und suchten, ohngeachtet der großen Lebensgefahr, von dieser Seite zu löschen, wobei ihnen gedachter Pfarrer helfen wollte. Die überhandnehmende Flamme vereitelte jedoch ihr Bemühen und sie mußten die Spritze endlich stehen lassen. Der Verfasser hat diese Notiz von einem Bürger, der mit an der Spritze gearbeitet hat.

tung ebenfalls unmöglich und so fraß denn das wild-tobende Element ungezügelt, unbeirrt und in jedem neuen Opfer seine Wuth nur steigernd, gierig fort, bis es endlich, seine Gluthfahne im gräßlichen Triumphe schwingend, die unbeschränkte Herrschaft sich errang und schonungslos, was zu erreichen war, vernichtete.

Die, durch Gartenhäuser und Bäume gut gedeckten und von dem Geschütz der Wälle sehr wenig belästigten Feinde arbeiteten jedoch an ihren zerstörenden Feuerschlünden unterdessen rüstig fort. Die Batterie der Bornheimerhaide schleuderte ihre Kugeln bis in den Mayn, deren eine sogar den Weg bis an die Mühle zu Sachsenhausen fand; die Geschütze am Neuhof warfen ihre Granaten bis auf den Markt und die Haubitzen am Stallburgischen Brünnchen hatten sich den westlichen Theil der Stadt bis zum Comödienplatz, Roßmarkt, Katharinenpforte und Kornmarkt zum Tummelplatze auserlesen.

Während nun so himmelanstrebendes Feuer das schreckdurchbebte Frankfurt, wie zu hellem Tage, glühend roth erleuchtete und die umherschwirrenden Granaten an vielen Orten Dächer zerschlugen und sonst noch zündeten, was aber gleich wieder gelöscht wurde, befand sich der gesammte Magistrat der Bürgerschaft in der Rathsstube, um für das Gemeinwohl bestmöglichst zu sorgen.

Eine Deputation solle hinauseilen zu dem Französischen Befehlshaber und um Schonung der Stadt bitten. Also war der Beschluß und ungesäumt bestiegen die ernannten Männer die Herrenkutsche, um das gefährliche Werk zu vollbringen. *)

---

*) Daß während des Beschießens eine Deputation in das feindliche Hauptquartier sich begab, haben den Verfasser glaubwürdige Augenzeugen versichert, auch erinnert sich derselbe aus seinen Kinderjahren, dieses öfters gehört zu haben. Wer indessen bei dieser Deputation sich befunden, war mit Sicherheit

Die beiden Stadttrompeter zu Pferde voraus, ging ihr Weg durch die verödeten Straßen, deren Menschenleere nur zuweilen durch eine, über nasses Stroh leis auftretende, Kaiserliche Patrouille, und deren unheimliche Todesstille nur durch das ferne Donnern der Geschütze, durch das Knattern der zerspringenden Granaten und durch den heulenden Feuerruf der Thürmer unterbrochen wurde.

Hier und da schaute ein bleiches Gesicht zagend aus den schutzverheißenden, starken Kellern, die Magistratsmitglieder aber verfolgten im ungeschirmten Fuhrwerke auf offener Straße muthig ihr Ziel. Mochten auch die Granaten ihre Eisenstücke verheerend umherschleudern, wie namentlich, als die Abgeordneten am Tannenhirsche auf der Schäfergasse sich befanden, eine zerspringende Kugel an der Ecke des Römischen Kaisers das Pferd eines vorüberreitenden Adjutanten des Grenadierbataillons Würtemberg tödtete; sie schreckte, die Rettung der geliebten Vaterstadt im Auge, keine Gefahr.*) Jemehr dem Neuenthore sie sich näherten, je heftiger umprasselten sie die niederstürzenden Geschosse. Eine höhere Hand hielt jedoch den rettenden Schirm über sie und so erreichten sie glücklich den Ausgang, durch welchen, in Uebereinstimmung mit dem Kaiserlichen Commandanten Montfrault und unter Begleitung des von dem Generale von Wartensleben als Parlamentair mitgesendeten Obristen von Brady, sie die Stadt verließen.

---

nicht zu ermitteln. Der Senior des Predigerministeriums, Doctor Hufnagel und Syndicus Seeger sollen dabei gewesen seyn. — Auch an General v. Wartensleben wurde in dieser Schreckensnacht eine Deputation gesendet. Diese bestand aus dem Syndicus Danz und dem Handelsmanne Brevillier.

*) Welche aufopfernde Liebe die Mitglieder des Rathes damals für die ihnen anvertraute Bürgerschaft an den Tag legten, läßt sich in der That nicht genug loben. Man muß die Acten gelesen haben, um es würdigen zu können, was jene Männer freudig fur ihre Vaterstadt duldeten. Sie waren in Wirklichkeit Väter des Volkes.

Die hart an den Gärten stehenden französischen Vorposten nahmen die Ankommenden nach kriegsrechtlichen Gebräuchen in Empfang und geleiteten sie nach Bornheim in das Gasthaus zum Adler, wo General Kleber sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Der Hinausweg führte dicht an einer der aufgeworfenen Batterieen vorbei. Hier mußten sie sehen, wie die französischen Kanoniere die, zur Zerstörung der Vaterstadt bestimmten, Granaten herbeitrugen, wie sie luden und wie sie richteten! — Und im Hintergrunde das flammende Frankfurt — es war ein herzzerreißender Anblick! — Ein Bild des Jammers und des Entsetzens!

Dreizehnte Abtheilung.

Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Schiller Glocke.

Roland war mit seiner Familie bei dem Beginnen der Kanonade wiederum in seinen gut und stark gewölbten Keller geflüchtet, welchem die Fürsorge Gustavs und Huberts, indem sie alle Aus- und Zugänge trefflich verwahrten, vollkommene Sicherheit geschafft hatte. Abgeschieden von aller Welt herrschte aber in dem unterirdischen Gemäuer eine Todtenruhe, die um so peinlicher die Brust beklemmte, als man wußte, welch Entsetzliches oben sich ereigne. Ungeachtet keine Gefahr hier drohte, eilte daher Roland dennoch mit zitternden Schritten auf und ab, horchend und lauschend, besorgt wenn er nichts vernehmen konnte und erschreckt, wenn auch nur das Leiseste sich rührte.

Den von Angst und Nachtwachen ganz erschöpften Procurator hatte jedoch die tiefe Stille in einen, obgleich unruhigen Schlaf gelullt. An ein Faß gelehnt, zuckte er zuweilen mit dem Kopfe, dann rief er seiner Zibora und tactirte leise summend mit dem Finger.

Die Mutter verfolgte mit ängstlichen Blicken den unruhig umherschreitenden Gatten und nach ihrem Beispiele thaten die mit in den Keller geflüchteten Dienerinnen, um aus den bleichen Mienen des Hausvaters, soweit dieß bei dem schwachen Kerzenlichte

möglich war, eine Hoffnung zu erzielen. Ihre Erwartungen blieben jedoch unerfüllt und drückende Angst lagerte sich auf jede Brust. Nur Clementine, obgleich heftig bewegt, behielt Fassung und die Kraft ihres Geistes.

Sie tröstete die Eltern und schon gelang es ihren klug zusammengesetzten Worten, das bebende Herz derselben einigermaßen in ruhigere Bewegung zu bringen, als mit einem Male donnernder Lärm, von der Straße herab erschallend, die festen Grundmauern des Kellers erzittern ließ.

Der Mutter drohte eine Ohnmacht und die Dienerinnen eilten ihr zu Hülfe; Clementine wendete sich jedoch entschlossen zu dem Vater:

„Hier müssen wir uns überzeugen, was das fortwährende Getöse bedeutet. Längerer Verzug kann uns Alle ins Unglück bringen."

Sie wollte nach dem Ausgange des Kellers sich wenden, der Vater hielt sie jedoch zurück.

„Gustav und Hubert sind ja oben im Hause. Droht uns Gefahr, so werden sie schon Nachricht bringen."

„Wenn aber vielleicht eine Kugel einen derselben —" stöhnte die Mutter.

Clementine zuckte rasch zusammen, dann eilte sie flüchtigen Fußes die Treppe hinauf. Wie sie jedoch die schwere Thüre mit der, von Muth und Verzweiflung geliehenen Kraft emporhebt, ist das erste, was ihrem Blicke entgegentritt — der Geliebte.

Ein leichter süßer Schauer der Freude überflog sie und raubte ihr Anfangs die Worte, die sie indessen in schneller Fassung bald wieder zu gewinnen wußte.

„Was hat sich ereignet? — Was soll das Getöse auf der Straße?"

„Sei unbesorgt, Liebe," war die leise Antwort, „die Kaiserliche Reuterei, welche bis jetzt im Ramhofe, Marstall, Paradeplatz und Stadtallee lagerte, hat, weil — — diese Orte nicht ganz sicher waren,

im raschen Trabe an das Maynufer sich begeben. — Du siehst mich ungläubig an? — Es sind ihrer gar viele. Münster Dragoner, Nassau Kürassiere und die Grenadiere zu Pferd Royal Allemand; die viele tausend Hufe vermögen schon die Erde erbeben zu lassen."

Clementine reichte ihm die Hand und er drückte sie an seine Lippen.

„Aber ich muß, so schmerzlich mir es auch ist, dich jetzt verlassen."

„Verlassen?" rief Clementine und fuhr bebend zurück.

„Hier ist für euch Alle keine Gefahr; denn die Kugeln der Feinde nehmen nicht den Weg in diese Richtung. Desto fürchterlicher ist der östliche Theil der Stadt vom Feuer heimgesucht. Die Judengasse brennt, auch auf der Friedbergergasse, wo wir deiner Eltern beste Habe geborgen glaubten, soll schrecklich das Feuer hausen. Dort ist jetzt für mich und auch für Hubert der Platz. Ich muß für deines Vaters Vermögen und auch für meinen väterlichen Freund, den in diesem Augenblicke vielleicht recht hart bedrängten Süßkind sorgen."

„Du willst hinaus und dein — mir gehöriges Leben wagen?" stammelte Clementine und die Thränen traten ihr in die Augen.

„Kann ich anders?" entgegnete Gustav, dann führte er sie zur Hausthüre, öffnete und deutete nach den Häusern. In schauerlicher Röthe lag der Himmel über den finsteren Gebäuden. „Sieh selbst und sage, wie ich handeln soll?"

Clementine starrte bebend auf das fürchterliche Schauspiel, nach kurzer Weile aber schloß sie den Geliebten in ihre Arme und drückte einen brennenden Kuß auf seinen Mund.

„Du mußt! — dieß ist des Mannes Pflicht, und Gott wird dich schützen!"

„Und was ein Freund vermag, soll hier sich be-

währen!" sprach der unvermerkt genahte Hubert. „Ich stehe ihm und seiner Liebe schützend zur Seite."

„O, edler Mann!" rief das Mädchen, aber Beide hörten nicht mehr, sondern waren hinaus nach der Gegend, wo das Feuer wüthete und die Granaten zischten und donnerten.

Während Clementine nun wieder in die Gewölbe hinabstieg und die Eltern mit der Erzählung hinsichtlich der Reuterei beruhigte, dabei jedoch von dem furchtbaren Feuer nichts erwähnte, eilten Gustav und Hubert schnellen Schrittes über den Roßmarkt und die Zeile nach der Constablerwache hin.

Hier angelangt qualmte eine entsetzliche Feuermasse von der Allerheiligengasse ihnen entgegen, in deren rothen Dampf die gluthsprühenden Wolken, welche von der Friedbergergasse aufstiegen, sich mischten.

Der fürchterliche Anblick hatte die jungen Männer erstarrt. Unfähig der Sprache blickten sie in das Wüthen des losgelassenen Elementes, während noch immer die zischenden Granaten über ihren Köpfen sich kreuzten.

„Hinweg von der Straße, wenn Ihnen das Leben lieb ist!" Also riefen die in den Hallen der Constablerwache verweilenden Kaiserlichen Kanoniere. Dieser Zuruf brachte jedoch die Betäubten wieder zur Besinnung.

„Hubert, du nach dem Hause Rechenbergs, ich in die Wohnung Süßkinds! — Auf der Friedbergergasse finden wir uns wieder!"

Mit diesen Worten Gustavs reichten sich beide Freunde die Hände und eilten nach den bezeichneten Richtungen auseinander.

Wo jetzt in der Fahrgasse die neuen Häuser der Bornheimerstraße stehen, da befand sich ein nicht großes Thor, durch welches man in die enge Judengasse gelangen konnte. Hierher eilte Gustav und an diesem Eingange kam ihm ein Trupp Männer in Matrosenkleidung und mit Feuerlöschgeräthschaften entgegen.

„Freunde," rief ihnen Gustav zu, „es gilt vielleicht die Rettung eines braven Mannes! — Wollt Ihr mir helfen?"

Und die wilden, sonnverbrannten Mienen nickten, deuteten, sprachen in unbekannten Lauten, und — folgten dem, auf das Thor zuschreitenden Gustav.

Aber welch grausenerregender, fürchterlicher Anblick bot sich den kühn eintretenden Männern dar! Als ob die Hölle ihren ganzen Feuervorrath hier angehäuft hätte, so zitterte in weißer Flammengluth ein mächtiger Berg sprühender Kohlen von der linken Seite ihnen entgegen, während auf der rechten die dunkelrothen Spitzen in schwarzem Rauche aus den weitvorstrebenden Dachgiebeln leckten.

Und versengende Hitze überall, aller Orte niederkrachendes Feuergebälk, herabschmetternde Feuerrechte und Schiefer.

Gustavs Auge forschte nach dem Wohnhause Süßkinds. Die unteren Gelasse standen noch unversehrt, aber in dem Dachwerke tummelte sich schon die Flamme.

„Hierher!" rief er seinen Begleitern zu und diese folgten ihm mit muthigen Schritten.

Von dem Feuer geblendet, vermochte jedoch ihr Auge in dem dunkeln Eingange nichts zu unterscheiden, als die Matrosen plötzlich über etwas strauchelten und dann eine menschliche Gestalt an den Feuerschein hervortrugen, die Gustav bei genauerem Ansehen als den ohnmächtigen Süßkind erkannte.

„Allmächtiger Gott, er hat weder sich noch das Seinige in Sicherheit gebracht! O, schafft ihn hinweg und Ihr Andern seyd mir auf Augenblicke noch zur Hülfe!"

Mit diesen Worten sprang Gustav die Treppe hinauf und einige mit ihm ins Haus Getretene folgten. Wie Ersterer jedoch die Thüre zu Süßkinds Arbeitsstube aufriß, knisterten bereits die von der Hitze

zerspringenden Scheiben und der schwarze Qualm arbeitete sich durch die schon geborstene Zimmerdecke.

„Hier die Kiste! — Hier die Bücher!"

Und die Matrosen griffen mit ihren sennigen Armen nach den bezeichneten Gegenständen und schleppten sie mit gigantischer Kraft zur Treppe herab, nach dem jetzt schon in Flammen erleuchteten Eingange.

„Herr," schrie hier eine kräftige Stimme dem herabeilenden Gustav entgegen, „plagt Sie denn der Teufel, daß Sie mir meine Leute bei lebendigem Leibe in die Hölle führen wollen? — Heraus! Heraus! Das ganze Feuernest stürzt über den Haufen und Ihr Alle seyd des Todes!"

Ein Offizier der Flotille des Obristlieutenantes Williams war der Sprecher, der seine Czaikisten unter abermaligem Toben zur Eile spornte. Auf Gustavs Bitten durften Letztere die geretteten Gegenstände nach der Constablerwache tragen, wohin Jener folgte und dem ebenfalls dahin geschafften und wieder zur Besinnung gelangten Süßkind seine Habe überantwortete.

„Dank! Dank!" lispelte der Alte mit matter Stimme. „Nun ich hoffe, es soll sich Alles finden."

Gustav schüttelte ihm die dargereichte Hand, dann stürzte er mit den Worten: „Ihr seyd in Sicherheit, aber dort — harren meiner noch andre Pflichten!" den Hallen der Wache hinaus.

Ein Kanonier wollte ihn zurückhalten, ein Unteroffizier half ihm jedoch los.

„Wenn der junge Mann Muth besitzt, so muß man ihn den erproben lassen. Uebrigens" — und hierbei warf der alte Graubart den Kopf in die Höhe und horchte auf die Zeughausglocke, die eben Ein Uhr verkündete — „scheinen die Herren ihr Pulver verpufft zu haben; denn ich gewahre keinen Feuerschweif mehr."

Der alte Feuerwerker hatte recht. Aus der Ferne donnerten nicht mehr die Kanonen und die Granaten

zogen nicht mehr ihre feurigen Bogen durch den gluthprangenden Horizont, desto heftiger aber heulte die Flamme von der Allerheiligengasse her und knisterten die aufs neue dicht auffliegenden Funken aus dem Gasthause zum Gelben Hirsche.

Nach letzterwähnter Richtung war Gustav fortgeeilt und sein suchendes Auge traf auf der menschenleeren Straße gar bald seinen Freund Hubert, der sich vergeblich mühte, in das von allen Seiten flammende Wohngebäude des Hauptmannes von Rechenberg einzudringen.

„Jenseits ist der Keller, wohin wir das Vermögen Rolands geborgen haben. Wenn es uns nur gelingen könnte, die durch nasses Stroh verwahrte Kellerthüre mit Wasser zu besprengen, um den Einsturz derselben zu verhüten!“

So klagte Hubert und blickte verzweiflungsvoll auf die Spritze des dritten Quartiers, welche einige muthige Bürger, wie schon erwähnt, an die Stelle gefahren, auch damit gearbeitet hatten, durch die herabstürzenden Geschosse aber verscheucht worden waren.

„Nur einige wenige Männer!“ setzte Gustav hinzu und blickte flehend zum Himmel, und gleichsam, als ob derselbe seine Bitte sogleich erhört hätte, eilte jetzt jener Sattler, *) der seine Wagen hier geborgen glaubte, mit mehreren seiner Gesellen herzu.

„Das Schießen hört auf. Jetzt frisch an, ihr Leute, daß wir wenigstens jenen Keller noch retten!“

Gustav und Hubert griffen herzhaft zu und so gelang es, die Spritze herbeizufahren und mit Hülfe des dicht an befindlichen Brunnens zu füllen. Bald stürzte der Wasserstrahl auf den am Eingange liegenden Schutthaufen, über welchen jetzt Hubert kletterte

---

*) Durch das Bemühen jenes Sattlers, dem sich auch noch der Lohnkutscher Rosenkranz zugesellte, wurden wirklich jene Keller gerettet. Die geflüchteten neuen Wagen, sieben an der Zahl, waren jedoch verbrannt.

und den Schlauch der Spritze nach sich zog. Und immer rüstiger arbeiteten die Andern an der Maschine, die jetzt ihr Wasser in Menge auf den bedrohten Keller niederströmen ließ. Bald flimmerten die weißen Wasserdämpfe in die Höhe und der bedrohte Ort war augenscheinlich gerettet.

Aber nicht eben so die andern flammenden Gebäude. Sie sanken in Trümmer und ihre Gluth entzündete wieder neues Feuer. So griff die Flamme jetzt nach den Hintergebäuden des gelben Hirsches und nach dem Hinterhause des Sattlers Bengerath.*)

Verzweiflungsvoll riefen die Löschenden um Hülfe, aber nur wenige Einwohner wollten ihr Leben einsetzen. Da kehrte die hinausgefahrne Herrnkutsche zurück und hielt bei den Löschenden stille.

„Bürger, arbeitet ohne Furcht. Das Beschießen hat aufgehört; ein Waffenstillstand auf 48 Stunden ist abgeschlossen und die Capitulation wird unterhandelt!"

Also riefen die Rathsglieder aus dem Wagen heraus und die überraschten Bürger standen und blickten stumm zu dem feuerbesäten Himmel, bis ihnen endlich die Thränen aus den Augen stürzten und sie voll Rührung einander umarmten.

„Aber jetzt heraus, ihr Bürger, heraus, damit nicht die ganze Stadt in Flammen aufgehe!"

Unter diesem Rufe eilten Mehrere hinweg und verkündeten lautschreiend durch die leeren Straßen, daß das Beschießen aufgehört habe, und eben so wurden Offiziere und Unteroffiziere der in der Römerhalle weilenden Garnison in alle Quartiere der Stadt

---

*) Acht und zwanzig beträchtliche Magazine, die sich in den verschiedenen Gebäuden befanden und mit Waaren, die den Kaufleuten Graf, Runtel, Wild und dem Buchhändler Zeßler gehörten, angefüllt und von außerordentlichem Werthe waren, sind völlig ein Raub der Flammen geworden.

Frankf. Journal 1796, Nr. 130.

gesendet, die den Waffenstillstand laut verkünden und zur Rettung der Stadt auffordern sollten.

Auch die umherziehenden Kaiserlichen Patrouillen stimmten ein in diesen Ruf und so wagten Anfangs Wenige, dann aber immer Mehrere sich hervor, bis endlich von dem Aufhören des Beschießens vollkommen überzeugt, Alt und Jung, Arm und Reich, Alle ohne Unterschied der Person, zu den bedrohten Plätzen strömten und mit rüstigen Armen in einandergriffen.

Noch ehe der Tag grauete, war das Feuer auf der Eschenheimergasse gelöscht und die aufgehende Sonne beleuchtete auf der Friedbergergasse durchnäßte Schutthaufen. Anders aber war es in der Judengasse. Ein entsetzliches Feuermeer schien hier der ganzen Stadt den Untergang bereiten zu wollen.

Vierzehnte Abtheilung.

Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren.
Schiller Glocke.

Der verschüttete Keller im Rechenbergischen Hause war von den Betheiligten aufgeräumt worden und die Eigenthümer nahmen ihre dahin geflüchtete Habseligkeiten in Empfang. Hubert und Gustav, beide durchnäßt und beinahe unkenntlich von Schmutz und Asche räumten die Kisten und Kasten Rolands heraus und Gustav eilte, während Hubert dabei Wache hielt, nach dem Hirschgraben, um dem Vater Roland die Rettung seines Eigenthumes zu verkündigen und die Fortschaffung desselben zu veranlassen.

Im Rolandischen Hause war die Nachricht von dem Waffenstillstande bereits angelangt und die Familie hatte sich wieder in ihre Wohnzimmer begeben, wohin der ganz bleich aussehende Procurator derselben gefolgt war.

Mit Entsetzen vernahmen nun Vater und Mutter, wie sie auf dem Punkte gestanden, den größten Theil ihres Vermögens zu verlieren, mit Freude jedoch, daß dasselbe durch aufopfernde, außerordentliche Thätigkeit gerettet worden sey.

„Und meine Wohnung?“ lallte der herbeischwankende Procurator.

„Steht unversehrt,“ entgegnete Gustav. „Aber nun kommen Sie mit mir, lieber Procurator; denn jetzt bedarf ich Ihrer Beihülfe.“

8

Der Angeredete machte große Augen. Während er jedoch seinen Anzug ordnete, trat Vater Roland auf Gustav zu und fragte mit bewegter Stimme:

„Darf ich denn wissen, wer sich meiner Familie so rühmlich angenommen hat?"

Röthe der Bescheidenheit flog über Gustavs Antlitz. Ausweichend wendete er seinen Blick zur Seite, da traf sein Auge auf Clementine, aus deren Mienen Liebe, Dank und Freude so rührend, herzinnig verschwistert ihm entgegenstrahlten, daß er sein Leben viel zu gering für solchen süßen Augenblick und den wonnevollen Lohn viel zu überschwänglich für sein weniges Thun erachtete. In diesem seligen Momente gedachte er nicht mehr der an ihn gerichteten Frage.

Roland blickte sinnend auf den schweigend dastehenden Gustav, dann aber faßte er denselben plötzlich an der Hand und fragte mit herzlichem Tone: „Nun, lieber Klarheim?"

Ein Zug der Wonne verklärte plötzlich Clementinens Gesicht und dankend schlug sie das schöne dunkle Auge zu dem Himmel auf; Gustav aber schien wie aus einem Traume zu erwachen, von welchem er die Bilder in der Erinnerung noch nicht ordnen konnte. Endlich nahm er sich zusammen.

„Wer es vollbracht? — Ach, sie thaten es mit Freuden und haben bereits den schönsten Lohn! — Ein andermal davon. — Jetzt, Procurator, kommen Sie, wir müssen eilen —"

„So nehmen Sie wenigstens diese Hand —" fiel Roland bewegt ein, indem er solche hinreichte. „Und die meine!" rief Clementine, indem sie ihre Rechte fest in die Gustavs legte.

So stand der junge Mann, von Vater und Tochter festgehalten, verlebend einen der seligsten Momente seines Daseyns. Mutter Roland aber weilte an der Seite und schüttelte verwundert den Kopf.

„Auch meinen Dank werden Sie nicht verschmä-

hen," setzte sie nach einer Weile hinzu. „Doch, lieber Vater, du solltest Herrn Klarheim jetzt nicht zurückhalten, du weißt ja, daß er Nothwendiges mit dem Herrn Procurator —"

Diese Worte verscheuchten alle schönen Bilder, welche Gustav umgaukelten. Schnell riß er sich los und eilte — nach einem an die Geliebte gerichteten, vielsagenden Blicke mit dem Procurator aus dem Hause.

Bald waren sie auf der Zeile angelangt und Massen geschäftiger Menschen und schnell rollendes Fuhrwerk stürmten hier von allen Seiten gegeneinander. Der kurze, glückliche Moment im Rolandischen Hause hatte den jungen Mann das ernstere, in diesem Augenblicke die Vaterstadt mit Vernichtung bedrohende, schreckliche Ereigniß ganz vergessen lassen, allein der an der Krümmung der Zeile sich darbietende Anblick weckte ihn entsetzenvoll aus seinen seligen Träumen.

Schwarzer Qualm wälzte sich im langsamen Zuge über die Häuser der Allerheiligengasse und der von einzelnen Wolken umsäumte Sonnenball schwebte gluthroth in dem finsteren Gewimmel des Rauches.

„Hülfe! Hülfe! — Rettung!" riefen Davoneilende und: „Vorwärts! Angegriffen! Wasser herbei!" erschallte aus dem Munde heranstürmender Männer.

Gustav lenkte, den Procurator an der Hand mit sich ziehend, seine Schritte nach der Constablerwache. Hier weilte noch der beinahe verzweifelnde Süßkind.

„Procurator," rief Gustav, „sorgen Sie jetzt für den Geflüchteten, indem Sie denselben, sammt seinen Effecten, mit in Ihre Wohnung nehmen!"

Und mit wenigen Worten hatte er einen zur Rettung herbeigeeilten Wagen mit dem Eigenthume Süßkinds beladen, Letzteren und den Procurator auf solchen gesetzt und das Fuhrwerk nach der Schlimmenmauer gejagt.

Eben wollte er sich nach der Allerheiligengasse zu wenden, als Hubert mit den Dienstleuten Rolands

die diesem angehörenden Kisten und Kasten von der Friedbergergasse hinweg schaffen ließ.

„Hubert! — Gustav!“ riefen Beide und reichten einander entschlossen die Hände.

„Tragt das Gerettete nach dem Hirschgraben,“ befahl Hubert den ihm Folgenden und diese eilten davon; „wir aber — “ fügte er dann zu Gustav gewendet hinzu —

„Handeln, wie es braven Männern ziemt,“ fiel ihm Gustav in die Rede und Beide schüttelten einander wiederholt die Hände und wendeten nun ihre Schritte rasch nach der Allerheiligengasse.

Ein entsetzlicher Anblick wartete hier ihrer.

Der an diese Straße anstoßende, durch eine etwa 30 Schuh hohe Mauer von derselben getrennte Theil der Judengasse stand in einer langen Reihe von Häusern in vollem Brande. Obgleich heller Tag, verdunkelte der furchtbare Rauch dennoch die Straßen und bei dem Sonnenlichte erschienen die Gegenstände in gluthrother, nächtlicher Beleuchtung. Und überall knisterten die Funken, heulten die Flammen, krachten die einstürzenden Gebälke und übertönten das Geschrei der Helfenden, Rettenden und den Jammerruf der Bedrohten.

Todesverachtend drangen die Bürger nach den gefährlichsten Stellen, was aber nützt des Menschen schwache Kraft, wenn das der Fessel beraubte Element in schaudererregender Herrlichkeit seine Vernichtungsglorie entfaltet? In ungeheurer Hitze hatte es einen Zauberkreis um sich gezogen, den Keiner, ohne selbst dem Würgen verfallen zu seyn, überschreiten konnte.*)

In ungemessener Gierde leckten jetzt die Flammen

*) Ein Augenzeuge, welcher längere Zeit auf der Allerheiligengasse an einer Spritze gearbeitet hatte, erzählte dem Verfasser, daß, als er Abends nach Hause gekommen, die Flugasche fingerdick auf seinem Hute gelegen habe und sein Rock voll eingebrannter Löcher gewesen sey.

über die Straße, um auch dort die Gluthherrschaft aufzuschlagen. Die linke Seite der Allerheiligengasse ist bedroht, in der weißflimmernden Hitze züngeln schon einzelne Feuerspitzen aus den Firsten des neuen Brauhauses *) und Weheruf, das innerste Mark erschütternd, schallt aus der bestürzten Menge, da eilen des Obristlieutenants Williams brave Czaikisten an diesen, aufs Höchste bedrohten Punkt.

Als ob das Feuer nur ein Spielwerk für sie sey, so legen sie die Leitern mitten in das tobende Element und ziehen die verlängerten Schläuche der Spritzen, woran die Bürger rüstig arbeiteten, nach sich. So sieht man die Czaikisten, umwogt vom Dampf, umprasselt von gierigen Flammen, hoch auf der Scheidemauer der Allerheiligengasse sitzen **) und den Strahl des Wassers auf die noch unbeschädigten Nachbarhäuser leiten.

Durch ihr Bemühen wird das Eckhaus der Allerheiligen- und Fahrgasse erhalten und ihrer Anstrengung gelingt es, das Feuer von dem neuen Brauhause in soweit abzuhalten, daß jetzt dasselbe von unten bis zum Dache mit nassen Tüchern behängt werden konnte, auf welche die löschenden Bürger ununterbrochen den Wasserstrahl der Spritzen leiteten.

So kämpft hier des Menschen geringe Kraft gegen die entsetzliche Macht des Feuers, die jetzt im wilden Tosen ihren Triumph zu feiern scheint. Mit schauerlichem Krachen stürzt nemlich das Gluthgebirge in sich zusammen, Millionen von Funken knistern durch die Luft und der donnernde Fall hoher Brandmauern verherrlicht auf schauerliche Weise die furchtbare Katastrophe. Stumm vor Schreck und Bestürzung

---

*) Die jetzige Löwenapotheke.

**) Diese Rohrführer mußten in einem fort selbst mit Wasser bespritzt werden, um die entsetzliche Hitze ertragen zu können.

weichen die Bürger zurück, doch ein Wehegeschrei unterbricht mit einem Male die schauervolle Stille.

Zwei Czaikisten, allzukühn in ihrem muthigen Beginnen, sind von der Mauer hinabgestürzt in das Feuermeer. Aber mit Todesverachtung eilten die Cameraden zu Hülfe. Wasser, Leitern, Stricke senkten sich mit Blitzesschnelle in die zischenden Kohlen und versengt, zum Theil sogar noch brennend, klettern die Hinabgestürzten wieder auf die Scheidemauer.

Der Jubelruf empfängt sie. Begrüßt vom frohlockenden Jauchzen und durchnäßt von dem auf sie gerichteten Wasserstrahle steigen sie gerettet hernieder auf die Straße.

An dieser Seite schien jetzt hinter der hohen Scheidemauer die Gefahr ein wenig beseitiget. Nicht so jedoch in der Umgegend der Synagoge, nach welcher sich das Feuermeer in brausenden Wogen wälzte. Die Breite der Allerheiligengasse an dieser Stelle und die, bei später aufsteigendem Gewölke *) eingetretene, vollkommene Windstille verhütete jedoch das Herüberschlagen der Flammen nach der Seite der Windmühle, so daß die Anstrengung der Löschenden mehr nach der Fahrgasse sich wenden konnte.

Auch Gustav und Hubert begaben sich nach dieser Seite, da rasselten plötzlich von der Friedbergerstraße drei Landspritzen, jede mit vier französischen Artilleriepferden, welche von französischen Trainknechten geleitet wurden, in die bedrohte Fahrgasse.

„General Kleber hat sie gesendet," riefen einige auf den Spritzen sitzende Männer," auch 120 unbewaffnete Soldaten. Letztere sind indessen nicht hereingelassen worden."

„Das ist brav," war die Antwort und schnell rückten die Spritzen zum Löschen in die Reihe.

---

*) Noch am Mittage brannte eine heiße Sonne vom klaren Himmel herab. Die Löschenden ließen sich jedoch hierdurch nicht abhalten.

In der Fahrgasse galt es jetzt, die an die Judengasse anstoßende Häuser des Handelsmanns Köhler und des Silberarbeiters Hundertstund zu erhalten. Die starke Brandmauer des Letzteren gewährte bald Schutz, in dem Hause des Köhler brachte jedoch die ganz entsetzliche Hitze die starken Mauern zum Zerspringen. In dem kleinen Hofe daselbst waren viele Menschen mit Löschen und Retten beschäftigt, da weicht die hochanstrebende Brandmauer aus dem Senkel. Die auf den Firsten weilenden Schieferdecker sehen es, sie lassen den verzweifelten Warnungsruf erschallen — aber umsonst Donnernd schlägt die Mauer hinab in den Hof und begräbt unter ihrem glühenden Schutte den Eigenthümer Johann Daniel Köhler, den Schlossermeister Joachim Kindel, einen rüstigen Mann von 42 Jahren und dessen Lehrling.

Entsetzlicher Weheruf durchbebt die Luft. Keine Gefahr scheuend wird der Schutthaufen aufgewühlt, der Schlossermeister und sein Lehrling sind jedoch erschlagen und nur in dem Körper des Eigenthümers Köhler sind noch Lebenszeichen erkennbar. *)

Die Mittagsstunde war bis jetzt herangekommen und noch immer war es nicht gelungen, dem Wüthen des Feuers Schranken zu setzen. Wenn am Vormittage die Allerheiligengasse bedroht war, so hatte jetzt die Flamme sämmtliche Hinterhäuser der Judengasse, welche nach der Predigerstraße hin lagen, ergriffen und die heulende Gluth strebte sofort, nach diesem alten und enggebauten Theil der Stadt sich die mörderische Bahn zu brechen.

Uebermenschlich war hier die Anstrengung der Bürger und am außerordentlichsten im Gasthause zum Einhorn und in dem Hintergebäude eines daranstoßenden Bierbrauers. Hielten hier die schützenden Mauern

---

*) Derselbe wurde damals gerettet und hat sich später selbst entleibt.

nicht Stand, oder trieb das Feuer in die alten Dachstühle, so brannte auch die enge und hohe Fahrgasse und das wüthende Element fluthete in die Altstadt. Dann aber war des Feuers Beute unermeßlich und sein Ziel unabsehbar.

Und die armen Bürger! — Drei Nächte hatten sie nicht geschlafen, Angst, Sorge und Kummer hatten sie ermattet und dennoch griffen sie zu, auf Gott vertrauend, mit rüstigen Armen!

Aber Nachmittag vier Uhr war es geworden, und — obgleich die am Einhorn niedergebrannten Häuser in sich zusammen gestürzt waren und hier die Gefahr sich vermindert hatte — immer noch spottete die Flamme den Anstrengungen der Löschenden, da sank endlich diesen die Kraft, es schwand ihnen der Muth, erschlafft hingen die Arme herab und der verzweiflungsvolle Blick starrte zum Himmel.

Aufs neue heulten die Thürmer den Hülferuf über die rauchverhüllten Dächer, es rasselten die Lärmtrommeln durch die Stadt; Abgesandte, mit dem Stadttrompeter an der Seite, sprengten durch die Gassen, das gänzliche Aufhören des Beschießens verkündigend, und zur thatkräftigen Hülfe auffordernd, ja die Mitglieder des Magistrates eilten selbst flehend und händeringend umher, doch noch einmal das Aeußerste zu wagen. — Alles vergebens! dumpfe Verzweiflung hatte sich der Arbeitenden bemächtigt und unthätig blickten sie in die Gluth, die aufs neue die lodernden Zungen zum Himmel streckte.

Da nahm der Herr die Stadt in seinen Schutz. — Der Himmel hatte nach und nach mit Wolken sich umzogen und als die Menschen nicht mehr vermochten, rettendes Wasser herbeizuführen, da rieselte linder, allmählig dichter fallender Regen von den still einherziehenden Wolken und dämpfte so die Gluth, die Häuser und die Dächer feuchtend, daß sie der Flamme unangreifbar wurden.

Neuer Muth belebte da die Bürger und die

freundlich winkende Hoffnung des Gelingens spornte sie zu verdoppelter Thätigkeit. Tausend fleißige Hände regen sich, im sinnigen Bewegen werden alle Kräfte kund, hoch im Bogen spritzen Quellen Wasserwogen und — als der Abend naht, hat sich das Feuer an der massiv gebauten Synagoge, nachdem es das Dachwerk daran verzehrt, selbst sein Ziel gesetzt und auf der gegenüber gelegenen Seite der Judengasse ist es gelungen, die Häuser zu durchweichen und niederzureißen.

Von allen Seiten umhegt ist des Feuers Macht jetzt gebrochen und die aufsteigende Nacht zeigt das entsetzliche Denkmal in seiner wildschauerlichen Pracht.

Ein ungeheures Gebirg weißflimmender Kohlen, ein herzzerreißend Feuergrab von hundert und vierzig Häusern, die Früchte langjährigen Fleißes, der Anstrengung manches Lebensalters. Wenig des darin geborgenen Eigenthums war gerettet — Millionen waren verloren.

Ermattet ruhen die Löschenden, aber sie verlassen die Stelle nicht und wenn auch der Schlaf sein bleiernes Gefieder auf die müden Augen lagert, so weilen sie dennoch in der Nähe des Lavagebirges, gleich bereit, wenn es gelten sollte, zu neuem Kampfe.

Fünfzehnte Abtheilung.

— Es ist doch sonderbar,
Daß so ein böser Fleck, daß so ein Brandmahl
Dem Mann ein besser Zeugniß redet, als
Sein eigner Mund.

Lessing, Nathan der Weise.

Unter diesen furchtbaren Ereignissen hatten die Einwohner die Lage des Krieges und die vor den Thoren stehenden Feinde ganz vergessen. Erst am Abende warf man einen besonnenen Blick auf die, Mittags in den Quartieren umhergehende Bekanntmachung des Magistrates, welche das Aufhören der Feindseligkeiten gegen die Stadt und das Abschließen einer Capitulation officiell verkündigte.

Viele der Geflüchteten kehrten heute schon zurück und manche Träne fiel zur Erde im Jammer über vernichtete Hoffnungen, bis endlich wohlthätiger Schlummer die Ermatteten deckte. Doch auch dieser süße Genuß wurde öfters verscheucht durch die aufs neue wirbelnden Trommeln, welche bei dem zuweilen wiederholt aufflackernden Feuer die Löschenden an die Brandstelle riefen.

Aber der Becher des Unglückes war noch immer nicht geleert und eine bittre — bittre Neige sollte noch kommen.

Nach der am 14. Juli Morgens 7 Uhr zu Bornheim im Gasthause zum Adler zwischen dem Obristen von Brady, Namens des Generals von Wartensleben und dem Divisionsgeneral Kleber abgeschlossenen Capitulation, sollte die Stadt Samstag den 16 July

1796 den Franzosen übergeben werden und waren die Einwohner rücksichtlich ihrer Person und ihres Eigenthumes an die französische Großmuth verwiesen worden.

Die Zeiten Custines hatte man jedoch noch nicht vergessen und gar mancher Graukopf war der Franzosen auch noch aus dem siebenjährigen Kriege und ihres damaligen rücksichtslosen Verfahrens eingedenk; wer mag es daher den Bürgern verargen, wenn sie dem bevorstehenden Einzuge mit düstern Ahnungen entgegen sahen?

Dieser qualvolle Zustand wurde aber noch gesteigert, als die Kaiserliche Armee Anstalten machte, auf dem Mühlberge sich zu verschanzen und die auf dem hohen Werke zu Sachsenhausen aufgefahrenen Kaiserlichen Geschütze gewendet und gegen die Stadt gerichtet wurden.

Kaum einer Beschießung entgangen, noch rauchten und flammten die Trümmer der fürchterlichen Zerstörung und abermals drohte ein ähnlicher Schlag und zwar — von Freundeshand! —

In der abgeschlossenen Capitulation war nemlich für den Abzug aus Sachsenhausen keine Zeit bestimmt worden und noch lagerten dort, sowie an der Chaussee nach Offenbach und an letzterem Orte selbst die bedeutendsten Kaiserlichen Magazine.

Doch der rastlos arbeitende Magistrat wußte hierfür Rath und kaufte durch eine abgesendete Deputation die sämmtlichen Magazine um die baare Summe von hunderttausend Gulden.*)

Jetzt war Alles beseitigt — auch des Feuers in der Judengasse ward man immer mehr Meister — und der Rest des 15. Juli entschwand in Ruhe — Ruhe? — Es war nicht jener erquickende Zustand, welcher die Stadt in seine Arme schloß, vergleichbar der Ge-

*) Das frühere Gerücht wurde hierdurch zur That. Soviel ist aber gewiß, daß die Magazine erst am 15. July, nach Abschließung der Capitulation, gekauft wurden.

witterschwüle, welche die Nerven ermattet und das Herz in krampfhaftem Schlage pulsiren läßt, war es vielmehr die aufgezwungene Unthätigkeit — des Ermatteten.

Die Kaiserliche Besatzung, nachdem sie Abends 10 Uhr alle Wachen und Nachts 2 Uhr auch die letzten Vorposten zurückgenommen hatte, zog endlich nach Sachsenhausen, lagerte auch zum Theil auf dem Mühlberge und die Frankfurter Stadtgarnison besetzte sämmtliche Wachen. Da stieg endlich der verhängnißvolle Samstag, der 16. Juli 1796, am Himmel herauf und, indem die Kaiserliche Armee ihren Rückzug nach Offenbach antrat, zeigte sich Morgens gegen 7 Uhr die Vorhut der Franzosen am Neuenthore.

Der dort kommandirende Officier öffnete vorschriftsmäßig die Pforten und, unter gegenseitigem Salutiren, als ob gar nichts vorgefallen sey, zogen die Franzosen mit klingendem Spiele und in guter Ordnung in die Stadt und besetzten sogleich die Wälle, indem sie jedoch eben so schnell eine Abtheilung ihrer Leute nach dem Brandplatze sendeten, um nöthigen Falls auch da zur Hand zu seyn.

Sehen wir nun nach dem Rolandischen Hause, so finden wir dort Clementine um die beiden jungen Männer, Gustav und Hubert, auf das angelegentlichste beschäftigt, sie mit reiner Kleidung und Wäsche zu versehen und mit Speise und Trank zu erquicken.

Der dankbare Vater hatte ausdrücklich Hubert beauftragt, Gustav von der Brandstelle hinweg, sowie er ginge und stände, in sein Haus zu bringen und Letzterer hatte natürlich nicht gezögert, diesem Befehle Gehorsam zu erweisen.

Während Clementinens Augen über diese neue günstige Wendung freundlich leuchteten, trübte jedoch ein andres Ereigniß ihren Blick. Der ganz verloren gewesene Rittmeister trat nemlich plötzlich in das Zimmer und nahm die Sachen so, als ob in der Zwischenzeit gar nichts der Rede werthes eingetreten wäre.

„Er hätte die frühere Belagerung von Mainz 1793 erlebt und sich deßhalb nach Sachsenhausen zurückgezogen, von wo er, so lange die Kaiserlichen die Brücke besetzt gehalten, nicht nach Frankfurt habe gelangen können. Dieß die Verhinderung, die er außerordentlich beklage und herzlich bedaure, daß er der ihm gewiß so lieben Familie seinen Beistand nicht habe gewähren können."

Clementine war mit ihrem lieben Gustav beschäftiget und hatte von den Excusationen gar nichts gehört. Sie erwiederte daher — nichts, ebenso, wie Vater Roland, der die schöne Rittmeisterische Rede mit kalter Verbeugung aufnahm. Desto freundlicher wurde der Herr von Scharneck von der Mutter Roland behandelt Ihr schienen die Entschuldigungen gegründet und sie fand es ganz in der Ordnung, daß, wenn man einmal ein Bombardement mitgemacht habe, man kein sonderliches Verlangen nach einem zweiten tragen könne.

Hubert trank unterdessen ein Glas Wein und musterte den süßen Rittmeister mit satyrischem Blicke.

„Wie sieht es denn jetzt in der Stadt aus?" fragte er plötzlich. „Da wir jetzt zu Hause bleiben, so können Sie vielleicht Auskunft ertheilen."

„Das Platzcommando ist in der goldenen Kette an der Ecke des Roßmarktes," versetzte der Gefragte, „und der allda wohnende Commandant heißt Darnaud. Er hat alle Zeughäuser besetzt und läßt eben die ganze Stadtgarnison, sowie die gesammte Bürgerschaft entwaffnen Auch hat er dem Magistrate notificirt, wie Seine Excellenz der commandirende General en chéf, Feldmarschall Jourdan geruht habe, der Stad. Frankfurt eine Contribution von sechs Millionen Livres baar und zwei Millionen in Naturallieferungen aufzuerlegen — wenn Sie dieß vielleicht interessiren sollte."

Roland war vor Schreck und Erstaunen ganz starr. Eine durch Brand und Beschießen stark beschädigte

Stadt, deren Verlust sich schon auf Millionen belief; gerühmte französische Großmuth und nun acht Millionen Contribution — er konnte die Logik in seinem Kopfe nicht in die Reihe bringen. Während er jedoch mit bleichem Gesichte dastand, stieg Hubert die Röthe des Zorns auf die jugendlichen Wangen.

„Ein Wort mit Ihnen allein," sprach er plötzlich entschlossen und zog den überraschten Roland in die Nebenstube.

„Bezwinge ein Andrer sich, ich, meines Theiles, kann nicht unthätig zusehen, wenn der Erzfeind unseres Volkes solche himmelschreiende Bedrückungen verübt!"

„Hubert, was willst du thun?"

„Das sollen Sie dereinst erfahren. — Doch jetzt von Etwas, das mir zur Zeit näher liegt. Sie haben mir die Hand Clementinens zugedacht. Ich entbinde Sie Ihrer Zusage. — Geben Sie dem Mädchen den Mann ihres Herzens!"

„Und der wäre?" fragte Roland, indem ihn eine Ahnung durchbebte

„Gustav Klarheim."

„Dem Sohne eines — man weiß gar nicht einmal, wo er herstammt — dem Comptoirbediensteten eines Juden? — Hubert, du weißt nicht, was du sprichst!"

Gustav ist arbeitsam und brav und Clementine — hängt an demselben mit glühender Liebe. Sie besitzen Reichthum, was wollen Sie mehr, um Ihres Kindes Glück zu begründen?"

Roland wußte nicht, was er antworten sollte. Indem er noch auf eine Erwiedrung sann, trat die Mutter mit neugieriger Miene in die Stube und blickte fragend bald auf Hubert, bald auf ihren Gatten.

„Ich verlasse Frankfurt," bemerkte Jener und Madame Roland machte ein freundliches Gesicht und

forschte nicht weiter. Den Nebenbuhler war sie ja los und mit dem Andern hoffte sie schon, fertig zu werden.

In die Wohnstube zurückgekehrt, wurde der Entschluß Huberts mitgetheilt. Gustav und Clementine verstanden den hochherzigen jungen Mann und drückten ihm dankend die Hand und der Rittmeister — wünschte ihm in den schönsten Floskeln eine angenehme und glückliche Reise.

Hubert eilte nun in seine Wohnung, um die Anstalten zur Abreise ungesäumt zu treffen, Gustav verließ ebenfalls das Haus, um nach seinem, bei dem Procurator geborgenen Süßkind zu sehen und so blieb denn Niemand zurück, als — der Rittmeister.

Die Mutter triumphirte. Während Scharneck um Clementine süßflötend beschäftiget war, zog sie den Gemahl auf die Seite und fragte leise, mit sardonischem Lächeln, indem sie auf den Seladon blinzte:

„Doch gewiß besser, als so ein — vom Himmel Gefallner?"

Roland zuckte schweigend die Achseln und — konnte ihr nicht so Unrecht geben.

Sechzehnte Abtheilung.

Ich will doch sehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.
Lessing, Emilia Galotti.

Was der Rittmeister erzählt hatte, befand sich in Wahrheit gegründet. Frankfurt war eine Contribution von acht Millionen Livres auferlegt worden, wovon ein Drittheil binnen drei Tagen, das zweite Drittheil bis zum 27. July und das letzte Drittheil bis zum 6. August entrichtet werden sollte, bei Vermeidung noch weiterer Erhöhung, ja selbst persönlicher Verantwortlichkeit.

Die gefüllten Zeughäuser, welche die Bürgerschaft schon einmal im November 1792 mit Erfolg gegen die Franzosen vertheidiget und für welche später der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., eine Million Thaler geboten hatte, *) wurden diesesmal als gute Prise erklärt und die schönen 48, 24, 12 und anderweite Pfündner zu Schiffe den Mayn hinabgeschafft. Garnison und Bürgerschaft mußten Ober- und Untergewehr abliefern, mit dem Brauchbaren wurden nachziehende Recruten bewaffnet und der dem Mayne hinaufrückenden Französischen Armee nachgesendet, und

*) Man erzählt: daß der Rathsreferent damals angetragen habe, die gebotene Summe zu nehmen, indem man ja nicht Leute genug habe, um das Geschütz zu vertheidigen und ein mächtiger Feind es dann ohne Bezahlung sich aneignen würde.

was die zierlichen Degen der Honoratioren anbelangte, so wurden diese den Regimentsmusikern überantwortet, welche nun damit umherstolzirten. *)

Den Hoboisten der Garnison, welche in Verbindung mit den Trommlern und Pfeifern, eine ganz artige Janitscharenmusik bildeten, hatte man einstweilen noch ihre Instrumente gelassen. Um ihre Dankbarkeit hiefür zu bezeugen, brachten dieselben, mit dem Regimentstambur an der Spitze, dem Commandanten Darnaud eine Morgenmusik, wofür sie derselbe gebührend belobte, dann aber freundlichst ersuchte, ihre gesammten Instrumente und Trommeln in dem Bureau des Platzcommandos niederzulegen.

Trauernd gehorchten die Künstler. Als sie sich entfernten, rief der Commandant den Regimentstambur zurück und ersuchte denselben eben so freundlich, seinen silberbeschlagenen Stock und sein breites, mit Silber geziertes Wehrgehäng gleichfalls zu den großen und kleinen Trommeln und zu dem Schellenbogen zu legen. Die Einladung konnte nicht abgeschlagen werden und so zog die gesammte Morgenmusik hinweg, erleichtert von der Last der Instrumente, aber mit schwerem Herzen.

Um die angesetzten Zahlungstermine, bezüglich der Contribution, möglichst genau einhalten zu können, hatte der Rath mit den beweglichsten Vorstellungen sich an die Bürgerschaft gewendet, das benöthigte Geld gegen vierprocentige Obligationen dazu vorzuschießen und Viele fanden sich bereit, der Vaterstadt mit allen Mitteln zu helfen. Aber es war nicht möglich, das verlangte Drittheil binnen so kurzer Frist zu liefern.

Da wurde der Commandant dringender in seinen Forderungen und um denselben noch mehr Nachdruck

---

*) Auf die weißen Degenscheiden hatten die Eigenthümer mit Tinte ihre Namen geschrieben. Die Franzosen achteten jedoch nicht darauf und trugen sie sammt den Namen.

zu verleihen, wurden die seither auf den Wällen lagernden Soldaten zu den Bürgern einquartiert und zu gleichem Zwecke die auf der Pfingstweide und am Apothekerhofe bivouaquirenden Bataillone *) in die Stadt gezogen.

Roland hatte als pflichttreuer, sein Frankfurt über Alles liebender, Bürger das möglichste geleistet und das gesammte baare Geld, dessen er sich entschlagen konnte, an die Recheneykasse abgeliefert, andre gleichgesinnte Einwohner hatten dasselbe gethan und so war es endlich möglich geworden, schwere Wagen mit Geld, als das erste Drittheil der Contribution, in die Wohnung des Commandanten zu fahren. Demohngeachtet blieb die Einquartierung in der Stadt und Roland hatte so gut, wie die Andern, seinen Antheil in der Person des Generals Bonnard, sammt Ordonnanzen und Dienerschaft erhalten.

Der General war indessen ein freundlicher Mann und vor Allem ein galanter Franzose. Wenn er in ersterer Beziehung die durch ihn verursachte Belästigung möglichst zu erleichtern suchte, so strebte er in letzterer Hinsicht den Damen des Hauses auf das Angenehmste gegenüber zu stehen, weßhalb er nie versäumte, nach gethanem Tagwerke seine Aufwartung zu machen und einige Flatterieen und Galanterieen anzubringen.

Die ganze Rolandische Familie, der Französischen Sprache hinlänglich kundig, unterhielt sich gerne mit dem erfahrnen und gereisteren Manne und so wurde manches Unangenehme in freundlichem Abendgeplauder vergessen.

Der Rittmeister — natürlich ganz im strengsten

---

*) Die Franzosen hatten an beiden Orten schöne Erdhütten errichtet, zu welchen sie Thüren und Planken der Gartenhäuser verwendeten und auch die ganze Pappelallee auf der Bornheimer Haide niederhieben. Die angebotenen Holzlieferungen wiesen sie ab, weil der Soldat in Thätigkeit erhalten werden müsse.

Incognito und Civil — nahm zuweilen Antheil, nicht aber Gustav, der durch der Mutter schlaues Benehmen bei seinen Besuchen jedesmal durch den Vater abgefertiget worden war.

Clementine hatte indessen mit dem klaren — wir möchten sagen listigen Blicke die feinen Züge entdeckt und es so gut zu drehen gesucht, daß Gustav bei einer solchen Abendunterhaltung einmal plötzlich im Zimmer stand, ehe die Mutter ihn hinwegcomplimentiren konnte.

Indem man sich theils mit, theils ohne Verlegenheit gegenseitig begrüßte, richtete Bonnard plötzlich einen festen, durchdringenden Blick auf Gustav:

„Sehe ich recht, Klarheim?"

„Lieutenant Bonnard?" entgegnete Gustav, welcher ebenfalls französisch sprach, indem er den Ausrufenden mit Erstaunen betrachtete.

„Ei wohl! Ja freilich!" riefen Beide und fielen einander in die Arme.

Die Uebrigen blickten überrascht und neugierig drein, als der General Gustav an der Hand hervorführte und ihn den Rolandischen Ehegatten vorstellte.

„Hier, meine lieben Wirthsleute, mein Retter, mein Erhalter. Ohne ihn wäre der Lieutenant Bonnard nicht General; ohne ihn läge er schon längst in den ewigen Winterquartieren."

Clementinens Augen flammten. Freude und Stolz malten sich auf ihren Zügen.

„Gustav — Herr Klarheim, davon haben Sie uns ja noch nichts erzählt."

Dieser wehrte bescheiden mit der Hand, der General aber schüttelte verneinend den Kopf

„Sie Alle kennen den jungen Mann und wissen nichts von seiner edeln, aufopfernden That? — Nein, Klarheim, unterbrechen Sie mich nicht, so etwas darf Ihren Freunden nicht verschwiegen bleiben. — Als die Hessen am 2. December 1792 Frankfurt erstürmten, war ich als Lieutenant bei derjenigen Compag-

nie, die das Neuethor vertheidigte. Eine Büchsenkugel, welche ein Hessischer Jäger aus dem Bethmännischen Gartenhause feuerte, warf mich auf dem Walle nieder und nur mit Mühe gelangte ich in die Vilbelerstraße. Da wurde das Thor von Haufen Volkes erbrochen, die Hessen flutheten in die Stadt und mein Leben war den Wüthenden verfallen, wenn nicht hier dieser junge Mann mich in ein Haus gerissen und dort verborgen hätte."

„Das hätten Sie gethan!" bemerkte Roland mit freundlichem Ausdrucke.

„Es war hierbei kein Verdienst," entschuldigte Gustav. „Ich sah, daß der dort wohnende Lebkuchenbäcker Kahlo einen verwundeten Franzosen in sein Haus nahm *) und so folgte ich dessen Beispiele."

„Keine Gefahr?" rief Bonnard. „Ihr versichertet den eindringenden Hessischen Schützen, daß die Geflüchteten nach dem Essighause zu sich durchgemacht hätten, worauf Jene nach der bezeichneten Richtung forteilten. Hätten sie den Betrug entdeckt —"

„Nun sie haben ihn ja nicht entdeckt!"

„Aber Sie sorgten auch für meine Genesung und für mein anständiges Unterkommen als Gefangener, wie ich zu Hanau verweilen mußte. Klarheim, das Alles, was Sie dem Lieutenante erwiesen, hat der General nicht vergessen."

Vater Roland war durch diese Erzählung recht freundlich geworden, wohl einsehend, daß ein Mann, wie Gustav, in den jetzigen Zeiten, wo die Franzosen mit unbeschränkter Allmacht herrschten, von dem ersprießlichsten Nutzen seyn könnte. Mit herzlichen Worten reichte er daher demselben die Hand und Clementine, die schon längst auf eine schickliche Gelegenheit gelauert hatte, säumte nicht als gehorsame Tochter

*) Der von Kahlo gerettete Franzose war ein Straßburger. Kahlo hat später von dessen Familie die rührendsten Danksagungsbriefe erhalten.

dem väterlichen Beispiele zu folgen und dem Auserwählten die Hand — recht innig zu drücken.

Die Mutter mußte, übel oder wohl, der freundlichen Anerkennung auch einige lobende Worte verleihen, worauf der Rittmeister allein nicht zurückbleiben wollte und „seinem innigsten Gefühle für die edle That einige schmeichelhafte Ausdrücke zu verleihen suchte.“

Clementine hatte das mit ihr getriebene Spiel durchschaut. Sie von dem Geliebten isoliren, dann dem hochgebornen Herrn Rittmeister in die Arme escamotiren, so war Losung und Parole. Aber jetzt standen die Sachen wieder anders. Der General war im Hause und sein Lebensretter durfte und mußte ihn besuchen und also — die Leserinnen begreifen.

Klarheim kam und ging, die jungen Leute sahen sich, winkten, plauderten auch zuweilen und die Mutter mochte hüten, wie sie wollte — es war eben Alles vergebens. Vater Roland sah wohl, was vorging und hätte der einzigen Tochter gerne etwas zu Gefallen gethan, aber der Heimathlose und die Judengasse waren nicht aus seinem Gedächtnisse zu vertilgen. Wollte sich auch dann und wann diese flammende Inschrift verwischen, indem er sich erinnerte, was Gustav bei dem Beschießen Alles für ihn gethan hatte, so war der sonst ganz gütigen Mutter hoffärtiges Streben bei der Hand, um diese edleren Regungen zu lähmen und die Gedenktafel zu erhalten und aufzufrischen.

Der Rittmeister säumte dann natürlich nicht, die Frau Mama in ihrer hochfahrenden Richtung zu erhalten und auf das goldne Mainz zu vertrösten. Ohnerachtet die französischen Waffen siegreich bis nach Franken sich erstreckten, hielt die gutbesetzte Festung noch Stand, ja die Feinde hatten noch nicht einmal gewagt, dieselbe förmlich zu berennen und die Kaiserlichen Truppen zogen frei aus und ein und bestanden öfters mit den Franzosen siegreiche Gefechte, zu wel-

chen der noch immer im Rheine lagernde Obristlieutenant Williams mit seiner Flotille den förderlichsten Beitrag lieferte. Alle diese Umstände wußte Scharneck bestens für sich auszubeuten und so blieb Mutter Roland bei ihrem Vorsatze: für meine Clementine keine bessere Parthie, als — der Rittmeister.

Diese wunderlichen Schachzüge mußten jedoch einmal zu einem Resultate führen und — sie führten dazu. Vater Roland mußte nemlich seiner Ehegattin am Ende zugestehen, daß der Knoten nur durchhauen werden konnte. Nach diesem Beschlusse sprach der Vater dann alsobald in zierlichen, möglichst milden, nicht verletzenden Wendungen mit Gustav, dem er die bittre Pille verzuckert beibrachte, und die Mutter erklärte in determinirter Sprache dem Töchterlein, daß aus der Affaire mit dem Hergelaufenen nichts werden könnte und man von ihr, als wohlerzogene, gehorsame Tochter erwarte, daß sie der Einsicht der Eltern vertraue, demgemäß ihr Glück annehme und dem Rittmeister die Hand reichen werde.

Gustav zog betrübt aus dem Hause ab. Aber Clementine? — Die Mutter hatte ein schüchternes Täubchen erwartet, wie mußte sie jedoch erstaunen, als das Mädchen sich stolz in die Höhe richtete und mit festem, schwärmerischem Blicke ihr in das Antlitz sah:

„Gustav besitzt mein Herz und nur er empfängt meine Hand!“

Das war stark! — Schach dem König und der Königin! Die Eltern hatten so etwas gar nicht für möglich gehalten.

Siebenzehnte Abtheilung.

> Er fühlt der Nymphe Herz an seinem Busen schlagen
> Der Glückliche! wie schnell, wie stark, wie warm!
> Und plötzlich hört es auf zu tagen,
> Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
> Laut heulend bebt der Stürme wilder Schwarm.
> Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm
> Im Wirbelwind die Nymphe fortgerissen.
>
> Wieland, Oberon 62.

Gustav wollte auf die ihm gewordene Erklärung, wenigstens Anfangs, das Haus Rolands meiden. Die Ehre schien dieß zu verlangen, was aber nützt ein solcher Ruf, wenn der Punkt der wahren Ehre noch gar nicht ausgemacht ist und die Liebe ihren süßverlockenden Schall schmeichelnd erklingen läßt?

Der General verlangte nach seinem jungen Freunde, Clementine unterstützte das Gesuch mit einem, die innigste Neigung athmenden Briefchen und nun — sollte ein junger, feuriger, heißliebender Mann bei gefaßten kalten Vorsätzen verharren!

Gustav kam, aber Clementine — die Mutter hatte ihre eigne Jugendzeit noch nicht vergessen — wurde jetzt selbst im Schach gehalten. Von dem Momente, wo der Auserwählte die Hausklingel zog, bis er die Thüre wieder hinter sich schloß, war sie von der Mutter in Belagerungszustand erklärt und für den Geliebten — unsichtbar.

Ein solcher Zustand darf aber für Verliebte nicht andauern. Gewöhnlich schlägt sich der Zufall, oder ein Vorfall ins Mittel und — wir wollen sehen.

Der alte Daniel kam eines Morgens, es war der

28. July 1796, ganz bestürzt nach Hause. Vater und Mutter Roland fragten den Zitternden, aber vergeblich, um die Ursache und erst den sanften Worten Clementinens gelang es, demselben die Sprache wieder zu verschaffen.

„Ach, die Herren Schöffen, ach, die Herren Senatoren!" stammelte er endlich, „sie haben sie heute Nacht aus den Betten geholt und — und — es werden ihnen alle — — die Köpfe abgemacht."

Die Familie fuhr erschrocken zurück.

„Was fabelst du da für Zeug?" fragte endlich Roland.

„Es ist, wie ich Ihnen sage," fuhr der Alte bebend fort. „Die Herren Schöffen von Humbracht, von Holzhaußen, von Barkhaußen und Schlosser und die Herren Senatoren Dr. Moors, Hetzler, Andreae und Steitz sind arretirt und weil sie nichts bezahlt haben, so — werden sie alle umgebracht"

Die Familie merkte wohl, daß der alte Diener in seiner Angst Allzuschreckliches berichte. Etwas Wahres mußte jedoch an der Geschichte seyn, worüber Roland gerne Auskunft gehabt hätte, wenn nur Jemand aus der Stadt gekommen wäre.

Sein Wunsch wurde erfüllt. Es klingelte an der Haushüre und beim Nachsehen war es Gustav, der Einlaß verlangte. Ohne sich an die abwinkende Hand der Mutter zu kehren, ließ er öffnen und rief denselben ins Zimmer.

Clementine war anwesend und wem des Eintretenden erste Blicke galten, wollen wir nicht weiter erzählen. Roland ließ ihm indessen nicht lange Zeit zu zärtlichem Mienenspiel, sondern bestürmte ihn gleich mit Nachfragen über die angeblichen Verhaftungen.

„Daniel hat die Wahrheit, soweit es die einfachen Verhaftungen betrifft, berichtet," entgegnete Gustav, „doch sind die genannten Rathsglieder nur als Geißeln für die rückständige Contribution ausgehoben worden und widerfährt denselben kein Leid.

Heute noch werden sie nach Wiesbaden gebracht, von wo sie nach Givet transportirt werden sollen."

Der für das zweite Drittheil angesetzte Termin war ja aber erst gestern abgelaufen?!" bemerkte Roland unter Kopfschütteln und Staunen.

„Darnaud, der seitherige Commandant, ist abberufen worden," entgegnete Gustav unter bedauerndem Achselzucken, „an seine Stelle ist ein gewisser General Duvignot getreten, der gleich zu seinem Eintritte erklärt haben soll, wie er die Frankfurter Krämer besser, als sein Vorgänger, an den Ohren fassen wolle."

Roland griff unwillkürlich nach seinen Ohren und die Mutter in der Angst um den geliebten Gatten eben so nach der Hand Gustavs, die sie bebend fest hielt. Unter diesen Umständen durfte Clementine wiederum gleichfalls nicht zurückbleiben und wenn sie bei einer früheren Gelegenheit des Vaters Beispiel nachahmte, so folgte sie jetzt dem der Mutter.

Ein unklares Gefühl, bezüglich der Freundschaft Gustavs mit dem Generale Bonnard und in Beziehung auf das Familienoberhaupt, gegen welches die Franzosen vielleicht auch ihre Ansprüche richten könnten, hatte die Mutter zu ihrer jetzigen Handlungsweise getrieben und so sehen wir denn durch die Widerstrebende selbst Clementine in die Hand ihres Gustavs geführt. Aber es sollte noch besser kommen.

Nachdem der Geliebte das Händchen zärtlichst gedrückt, fuhr er also fort:

„Duvignot, ganz das Gegentheil von dem humanen Darnaud, der nur auf Befehl handelte, hat sich noch weiter ausgesprochen, daß er bei fernerer Zahlungsäumniß auch die Herren Kaufleute und Capitalisten nicht verschonen werde, welche so lange in einer Festung „brummen" sollten, bis auch der letzte Heller bezahlt sey."

„O, Gott," rief jetzt die Mutter, „retten Sie meinen Mann!" und „Ach retten Sie den Vater!"

wiederholte Clementine, indem sie ihre Hand auf Gustavs Schulter legte und zärtlichst an denselben sich anschmiegte.

Konnte dieser da wohl weniger thun, als die Holde, welche an ihm eine Stütze suchte, sanft in der Taille zu umfassen und leise an sich zu pressen?

Der Moment war eigner Art. Zu jeder andern Zeit würden die Eltern das Einschreiten Klarheims höchst mißbilligt haben, jetzt aber erblickten sie bei Gustav nur freundschaftliches Wohlwollen, aufopfernde Thätigkeit für das Glück Andrer und fanden natürlich Alles in ganz gehöriger Ordnung — Zeit und Umstände verändern eben nicht allein die Dinge, sondern auch die Menschen.

Während die Gruppe unter den gewechselten Reden sich formte, hatte es zu wiederholten Malen an die Thüre geklopft, kein Mensch dieß jedoch wahrgenommen. Jetzt öffnete sich dennoch dieselbe und herein glitt — der Rittmeister und blickte stumm und starr auf das, was sich seinen Augen darstellte.

Als man seiner endlich gewahr wurde, änderte sich freilich die Scene und die Mutter suchte, soviel sie vermochte, eine verbessernde Hand anzulegen, ohne, daß es ihr jedoch gelingen wollte, den verstimmten Rittmeister wieder in die gehörige Ordnung zu bringen.

Vater Roland theilte endlich Letzterem seine Besorgnisse mit und wie war er erstaunt, als derselbe diese Aengstlichkeit ganz kalt und gelassen belächelte.

„Wären Sie eine Magistratsperson, nun ja, da könnten Sie so etwas befürchten: aber als einfacher Privatmann — an diesen haben sich die Franzosen noch nirgend vergriffen.“

Roland und seine Frau athmeten wieder auf.

„Ich sollte aber doch meinen,“ fiel jetzt Gustav bedenklich ein, „daß die hier durchtransportirten Geisseln von Nürnberg, Bamberg und so weiter nicht lauter Magistratspersonen gewesen wären.“

„Ei freilich waren sie dieß,“ entgegnete der Rittmeister mit einiger Heftigkeit, „und man sollte wirklich doch nicht dazu beitragen, daß Angst und Besorgnisse noch unnöthig vermehrt werden.“

„Ich glaubte meine Befürchtungen nicht für mich behalten zu dürfen,“ entschuldigte Gustav.

Sollte es einmal so weit kommen,“ fuhr Scharneck mit vornehm thuender Miene fort, „so haben wir auch noch unsre Freunde und werden zu handeln wissen.“

Gustav wollte etwas erwiedern, der alte Daniel, welcher mittlerweile die Stube verlassen hatte und wieder eingetreten war, beschied ihn jedoch zu dem eben nach Hause gekommenen General.

Von Clementinens freundlichen Blicken begleitet verließ er die Stube und Madame Roland fand jetzt ihr früheres Benehmen und das ihres Gatten wahrhaft lächerlich.

„Wir müssen uns wirklich schämen, solche Blößen uns gegeben zu haben,“ flüsterte sie ihrem Gatten zu und dieser nickte zwar mit dem Kopfe, aber dennoch schienen ihm die Versicherungen des Rittmeisters nicht so außerordentlich fest begründet.

Endlich gelang es den Bemühungen der Mutter den etwas gereizten Rittmeister zu versöhnlicheren Gesinnungen zu bringen und sich die Aussicht auf die gute und glänzende Versorgung der Tochter wieder zu eröffnen.

Anscheinend blieb jetzt vor der Hand Alles bei'm Alten, die wunderliche Geschichte hatte jedoch ein neues Triebrad in die ganze Maschine gesetzt.

Der Rittmeister hatte einsehen gelernt, daß er jetzt auf eine Entscheidung lossteuern müsse und die Liebenden, daß die Eltern nichts weniger als von Stahl und Eisen seyen, und der nächste Sturm sie umwerfen werde. Von beiden Seiten also neue Bewegung.

Des Ersteren Einlenken wurde indessen durch der Eltern Bemerken, daß so lange der Krieg dauere, doch

nicht gut an eine Verbindung zu denken sey, einstweilen beseitiget. Der Rittmeister also verwünschte — wie auch sonst schon — den Krieg und grade auf diesen Krieg hatten die Liebenden ihre Hoffnung gesetzt. — Sonderbar, die Feindschaft soll der Liebe helfen.

Achtzehnte Abtheilung.

> Aus den Wolken muß es f[illegible]
> Aus der Götter Schooß das Glück.
> Und der mächtigste von allen
> Herrschern ist der Augenblick.
>
> Schiller, die Gunst des Augenblicks.

So standen die Sachen, als Gustav eines Morgens — es war am 7. August 1796 — in aller Frühe seinen Weg hinter die schlimme Mauer richtete, um den Procurator Wallner, den er längere Zeit nicht gesehen, zu besuchen. Schon auf der Stiege hörte er die Töne des Claviers und als er die Thüre öffnete, fand er den Procurator an demselben und seinen alten Süßkind auf dem Sopha in der Ecke, der dem launigen Spiele mit heitrer Miene zuhörte.

„Er macht mit mir, was er will," lächelte der Letztere. „Soll ich lachen, macht er Hokus Pokus und soll ich weinen, so musicirt er so schmerzenreich, daß mir die Augen überlaufen."

Gustav hätte gerne eben so heiter etwas erwiedert, seine Herzensangelegenheit beengte ihm jedoch die Brust und er konnte auf Alles nur mit einem Seufzer antworten.

„Gottes Wunder," rief jetzt Süßkind, „habe ich doch immer gemeint, daß die Geschicht sich ordnen könnte, ohne mich. Aber ich sehe schon, ich muß das Schwert ziehen, mag es auch kosten, was es wolle."

„Recht so," rief der aufspringende Procurator, „wir zwei Alte ziehen die Schwerter und hauen die Jungen aus ihrer Bedrängniß!"

„Nun wer weiß," bemerkte Süßkind, indem er mit dem Kopfe wackelte, „ob Ihr nicht auch den Spieß ergreifen müßt. — Aber," setzte er dann nachdenkend hinzu, „ich hätte nicht so lange warten sollen, hat er ja doch auch nicht gewartet, bis mein Rock gebrannt hat. Ich hätte es machen sollen, wie der Kleber: als drauf mit der Batterie! Statt dessen bin ich kleben geblieben. Ja, ich bin ein schöner Kleber!"

Gustav und der Procurator hörten verwundert zu und vermochten nicht, dieses laute Selbstgespräch vollständig zu entziffern. Während sie indessen ihre Augen auf den hin- und herlaufenden Süßkind richteten, maß sie dieser plötzlich von Kopf bis zu den Füßen, dann holte er aus seiner eisernen Kiste einen Pack Papiere und hielt denselben in die Höhe.

„Es sind nur Papierches, aber doch Kanonen, und damit wollen wir schießen, bum, bum, Alles in Brand!"

„Süßkind, ich verstehe Euch nicht," bemerkte Gustav.

„Aber ich verstehe es desto besser," entgegnete der Alte. „Durch dich, Gustel, mein Leben, mein Vermögen und durch dich hierher in die schöne Wohnung, wo die grünen Bäume doch hereinlachen, schöner als wie in der alten Judengasse und wo ich jetzt bleiben darf, weil unsre Leute durch die Gnade des Magistrates — ja der Herr hat sie mit den feurigen Bomben gescheid gemacht — auch anderwärts, als in der schwarzen Kille wohnen dürfen — und für dieß Alles sollt' ich noch ängstlich seyn, wenn ein Profitches verloren geht und eine gute Kundschaft verschwindet? — Gustel, nimm mir es nicht übel, daß ich so spät erst handle. Aber besser spät, wie gar nicht und jetzt will ich laufen, will ich laufen, will ich rennen!"

Er nahm seinen Pack Papiere und tappte mit seinen benagelten Schuhen zur Treppe hinab und der Procurator mit Gustav, ihm nachsehend, wußten

gar nicht, was sie aus dem abentheuerlichen Benehmen des Alten machen sollten.

„Was mag er vorhaben?“ bemerkte endlich der Procurator. „Fast scheint ihn sein Benehmen, daß er Sie aus seinem Hause gewiesen, zu reuen?“

„Ich begreife den Alten ebenfalls nicht. Von seinem Comptoire nöthigte er mich hinweg, mein Salair und Alles, was ich sonst erhielt, mußte ich aber fortbeziehen. Fragte ich um die Ursache, so erwiederte er: Gustel, thue, was ich dir sage und wann der Kuchen gebacken ist, dann wollen wir ihn essen. Jetzt rühre ich noch den Teig.“

„Und Sie folgten seinen Bitten?“ bemerkte der Procurator und blinzte mit den blöden Augen.

„Wie gerne,“ war die Antwort, „bin ich ihm ja doch so vieles schuldig. Als meine Eltern, — wie man mir sagte — nach Amerika zogen und mich, als hülfloses Kind bei jener Kostfrau zu Niederrad zurückließen, hat er ja doch für mich gesorgt und bezahlt. Später nahm er mich in sein Haus, hielt mich zur Schule und, nachdem ich etwas gelernt, nahm er mich auf sein Comptoir. Er ist ja mein zweiter Vater, liebt mich, wie ein solcher, warum sollte ich ihm daher nicht gerne folgen.?“

Der Procurator hatte lächelnd zugehört. Leicht und wie absichtslos warf er jetzt die Frage hin:

„Hat sich denn Süßkind nie genauer um Ihre Eltern bekümmert.“

„Sie zogen mit den Hessischen Soldaten nach Amerika. Dort sind sie umgekommen. Müssen es wenigstens seyn; denn so oft ich bei zurückkehrenden Hessischen Soldaten fragte, es will keiner einen Klarheim gekannt haben.“

Der Procurator blinzte wieder mit den Augen, dann nickte er zufrieden und erhob sich, um an dem Claviere Platz zu nehmen.

Wie gedankenlos klimperte er eine Weile hin und her und Gustav starrte, von allerhand Ideen erfüllt,

in den Garten, als Süßkinds wohlbekannte Schritte auf der Treppe tappten und bald darauf derselbe abgehetzt, athemlos und mit ganz bleichem Gesichte ins Zimmer stürzte.

„Da haben wir's, da haben wirs!" waren endlich die Worte, welche er mit Mühe herauszubringen vermochte.

Gustav und der Procurator waren erschrocken aufgefahren und hatten den bebenden Alten auf das Sopha niedergesetzt. Als sich derselbe ein klein wenig erholt hatte, forschten sie um die Ursache seines Schreckens.

„Gott, was ist passirt," stöhnte jetzt Süßkind. Sie haben ihn, ja sie haben ihn am Schlafittche!"

Die beiden Zuhörer drängten abermals auf Erklärung und der Alte erzählte.

„Es war doch ganz früh, wie ich wegging, und als ich auf die Zeile kam, standen alle Ecken voll Leute, die die Köpfe zusammensteckten und ganz erschrockene Gesichter machten. Ich steckte meinen Kopf auch dazu und was habe ich da gehört!"

„Was? — Was denn?"

„Eine ganze Menge Personen haben sie auf Befehl des Comissaire ordinateur en chèf, des Herrn Dubreton geholt, wieder als Geißeln, weil die Contribution noch nicht alle bezahlt ist."

„Die Namen, die Namen," drängte Gustav.

„Ja, ich habe sie mir gemerkt," erwiederte Süßkind und nickte, „von den Herren Schöffen sind es die Herren von Lersner, von Uffenbach, von Ohlenschlager, von Loen, von Günderrode und Bonn, von den Herren Senatoren die Herren Mühl und Scherbius. Jetzt haben sie uns sechzehn Magistratspersonen weggenommen, wenn das so fortgeht, behalten wir keine übrig."

„Und sonst keine Bürger?" forschte jetzt der Procurator.

„Was, keine Bürger!“ rief Süßkind mit unwilligem Staunen. „Auch eine ganze Menge!“

„Wer? Wer? So redet doch,“ drängte wieder Gustav.

„Nun da ist der geheime Rath von Wießenhütten, Wilhelm Mannskopf, Daniel Andreas Brevillier, J. B. Schweitzer, Johann David Deneufville der Aeltere, Thurneisen der Aeltere, Johannot der Aeltere und sogar ein Paar Handlungsdiener haben sie auch erwischt, Hartmann Gwinner bei Heyder und Arletter und einen gewissen Kling bei Gontard.“

„Das ist ja entsetzlich!“ rief jetzt der Procurator.

„Das habe ich auch sagen wollen,“ erwiederte Süßkind, „aber ich habe mich gezwungen und stille geschwiegen, weil der neue Stadtcommandant Duvignot vorüber geritten ist und einen fürchterlichen Blick auf die Bürger geworfen hat. Ich habe mich fortgemacht und die andern — sind auch gegangen.“

„Aber Ihr wolltet ja noch von Jemand besonders erzählen,“ fiel Gustav hier ein.

‚Recht, recht,“ bemerkte der Alte, „zu Roland wollte ich gehen — ich wollte ihm ein Licht aufstecken — aber was für eine Fackel hat da gebrannt! — Kaum bin ich in dem Haus, kaum habe ich den Mund von meinen Papierches aufgethan, krachts und klapperts dort auch im Haus und der Dubreton, oder ein Andrer — ich weiß es doch nicht — kommt mit Soldaten und will den Herrn Roland auch zu einem Geißel machen.“

„Allmächtiger Gott,“ rief Gustav, „und ich verweile noch hier! — Fort, fort, auf der Stelle, vielleicht kann ich ihm helfen!“

Kaum, daß er diese Worte gesprochen, so eilte er auch schon die Treppe hinunter und ließ den erstaunten Procurator und den überraschten Süßkind im Zimmer zurück.

Mit Windesschnelle ging sein Weg nach dem Hirschgraben — die an vielen Orten beisammenstehen-

den Bürger bemerkte er nicht — und schon von weitem gewahrte er an der Hausthüre Rolands die blitzenden Bajonette der wachehaltenden Grenadiere, die ihm bei dem Näherkommen den Zutritt in das Haus verwehren wollten.

Auf die Bemerkung, daß er zur Familie gehöre, ließ jedoch der Unteroffizier ihn eintreten, worauf er ohne Verzug in das Wohnzimmer eilte.

Bleich, aber doch gefaßt, stand hier Roland, beaufsichtigt von einem französischen Offiziere, und ordnete an seinen Papieren, während der alte Daniel heulend einen Koffer mit Kleidung und Wäsche bepackte, die Mutter Roland erschöpft auf einem Sessel lag und Clementine weinend an ihrem Halse hing.

Der Eintritt Gustavs erschien der Familie wie ein am Himmel aufsteigender Hoffnungsstern. Vater und Mutter richteten sich neu belebt empor und Clementine eilte dem Angekommenen mit aufgehobenen Armen entgegen:

„Herr Klarheim! — Gustav! — Helfen Sie! Retten Sie!" so tönten die bittenden Stimmen durcheinander und der Angeredete säumte nicht, sich alsobald an den französischen Offizier zu wenden.

„Weiß Herr General Bonnard um diese Verhaftung?"

„Der Bürger General ist seit gestern, um Truppen zu inspiciren, abwesend," entgegnete der Offizier artig, aber determinirt; „übrigens ist das nicht seine Sache, sondern die des Bürger Commissairs Dubreton. Doch irre ich nicht, so höre ich ihn auf der Treppe."

Der Redende hatte recht gehört; denn der genannte Commissair trat und zwar im Geleite des Rittmeisters von Scharneck gleich darauf in das Zimmer.

Wenn früher Clementine auf Gustav zueilte, so flog jetzt die Mutter dem Rittmeister mit dem Ausrufe der Freude und der Bitte um Rettung entgegen.

„Sie sehen," versetzte derselbe, „daß ich mich nicht mit Worten breit gemacht, sondern sogleich zur That geschritten bin."

Mit einem geringschätzenden Blicke auf Gustav wendete er sich sodann an den Commissair und ersuchte denselben, wenn es nur immer möglich wäre, von dieser Verhaftung abzustehen.

Dubreton lächelte: „Ich habe Ihnen bereits bemerkt, daß dieses unmöglich ist. Wenn Sie mir nichts anderes sagen wollten, so hätten Sie sich und mir diese Mühe ersparen können. — Um Herrn Roland in Freiheit zu setzen, gibt es nur das, Ihnen bereits mitgetheilte, einzige Mittel.

„Und das wäre?" forschte Gustav.

„Herr von Scharnberg scheint dazu keine Lust zu besitzen," bemerkte der Commissair etwas spitz, „oder sollten Sie vielleicht jetzt —?"

Er warf einen fragenden Blick auf den Rittmeister, dieser aber zog den Rücken krumm und wehrte, indem er einen Schritt rückwärts that, entschuldigend mit der Hand.

„Also: Nein? — Dann bitte ich, mich zu entlassen."

Dubreton wollte sich entfernen, Gustav hielt ihn jedoch bei der Hand zurück.

„Darf ich dieß Mittel nicht auch erfahren?"

„Der Schöffe Bonn sollte als Geißel geholt werden und sein Sohn ist für ihn eingetreten. Mir galt dieß gleich. Wenn also hier ebenfalls Jemand —?"

„Ich trete für Vater Roland ein!" rief Gustav mit freudigem Muthe.

„Sie? — Wer sind Sie denn? — Nur ein Sohn, oder — auch Schwiegersohn —"

Da flammte plötzliche Röthe über das Angesicht Clementinens, kühn hob sich ihre Brust und auf den Commissair kräftig zuschreitend, faßte sie Gustav an der Hand:

„Er ist — mein Bräutigam!"

„Dann, Mademoiselle, darf ich dem Tausche nicht widersprechen. Es thut mir zwar sehr leid, Ihnen den Geliebten entführen zu müssen; allein die Pflicht kennt keine Galanterie. — Bürger Lieutenant, der Herr Roland ist frei und dieser junge Mann tritt als Gefangener an seine Stelle.“

Dubreton machte eine artige Verbeugung und verließ die Stube.

Es würde schwer fallen, den durch diese plötzlich so energisch gesprochenen Worte Clementinens bei den Eltern, bei Gustav und besonders bei dem Rittmeister hervorgebrachten Eindruck zu beschreiben. Vergleichbar war der so kühn ausgesprochene Entschluß dem Blitze, der aus dunkeln Wolken herabfährt, zertrümmert und entzündet. Wie dort bei dem Knalle die Menschen starr und lautlos stehen, so blickten hier sämmtliche Genannte einander an und konnten keine Worte finden; denn hier, wie dort waren Hoffnungen zertrümmert und brannte lichterlohes Feuer.

Vater Roland fand am ersten sich wieder zusammen:

„Clementine, hast du bedacht?“

„Nichts bedenke ich, wenn es das Wohl des geliebten Vaters gilt!“

So schlau diese Worte gesetzt waren, so konnte man doch das Mädchen keiner Heuchelei zeihen. Ihre Rede verkündete nur die Wahrheit und sie würde unter andern Umständen ebenfalls für die Eltern Alles gewagt haben. Aber jetzt war dieser ausgesprochene Entschluß von der nachhaltigsten Wirkung. Die Tochter Alles für den Vater, konnte dieser da weniger edelmüthig handeln? — Roland fühlte dieß und — schwieg und die Mutter, durch diese Wendung den geliebten Gatten einstweilen von dem Exil gerettet sehend, wagte nicht, zu widersprechen.

Wenn nun unter diesen Umständen der liebende Gustav, welchem das in der Brust klimmende Hoffnungsfünkchen zur hellen Flamme aufloderte, alle

Schen beseitigte und er endlich seine Clementine in Gegenwart der Eltern in die Arme schloß, wer wird ihm dieß verargen?

Der Rittmeister zog sich, um aus der Verlegenheit zu kommen, in die Nebenstube zurück und der wachehaltende französische Lieutenant sah mit vergnügtem Lächeln auf die liebende Gruppe.

Endlich aber klopfte er Gustav auf die Schulter:

„Mein Herr, Sie sind zu beneiden. — Allein die Zeit drängt. Nehmen Sie Ihr Reisegeräthe und folgen Sie mir."

Jetzt war die Reihe des Erbebens an Clementine. Angstvoll klammerte sie sich an Gustav und bat den Offizier mit den rührendsten Worten, ihr den Geliebten zu lassen.

Der fein gebildete, junge Mann zuckte die Achseln:

„Mademoiselle, ersparen Sie mir den Schmerz, Ihnen nicht gefällig seyn zu können."

„Darf ich denn meinen Gustav begleiten?"

Der Offizier besann sich, dann entgegnete er lächelnd:

„Meine Instruction ist nicht dagegen."

„Dann werde ich ihm folgen."

Dieser abermalige so rasche Entschluß war jedoch Feuer ins Pulverfaß. Die Eltern, aus ihrer Betäubung aufgeschreckt, wollten verhindern, Gustav bat, Clementine wehrte die Einwendungen zurück, der Offizier drängte zur Eile und der alte Daniel lamentirte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. In diesem Durcheinander öffnete sich, von Allen unbemerkt, die Thüre und General Bonnard stand plötzlich unter den zärtlich Streitenden.

„Was geht hier vor? — Warum dieser Streit?"

Diese Worte lenkten alle Aufmerksamkeit auf den Eingetretenen, der nun von Sämmtlichen mit Reden bestürmt wurde, indem Jedes zuerst sein Anliegen vorbringen wollte.

Der General winkte Schweigen, dann wendete er sich an Clementine:

„Mademoiselle, ich weiß schon, wie sehr Sie bei der Contribution, die Frankfurt zahlen soll, interessirt sind. Man will Ihnen Ihr Bestes nehmen. — Ist es nicht so?"

Clementine erröthete, antwortete jedoch ein vernehmliches „Ja"

„Und nun glauben Sie, daß ich, als Ihr Gast, solches dulden würde?"

Alle traten gespannt näher und blickten, indem der Hoffnung leise Morgenröthe im Busen dämmerte, auf des Generals Mund. Dieser aber erwiederte ihren Blick mit plötzlicher ernster Miene und versetzte, Gustav an der Hand fassend, mit bewegter Stimme:

„Sie, junger Freund, haben einst mein Leben gerettet und ich sollte nicht einmal Sie von einer nur zeitweiligen Verbannung retten?"

„Herr General!" riefen Alle und reckten freudig die Hände ihm entgegen.

„Machen Sie darüber nicht viel Wesens! — Mein Freund Dubreton hat mir den ganzen Vorfall soeben mitgetheilt, da ich ihm aber auf der Stelle Klarheims edles Handeln für mich erzählte, so war er viel zu viel Franzose, um sich an Edelmuth übertreffen zu lassen und auf einer Verhaftung zu bestehen, die — am Ende bei der ganzen Sache ja doch nichts entscheidet. — Wie ich Frankfurts Bürger kennen lernte, so zahlen sie auch ohne Geißeln. Ihr gegebenes Wort, ihre Ehre ist ihnen heilig."

„Ja, das ist sie!" rief Roland, indem er die Hand wie schwörend zum Himmel hob.

„Bürger Lieutenant," wendete sich jetzt der General zu dem Offizier, „hier die schriftliche Ordre des Bürger Commissairs. Sie dürfen sich mit Ihren Leuten entfernen."

Der Angeredete salutirte militairisch, dann trat er auf Clementine zu und ergriff ehrerbietig deren Hand:

„Mademoiselle, ich bewundere diese aufopfernde Liebe und Treue der deutschen Mädchen und schätze mich glücklich, also von Ihnen scheiden zu können.“

Ehe Clementine es verhindern konnte, hatte er ihr einen brennenden Kuß auf die Hand gedrückt, dann entfernte er sich mit triumphirenden Blicken und die Grenadiere polterten, indem sie einander lächelnd zublinzten, die Treppe hinunter.

Neunzehnte Abtheilung.

> Meine Liebe, lange wie die Taube
> Von dem Falken hin und her gescheucht,
> Wähnte froh, sie hab ihr Nest erreicht
> In den Zweigen einer Götterlaube.
> Armes Täubchen! hart getäuschter Glaube,
> Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
> Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
> Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.
>
> Bürger, Liebe ohne Heimath.

Die Soldaten waren fort und der Rittmeister hatte sich das allgemeine Getümmel zu Nutz gemacht und unbemerkt seinen Rückzug genommen. Eben so hatte der alte Daniel, diesesmal aber mit vergnügten Sinnen, seine Koffer wieder bei Seite geschafft und das Elternpaar Roland stand nun und blickte einander verwundert und fragend an.

Gustav und Clementine, die da merkten, daß Vater und Mutter ein Wörtchen im Vertrauen mit einander zu reden hatten und — was vielleicht noch mehr für sie ein Anziehungs- und Beweggrund war — weil auch sie den Gefühlen der wogenden Brust gerne einen Ausweg und Ausdruck verschaffen wollten, schlüpften leise durch die Thüre und fanden sich — ohne etwas hierüber verabredet zu haben — in der Laube des Hausgartens, wo das dunkle Blättergrün, Schutz gegen den Sonnenstrahl und liebliche Kühlung spendend, süßes, seliges Alleinseyn lockend verhieß.

„Meine holde Braut!" rief Gustav und „mein heißgeliebter Bräutigam!" antwortete in gleichem überseligen Tone Clementine, indem sie sanft in die geöffneten Armen des Geliebten sich schmiegte.

Nun waren alle Hindernisse beseitigt, frei vor aller Welt durften sie sich bekennen, wie unendlich lieb sie einander waren. Der Liebe Glück ist groß zu aller Zeit, aber unläugbar ist der Zenith jenes Wonnezustandes, wo zum erstenmale das gepreßte Herz, ledig seiner Fessel, frei aufjubeln darf in dem Rufe: mein! du mein auf ewig! Wie sollten jetzt die Liebenden, da ihrer Brust der Ruf entströmen durfte, in diesem seligen Momente alles Andre um sich her nicht vergessen und nicht mit vollen Zügen den Freudebecher leeren, den ihnen Jugendfülle, mit Unschuld und Sittsamkeit hold bekränzt, so freundlich kredenzte?

Der Himmel ihrer Liebe war so klar, wie das blaue Himmelszelt, das sommerlich die kleine Welt des Gärtchens überspannte. Ewig strahlt uns der Himmel in seinem Azur, an dieser reinen Wölbung schwellen keine Donnerwolken ihr finstres Grau und schwefelfarbene Blitze zucken nicht aus dem klaren Aether.

So meinten sie und wir — stören sie nicht in ihren Träumen. Selige Momente sind gewonnenes Leben, wir gönnen sie gerne den guten — nein jedem Menschen.

Indem wir die Liebenden verlassen, sehen wir nach den, immer noch wortlos sich einander anstarrenden Eltern

„Sollte denn das Alles im Ernste gemeint seyn?" fragte endlich Mutter Roland.

„Liebes Kind," beschwichtigte der Vater, „mit solchen Dingen macht man keinen Spaß. Die Würfel liegen einmal und — da müssen wir uns fügen."

„Daß Clementine diesen Ausweg ergriff," demonstrirte jetzt fein und vorsichtig Frau Roland, „war ganz in seiner Reihe und beweis't deren Verstand und schnelles Erfassen der Gelegenheit; daß wir auf diese Wendung eingingen, gebot uns Vorsicht und Klugheit; daß wir jedoch, nach veränderter Sachlage, auch noch ferner die eingeschlagene Richtung verfolgen soll-

ten, das, lieber Mann, würde für uns Beide weder von Politesse, noch Feinheit zeugen."

Roland schüttelte zu dieser Argumentation den Kopf, die Mutter aber ließ sich nicht entmuthigen. So gut und lieb und brav sie war, so wurde sie doch allzusehr nach ihrer schwachen Seite hingezogen. Mit einem Worte, sie konnte den verlornen Wappenschild und den jetzt wieder in Aussicht stehenden offnen Visirhelm, worauf sogar — wahrscheinlich von unvordenklichen Zeiten her — noch eine Krone prangte, nicht vergessen.

Diesem Sturme hatte Vater Roland gestanden; aber jetzt veränderte die Mutter das Firmament und der Wind blies aus anderer Richtung in die schwellenden Segel.

Der Mammon glänzte und dieser hat einen mächtigen Zauberstab. Er legte sein schwer Gewicht an die Seite des Schiffes und dieses, das bei des Hochmuthes wildem Blasen steuerfest im Curs gestanden, wankte und neigte sich zur Seite.

Vater Roland war auf dem Punkte zu begreifen, daß Nichts nicht multiplicirt werden könnte, zum Addiren zwei Factoren gehörten und daß diese beiden Species im Wohlstande einer Ehe doch die Hauptsache ausmachten und schenkte schon den Zuflüsterungen der — verblendeten Gattin ein geneigtes Ohr. Am fernsten Rande des Himmels, der unsre Liebenden so glücklich überstrahlte, dampften leise Wetterwolken, da sendete Gott Amor einen Genius, zu schirmen das ihm opfernde Paar.

Nicht im duftigen Flor, die buntschillernden Flügel schwingend, schwebte der Abgesandte daher, es tappte vielmehr der Fuß in herzhaftem Schritte und ein alter dunkler Rock umschlotterte sein Gebein.

Kein Amourettchen war's. Es war — ein alter Jude.

Süßkind war gekommen und unterbrach die Eltern in ihren Betrachtungen und Discussionen.

Vorsichtig brachte er die Rede auf den Rittmeister von Scharneck und auf die vorhabende Verbindung mit diesem altehrwürdigen Hause.

„Sie soll sehr alt seyn, die Familie," bemerkte Süßkind leicht hinwerfend, „und, glaube ich, vom Pipi — ich weiß aber nicht, ob vom großen, oder vom kleinen — abstammen."

Roland lächelte: „Warum erwähnt Ihr das Alter?"

„Alt kann gut seyn," versetzte Süßkind mit schlauem Lächeln, „aber auch, wie bei mir, nichts nutz. Ein altes Haus fällt am Ende zusammen, ein alter Stamm wird faul — fällt am Ende auch zusammen."

„Was wollt Ihr damit sagen?" forschte die Mutter etwas frappirt.

„Daß man nicht bauen soll auf alte Häuser und nichts anfangen soll mit alten Stämmen. Was man da macht, fällt um."

Roland aufmerksam gemacht, bat den Alten um Aufschluß und dieser brachte, nach allerhand ihm eigenthümlichen Wendungen und Redefiguren, die Sprache auf Gustav und dessen Liebe zu Clementine.

„Will es da hinaus?" rief jetzt triumphirend die Mutter.

„Ja, da will's hinaus," nickte Süßkind, „da kann's auch hinaus — der Rittmeister aber sitzt drin, was gäb' der drum — wenn er überhaupt etwas zu geben hätte, — wenn er auch hinaus könnte?"

Die Mutter wendete sich beleidigt hinweg, der Vater aber bat um weitere Aufklärung und Süßkind, statt aller Antwort, kramte seine Papiere auf dem Tische auseinander.

Roland las und erschrack.

„So tief verschuldet?"

„Die Haare auf dem Kopfe sind nicht mehr sein."

„Wem denn?" fragte jetzt heftig, beinahe zornig die Mutter.

„Nein!“ versezte Süßkind und machte ein demüthiges Compliment.

„Süßkind,“ bemerkte jetzt Roland ernst und gefaßt, „ich danke Euch. Ihr habt mich vor einem Abgrunde gerettet. — Mutter,“ wendete er sich nun zu seiner Gattin, „unter diesen Verhältnissen denke ich, lassen wir es da, wohin es die Vorsehung von selbst gebracht hat.“

„Aber er hat doch auch gar nichts!“ versetzte auf neue Auswege sinnend, die Angeredete.

„Was!“ rief Süßkind, „mein Gustel nichts? — Ich habe ihm doch ein Loos von der Haager Lotterie genommen und das ist herausgekommen mit einem großen Preis. Wie die Franzosen fort sind, wird ihm das Geld mit einer Schleife vor das Haus gefahren.“

Alle Eingelenke waren jetzt aus dem Felde geschlagen und die Mutter mußte verstummen. Der Schmerz über verfehlte Hoffnungen fand jedoch ein Linderungsmittel in der Freude über die nahe bevorstehende Hochzeit, über Feierlichkeiten, Glanz und Ehre.

Gustav und Clementine mußten jetzt schnell aus dem Garten herauf und die Eltern verkündeten den Ueberglücklichen die — so schnell es die Kriegeswirren nemlich erlaubten — baldige Vermählung.

Wer beschreibt das Entzücken, wer den Dank der guten Kinder?

„Aber, lieber Gustav,“ begann jetzt Roland, indem er diesen freundlichst an der Hand faßte, „jetzt vor allen Dingen deine Papiere, damit wir deine Aufnahme in das Bürgerrecht besorgen können.“

„Süßkind besitzt Alles,“ entgegnete Gustav, seine Clementine in die Arme schließend.

„Ich?“ rief Süßkind, „ich — habe gar nichts.“

„Was,“ versetzte Roland, „keinen Geburtsschein, kein Taufzeugniß?“

„Auf dem Gutleuthof in der Kirche dort ist er getauft worden. — Wo er aber geboren ist? Ich weiß es doch nicht. — Er ist gar nicht geboren.“

„Was ist das?" riefen Alle erstaunt.

„Wie es jetzt steht," lächelte Süßkind, „kann man doch die Wahrheit bekennen. Gustav ist nicht geboren, er ist — gefunden."

„Allmächtiger Gott!" rief die Mutter und taumelte nach dem Sopha. „Ein Findling! — dann, dann — — nimmermehr!"

Roland eilte seiner Gattin zu Hülfe, Clementine aber schloß den bleich gewordenen Gustav krampfhaft in ihre Arme:

„Du lebst! Dieß ist genug für meine Liebe!"

„Es war ein harter Schlag," sprach Süßkind leise für sich hin, „aber — er mußte kommen und jetzt werden sich auch die Wolken zertheilen. Wie der fallende Regen den Himmel wieder blau macht, so erleichtern die Thränen die gepreßte Brust. Durch Schmerz zur Wonne. Nun Jehovah wird helfen!"

Der Alte wollte noch Einiges erklären, der mit seiner Gattin beschäftigte Roland bedeutete ihn jedoch, sich vorerst zu entfernen und Süßkind, einen Rückzug jetzt für das Geeigneteste haltend, folgte dieser Weisung.

Unter schweren Wettern hatte der Tag begonnen, dann hatte der Himmel sich geklärt, freundliche Strahlen waren herabgedrungen und jetzt — stürmte wieder rauhes Gewölke durch die Luft.

So wechselt das Leben, aber eben darum stirbt nicht — die Hoffnung.

Zwanzigste Abtheilung.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich Jugend; der Tiger dräut.
Bewaffne dich, Landsturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geschlafen!

Th. Körner, Letzter Trost.

Die von den Franzosen am 7. August neuerdings ausgehobenen Geisseln waren ebenfalls nach den Niederlanden abgeführt worden und viele Familien fanden sich dadurch neuerdings in die größte Sorge und Betrübniß versetzt. Ohngeachtet dieser Zwangsmaßregeln war es jedoch der Stadt Frankfurt nicht möglich, die ungeheuren Contributionen in den so kurz angesetzten Zeiträumen zu entrichten, um so weniger als zu all diesen Gelderpressungen noch tausend und tausend andre Forderungen hinzukamen, die nicht zurückgewiesen werden konnten, aber alle dazu beitrugen, die wenigen Kräfte der Stadt noch zu schwächen.

Der Magistrat hatte zur Besorgung dieser Kriegsangelegenheiten eine eigne Kriegsdeputation, bestehend aus Mitgliedern des Rathes und des Bürgerlichen Einundfünfziger Colleges, ernannt, und diese Commission, welche so zu sagen im Römer wohnte, war unabläßig bemüht, den ungeheuren Anforderungen zu genügen, oder durch klug angewendete Mittel und feines Benehmen eine Minderung der Last herbeizuführen.

In Kleinigkeiten gelang es zuweilen, bezüglich der baaren Contribution wollten jedoch die Franzosen

von einem Nachlasse nichts hören, und schon drohten sie mit neuen Gewaltsmaßregeln, als diese Kriegsdeputation in einem erneuerten Aufrufe sich an die Bürgerschaft wendete und derselben in sehr bewegter Sprache die Noth der Stadt ans Herz legte.

Einzelheiten aufzuführen, hatte man unterlassen; denn es war ja den Bürgern alle Bedrängniß, sowie der Umstand hinlänglich bekannt, daß von Auswärts kein Geld zu erhalten war, weil dort eben so, wie hier, unerschwingliche Contributionen auferlegt und die desfalls ausgehobenen Geisseln, wie die von Nürnberg, Bamberg und Schweinfurt, noch mancher andrer kleinerer Städte gar nicht zu gedenken, nachdem sie die hiesige Stadt passirt, ebenfalls nach den Niederlanden, die von Darmstadt aber nach Straßburg abgeführt worden waren. Es blieb also den Einwohnern nichts übrig, als die eigenen letzten Kräfte aufzuwenden und willig folgten sie diesem traurigen Gebote.

Werfen wir jetzt einen Blick in den Familienkreis unseres Rolands, so finden wir auch hier die häusliche Herzensangelegenheit der Tochter in den Hintergrund gedrängt von den größeren Ereignissen des Tages.

Clementine, obgleich schwärmerisch und feurig an dem Manne ihrer Seele hängend, hatte in ihrem Herzen dennoch Raum gelassen für die Liebe zu den Eltern und für die Liebe zu der Vaterstadt. In diesen Beziehungen aber duldete das jugendliche Gemüth vielfache Angst und Sorge.

General Bonnard war nemlich zur Armee nach Franken abgereis't, der helfende Freund ihres Gustavs also fern und die Franzosen hatten das Erbieten des Schöffen Rothhan, an die Stelle des als Geißel ausgehobenen Schöffen von Günderrode treten zu wollen, abgewiesen, demnach eine Stellvertretung nicht mehr gestattet. — Was sollte jetzt mit dem Vater Roland werden, wenn Dubreton, oder der jetzt noch rücksichts-

loser zufahrende Nachfolger desselben, der Commissair Huguier — was nach dem Geschehenen beinahe wahrscheinlich war — abermals nach Roland greifen sollte?

Clementine hatte mit ihrem richtigen Verstande alles dieses wohl erwogen und um so mehr erfaßte sie — indem das Specielle sie jetzt beruhen ließ — der allgemeine Schmerz, aber auch um so kräftiger wirkte sie im allgemeinen lobenswerthen Beginnen.

In jedem Quartiere der Stadt waren, unter Leitung der Bürgercapitaine, Commissionen zusammen getreten, um Beiträge an Geld, oder Geldeswerth zu erheben, damit der Bedrängniß der Vaterstadt abgeholfen werde und mit dem rührendsten Eifer eilten Alt und Jung, Arm und Reich, Vornehm und Gering herzu, um ihr Scherflein auf den Altar der Vaterstadt niederzulegen.

Frauen und Jungfrauen hatten Vereine gebildet und beraubten sich alles werthvollen Schmuckes, um das geliebte Frankfurt vor erneuerter Gefahr zu bewahren und so sehen wir neben Vater Roland, der sein letztes entbehrliches Geld ausantwortete, auch die Mutter und Clementine, welche nicht säumten, ihre goldnen Ringe, Ketten, Spangen und dergleichen zu demselben patriotischen Zwecke auf den Römer zu senden.

Und die Kinder der Einwohner leerten ihre Sparbüchsen, die Dienstboten brachten ihre Nothpfennige und alles Silbergeräthe der Bürger, sogar die geweihten Gefäße der Kirchen, wanderten zur Münze, welche Tag und Nacht an vielen Prägstöcken arbeitete, um das fortwährende feindliche Drängen nach Geld zu beschwichtigen. *)

Es war eben eine traurige Zeit. Niedergebeugt jeder Muth, die Gegenwart umschleiert mit düsterm

*) Die hieraus geprägten Gold- und Silbermünzen tragen die Inschrift: Aus den Gefäßen der Kirchen und Bürger der Stadt Frankfurt.

Trauerflor und die Zukunft verhüllt in schauerlichen Gewitterwolken.

Und Siege auf Siege meldete der übermüthige Feind. In Italien leuchtete Bonapartes glänzendes Gestirn und der jugendliche Held drängte den erfahrnen Wurmser in die Feste Mantua. Moreaus Kriegsgewandtheit hatte dessen Heer bis München geführt und Jourdan stand mit seinen kampfgewohnten Schaaren am Fichtelgebirge, Böhmen mit einem Einfalle bedrohend.

Da sprach der, so über Sternen thronet: „Bis hierher und nicht weiter!“ und gehorsam dem Rufe wendete sich das Glücksrad langsam, aber sicher in seinen Achsen. Wie der junge Tag mit leichten Streifen am fernen Horizonte sein Nahen verkündet; so deuteten alsobald einzelne glorreiche Thaten der bis jetzt Besiegten auf den Anfang eines neuen Zeitabschnittes und auf den baldigen Neuglanz der deutschen Waffen.

So lag die Nacht vom 19. auf den 20. August mild über Frankfurt, seine Straßen waren still, wie der strenge Commandant Duvignot mit eherner Faust es wollte und nur der feste Tritt umherziehender Patrouillen schallte durch die vereinsamten Gassen. Da rollte im fernen Westen leiser Donner, und immer näher und näher murrte es heran, als ob ein schweres Wetter die Stadt mit heulendem Sturme überziehen wollte, und dennoch war der Himmel unbewölkt und vom klaren Firmamente zitterten die leuchtenden Sternbilder.

Die Wacheposten auf den Wällen vernahmen das ferne Donnern und die Offiziere an den Thoren besorgten an den Commandanten die eilige Meldung. Diesem hatte sich jedoch das Getöse bald erklärt; denn in immer näher klingenden, dumpfen Schlägen redeten jetzt die Geschütze ihre gewichtige und im leichten Knittern die Kleingewehre ihre vernehmliche Sprache.

Duvignot sammelte rasch seine Schaaren und in

kurzer Zeit stand die Garnison kampfgerüstet unter den Waffen.

Die Kaiserliche Besatzung von Mainz, welche erst vor kurzer Zeit — am 2. August — einen Ausfall auf die linke Seite des Mayns gemacht und, unterstützt von der Flotille des Obristlieutenants Williams, die Belagerer bis Kelsterbach zurückgeschlagen hatte, stürmte in dieser Nacht das verschanzte Lager der Franzosen bei Erbenheim und Telkenheim, eroberte das Belagerungsgeschütz und jagte die Feinde in wilder Flucht bis über Höchst hinaus.

Triumphirend zogen die Kaiserlichen am Morgen heim, viele Beute mit sich fortführend und die erschreckten Franzosen wagten so wenig, dieselben zu verfolgen, daß sie vielmehr die Schaaren ihrer Verwundeter mit Anbruch des Tages nach dem sichern Frankfurt transportirten. Unter diesen befand sich auch der frühere Commandant der Stadt, General Darnaud, welcher die Flucht seiner Landsleute aufhalten wollte, dabei aber von den nacheilenden Kaiserlichen Husaren vom Regimente Barco fast auf den Tod zusammengehauen wurde.

Darnaud hatte sich in seiner früheren Stellung gegen die Stadt im Allgemeinen nicht unfreundlich benommen und der Magistrat säumte daher nicht, durch eine ernannte Deputation sein Beileid zu bezeugen, eine Aufmerksamkeit, die, gleich ehrenvoll für beide Theile, von dem Verwundeten dankbar aufgenommen wurde und welcher Duvignot seine Anerkennung nicht versagen konnte.

Der Glaube an das Kriegsglück der deutschen Waffen war bei den Bürgern längst erloschen, durch diese Waffenthat aber lebte er wieder auf und wie jetzt Reisende, vom linken Ufer des Oberrheines kommend, vertraulich erzählten, daß auch die Besatzungen von Mannheim und Philippsburg starke Ausfälle gemacht und weite, glückliche, sieggekrönte Streifereien in die Umgegend vollführt hätten, da schlug in bang=

freudiger Hoffnung wieder manch biederes deutsches Herz.

Zuversichtlicher hoben die Gedemüthigten den gebeugten Nacken, nicht mehr so geduldig ertrugen sie den Uebermuth der Franzosen und verschiedene derbe Zurechtweisungen, welche die Sieger von kernhaften deutschen Fäusten erleiden mußten *), ließen die Gewaltherrscher ahnen, daß das Maß ihrer Bedrückung am Ueberlaufen war.

In demselben Umfange, wie die Bürger vertrauensvoller auftraten, minderte sich das rücksichtslose Zufahren der Franzosen und die Kriegsdeputation konnte hie und da schon einmal wagen, übertriebene Forderungen von der Hand zu weisen, wie namentlich das Verlangen des Generals Marceau zu Wiesbaden, Schaufeln und Hacken für die Belagerungsarbeiten nach Mainz zu liefern, ohne Weiteres abgeschlagen wurde.

Wenn es indessen in Frankfurt sich schon also gestaltete, wie mußte erst in jenen Gegenden der Volksgeist seine Schwingen entfalten, wo die Feinde auf die unbarmherzigste Weise mit Raub, Plünderung, Mord und Brand gehaust hatten? Seltsame, gar schauervoll klingende Sagen wurden auch bald darauf laut und die Reichsstädter schüttelten, ohngeachtet des neu erwachten Geistes, dennoch bedenklich den Kopf, als das Gerücht ganz Frankenland und die Wälder des Spessarts mit Heu- und Mistgabeln, Dreschflegeln und andern Zuschlaginstrumenten sich erheben und tausende zerstreuter Franzosen zum Sühn- und Racheopfer von den wüthenden, auf's Aeußerste gebrachten Bauern erschlagen ließ.

Indessen war dieß Alles nur noch Gerücht, die Franzosen aber sollten bald selbst den Beweis liefern,

*) Im 14ten Quartiere wurden französische Soldaten so ungeheuer durchgeprügelt, daß eine eigne gemischte Untersuchungscommission niedergesetzt werden sollte.

daß diese furchtbaren Erzählungen nicht in den Kreis der Erdichtungen gehörten.

Es war am 4. September 1796, als die Franzosen auf einem Wagen drei, mit Stricken gebundene Bauersleute durch Bornheim transportirten und solche am folgenden Tage über die Zeile nach dem rothen Hause, wo sich in letzterer Zeit das Platzcommando befand, führten.

Neugierig und theilnehmend folgte die Menge und nun verkündeten die Franzosen selbst, daß die Gefangenen an einem Aufstande im Rücken der Armee theilgenommen und sofort hiefür die gebührende Strafe erleiden sollten.

Mit Kriegsgerichten wurde nicht lange Zeit verloren, Duvignot gab vielmehr kurzweg die betreffenden Befehle, in deren Folge Chasseurs die Verhafteten an die Schweife der Pferde banden und mit denselben im raschen Trabe davon jagten.

Athemlos und halb zu Tode gehetzt, wurden die Unglücklichen durch die Fahrgasse, über die Brücke, durch Sachsenhausen hin bis an den Mühlberg geschleift.

Hier, wo unter Weingeländen jetzt das Landhaus der Frau von Groote sich erhebt und in die lachenden Fluren des Maingaues hinausschaut, lehnte man die Mißhandelten an eine Wand und gab ihnen durch vielfache Flintenschüsse den Tod. *)

Sachsenhäuser Gärtner, welche im Felde arbeiteten, wurden sodann von den Franzosen herbeigeholt und gezwungen, eine Grube zu machen und die Erschossenen zu bestatten.

An dem Mühlberge modert das Gebein der braven Streiter für das schwergebeugte Vaterland. Kein Stein bezeichnet das Fleckchen Erde, wo sie ruhen; aber ihr Andenken lebt im Munde des Volkes.

*) In dem Lager auf der Pfingstweide sollen am 6. September noch zwei andre Spessarter Bauern erschossen worden seyn.

Einundzwanzigste Abtheilung.

Menschen! Menschheit!
So nennt ihr euch und — lügt. Ich nenne euch
Verkappte Teufel! Niederträchtige Heuchler,
Sich schämend ihres angezeugten Namens!
Shakspeare, Othello.

Vater Roland hatte das schreckliche Ereigniß vernommen und dasselbe seiner Familie mitgetheilt. Trauernd und mit schwerem Herzen saßen Alle beisammen, sehnsüchtig nach dem Himmel blickend, ob denn von dorther noch immer nicht die erflehte Hülfe kommen wollte, als bekannt klingende Tritte vor der Thüre bemerklich wurden und bald darauf Gustav zur Stube hereintrat.

Clementine, die den Geliebten seit dem letzten, uns wohlbekannten Ereigniße im Rolandischen Hause nicht gesprochen hatte, schreckte freudig auf über dieses unverhofte Wiedersehen und ließ sich nicht abhalten, dem Eintretenden mit liebevollem Rufe entgegen zu eilen und ihm die Hand zu reichen. Die überraschten Eltern aber blickten fragend auf Gustav, welcher sofort das Wort ergriff um ihnen Aufklärung zu ertheilen.

„Ich habe gelobt, nicht früher Ihre Wohnung zu betreten, bis ich den Anforderungen über meine Herkunft genügen könnte und würde getreulich mein Wort gehalten haben, wenn nicht ein specieller Auftrag, für den ich niemanden substituiren darf, mich — vielleicht als angenehmen — Boten in dieß Haus führte."

Vorsichtig sah er in dem Zimmer umher und die Familie verfolgte in ängstlicher Spannung seine Blicke.

„Hubert — sendet seinen herzinnigsten Gruß.“

„Hubert?“ wiederholten Alle und drängten sich, durch Gustavs sonderbares Benehmen ängstlich gemacht, näher.

„Er hat geschrieben?“ forschte Roland.

„Einen vertrauten Kundschafter hat er mir gesendet,“ berichtigte der Gefragte geheimnißvoll. — „Es wird Ihnen bekannt seyn, daß die Bauern aus dem Spessart —“

„Ich kenne die traurige Geschichte,“ erwiederte Roland. „Aber was soll denn Hubert mit dieser?“

„Hätten die Franzosen jenen Unglücklichen nur noch eine Nacht in den hiesigen Gefängnissen gegönnt; so waren die Verhafteten — frei!“

„Frei?“ rief Roland, dann schüttelte er in wehmüthigem Zweifel den Kopf. „Das wäre unmöglich gewesen;“

„Viele der Spessarter,“ flüsterte jetzt Gustav, „befanden sich heimlich, verborgene Waffen bei sich tragend, in der Stadt. Sie haben schon Gefährlicheres gewagt und würden auch diese That vollführt haben.“

„Aber, Gustav,“ erbebte jetzt Clementine, „wie kommst du zu solchem gefährlichem Wissen?“

„Beruhige dich, sie sind schon fort. — Aber bald werden sie wiederkehren im Glanz und im Triumphe; denn, der Feind ist — geschlagen und in der regellosesten Flucht stürmen seine zerstreuten Schaaren dem Rheine zu.“

„Geschlagen?“ — Ist so etwas wohl in großem Umfange noch möglich?“ versetzte Roland.

„Schon am 11. August hatte Erzherzog Carl die Franzosen unter Moreau bei Nördlingen zurückgetrieben. Demohngeachtet zog sich der Sieger selbst über die Donau zurück und eilte in schnellen Mär-

schen durch unwegsame Gebirge dorthin, wo der Kaiserliche General Wartensleben bei Amberg eine feste Stellung genommen hatte. Unvermuthet warf er sich hier auf das Corps des Generals Bernadotte, sprengte dasselbe auseinander, worauf es den vereinten Angriffen des Generals Wartensleben bei Amberg gelang, die ganze französische Armee unter Jourdan auf das Haupt zu schlagen, zu zerstreuen und derselben viele Kanonen und Gefangene abzunehmen."

„Sieg, Sieg der deutschen Sache! — So dürften wir also hoffen?" riefen Alle mit verklärtem Gesichte.

„Bei Würzburg scheinen die Franzosen sich wieder sammeln zu wollen. — Aber es wird ihnen sauer werden. Denn was man hier von dem Bauernaufstande in die Ohren sich munkelt, ist — eine furchtbare Wahrheit. Unaufhörlich ruft die Sturmglocke die erbitterten Landleute zu den, schon vielfach erbeuteten, Waffen, und tausende der Feinde, die in der Verzweiflung Schutz bei den nachrückenden geregelten Kaiserlichen Schaaren suchen, fallen, wenn ihnen dieß mißlingt, von ihren Händen. Aus Rache zünden nun die zurückweichenden Franzosen ganze Dorfschaften an und vermehren hierdurch nur noch die Wuth der ohnehin rasenden Bauern."

„Entsetzlich!" sprach Clementine, „und Hubert?"

„Ist in Franken ihr Führer, wie dieß im Spessart der kühne Philipp Witt ist."

„Allmächtiger Gott!" rief Roland und sank bebend auf einen Stuhl." Wenn sie ihn ergreifen, wie schrecklich wird sein Loos seyn!" —

„Darüber soll man unbesorgt bleiben, lachte sein Kundschafter. Eine treue und muthige Schaar von Jägern und Förstern ist seine Leibwache und mit Gut und Blut vertheidigen sie den erprobten Führer. Auch werden die Franzosen fernerhin sich hüten, Mord an den Gefangenen zu üben; denn für das Leben jedes

einzelnen Bauern haften zehn gefangene Franzosen. Also ließ Hubert dem Generale Jourdan verkünden und wer weiß, ob nicht schon jetzt dreißig von Chambron Husaren, welche die Bauern vor einigen Tagen zu Gefangenen machten, als Sühne für die Opfer am Mühlberge gefallen sind."

Schaudernd hörte die Familie diese Erzählung und verharrte eine Weile in dumpfem Schweigen. Endlich nahm Roland das Wort:

„Werden, wie es jetzt wahrscheinlich ist, die Franzosen nochmals geschlagen und nehmen diese demoralisirten Schaaren ihre Flucht über Frankfurt, dann — dann wolle Gott uns gnädig seyn!"

„Beruhigen Sie sich, theuerster Freund und Vater, ich stehe Ihnen zur Seite," bemerkte Gustav mit festem Tone, „mag auch kommen, was da wolle."

Der Vater reichte ihm dankend die Hand und die Mutter folgte zitternd dem Beispiele. Clementine wollte den günstigen Moment benützen, als der alte Daniel mit der Nachricht in das Zimmer trat, daß so eben der jüngere Bürgermeister, Herr Senator von Schweitzer, im rothen Hause verhaftet worden sey."

„Da haben wir's!" seufzte Roland, „nun greifen sie zu verzweifelten Maaßregeln!"

„Wer hat dir solches erzählt?" forschte der besonnene Gustav.

„Herr Rittmeister von Scharneck," versetzte der Alte, „der eben hier im Hause war. Er verweilte in der Vorstube und will wiederkommen, weil Besuch hier gewesen, wie er sagte."

Daniel entfernte sich wieder und die Familie blickte einander verwundert an.

„Der Rittmeister bei uns?" bemerkte endlich Roland. „Er weiß doch, wie die Sachen hier stehen, was kann ihn da bewegen, uns ferner zu besuchen?"

„Er hat bei mir," entschuldigte die Mutter, „um

die Erlaubniß gebeten, uns auch fernerhin besuchen zu dürfen. Ich glaubte, ihm dieß nicht verweigern zu können."

Clementine und Gustav bebten zusammen — sie begriffen alsobald der Mutter erneuerte Hoffnungen — und Vater Roland schüttelte mißbilligend den Kopf.

Kurze Zeit darauf trat der Rittmeister selbst in die Stube. Artig und überaus gefällig, begrüßte er sämmtliche Anwesende, dann erläuterte er seine vorhin an Daniel mitgetheilte Nachricht dahin, daß der jüngere Herr Bürgermeister durch den General Bonami, zufolge Ordre des Generals Marceau, auf so lange verhaftet worden sey, bis die Schlüssel zu den von Greiffensteinischen Weinen verabfolgt seyen."

„Weine? — Verhaftung?" wiederholte Roland.

„Was dieß für Weine sind, weiß ich nicht," entgegnete der Rittmeister, „die Verhaftung wurde jedoch später wieder aufgehoben. Ich dachte, es dürfte Sie dieser Vorfall vielleicht interessiren und deßhalb —"

Roland, sogleich begreifend, daß die Mittheilung dieses Ereignisses nur ein leerer Vorwand sey, um in das Haus zu kommen, machte ein kaltes Compliment, die Mutter aber dankte in verbindlichen Worten und freute sich der Ehre des Besuches, der nach langer Unterbrechung ihnen wieder zu Theil geworden sey. Trotz aller Ueberzeugung, die sie durch Süßkind erlangt haben mußte, konnte sie eben die Luftschlösser von Namens Glanz und Herrlichkeit aus ihrem Kopfe nicht entfernen und darum ihre Freundlichkeit, die indessen der Tochter Brust mit herbem Schmerze durchbebte.

Die Unterhaltung ward aber bald einsilbig und Gustav, in der Hoffnung, daß ihm die Geliebte vielleicht Gelegenheit zu einem vertraulichen Zwiegespräche noch geben werde, entfernte sich.

Er hatte sich nicht geirrt; denn kaum hatte sein

Fuß das Hausgärtchen betreten, als Clementine, schnell daher fliegend, ihm folgte.

Zärtliche Vorwürfe des liebenden Mädchens über das allzu schnell gegebene Versprechen, die Wohnung einstweilen nicht betreten zu wollen, war der Eingang zu einem Gespräche voll Liebe, Sehnsucht und Hoffen. Sie konnten ungestört plaudern; denn der Rittmeister, in diesem Augenblicke ihr Bundesgenosse wider Willen, hielt oben die Eltern fest.

„Wie steht es denn" drängte endlich Clementine, „mit den Nachforschungen über deine Herkunft?"

„Hier herrscht undurchdringliches Dunkel. Meine Pflegerin zu Niederrad ist todt und deren Verwandte wissen nichts zu sagen."

„Keine Eltern," klagte Clementine. „Bis jetzt Niemand, der dich liebte! — Doch laß die trüben Blicke, ich will mit treuer Liebe Dir Alles tausendfach ersetzen."

Gustav drückte ihr dankend die Hand, dann entgegnete er nachdenklich und ernst:

„Süßkind verwieß mich an den Procurator und dieser — wich meinen Bitten aus. — Er will mit deinem Vater selbst reden."

„Der Procurator, was soll denn der?"

„Mir ist es ein neues Räthsel."

„Wie auch dasselbe sich lößen werde, auf mein Herz übt dieß keinen Einfluß. Hier bin ich mir klar. An diesem Orte heißt die Lösung: Gustav!

Sie waren im Gespräche bis an die Laube gekommen, und hier, unbelauscht von neugierigen Blicken, durfte Gustav es sich nicht versagen, die Geliebte an das hochklopfende Herz zu drücken. Aber nur zu kurz war dieser Wonnetraum; denn schon rief die Mutter, dem sich empfehlenden Rittmeister den Abschiedsgruß zu ertheilen

Flüchtig rauschte Clementinens Fuß zur Thüre,

schnelle, freundlich aussehende Begrüßung, da sie in der That froh war, daß der Lästige endlich sich hinweghob, ward dem Scheidenden zu Theil, dann huschte sie zurück zur verschwiegenen Laube.

Erst nach einer Weile verabschiedete sie den Geliebten an der Hausthüre, dieses Scheiden aber war ein herzvolles, ein wahrhaft freundliches.

Zweiundzwanzigste Abtheilung.

Will auch zu reinem Aetherblau die Luft sich klären;
Ein neuer Sturm erzeugt auch neue Wolken.

Wiederum waren einige Tage verflossen und der Monat September, mit ihm der Anfang der Frankfurter Herbstmesse, war erschienen. Schiffe voll Verwundeter wurden dem Maine herabgebracht nnd zeugten von erbitterten Kämpfen, die in Franken stattgefunden haben mußten; aber die Nachricht über fernere Siege der deutschen Sache blieben nicht allein aus, vielmehr ließ noch der Commandant, Brigadegeneral Duvignot öffentlich bekannt machen, daß General Jourdan wieder die Offensive ergriffen habe und die Frankfurter Herbstmesse ungestört abgehalten werden könne.

Scheinbare Ruhe trat sofort ein und diesen Zeitpunct benützte Procurator Wallner, seinen alten Freund Roland eines Morgens zu besuchen.

Clementine hatte, was ihr Gustav über, vom Procurator zu gebende, Aufklärungen mitgetheilt, dem Vater vertraulich eröffnet und Letzterer säumte denn nicht, die Rede baldigst hierauf zu bringen.

Obgleich Wallner vorbereitet gekommen war; so schien es dennoch jetzt in seiner Brust zu arbeiten, als ob eine Mittheilung sehr herbe Erinnerungen dort verbreiten wollte.

„Alter Knabe," lächelte Roland, „was bewegt Dich so? — Gieß es aus, so wird Dir leichter."

„Alter Junggeselle hättest Du sagen sollen,“ versetzte Wallner unter wehmüthigem Lächeln.

„Die Reue kommt zu spät. — Uebrigens hadre mit Dir selbst; denn Du allein bist Schuld daran“

„Meinst du? — So höre und vernimm zugleich, was ich dir über Gustav mittheilen kann. — Du weißt, ich liebte einst ein Mädchen, ach, mit warmem Herzen und ganzer Seele?“

„Nun ja,“ beschwichtigte Roland, „die Sache zerschlug sich und damit war es abgemacht.“

„Abgemacht? — Ja. — Aber mein Herz war gebrochen und meine Brust verödet. Wenn nicht die edle Tonkunst zuweilen mildthätig einzelne Freudeblumen mir hätte ersprießen lassen, ich würde verzweifelt seyn auf der leeren, traurigen Sandfläche meines Lebens. — — Caroline war mein Abgott, war mein Alles, ich wähnte, auch ihre ganze Seele auszufüllen und mein Glaube war eben — nichts, als Wahn!“

„Aber das Mädchen betrieb doch mit so großer Freude die Zubereitungen zu eurer Verbindung?“

„Ja, die betrieb sie. — Noch waren es nur wenige Tage bis zur Vermählung, da sollte ich jedoch, mir zum Unglücke oder Glück, wie man es nehmen will, erfahren, daß sie nur diese und nicht den armen Wallner im Auge gehabt hatte. — Es war ein schöner Morgen zu Ende des Monates May, die Blumen, so lieblich sprossend, sendeten den Frühduft dankbar zu dem Himmel, der sie hiefür mit Perlenthau erquickte, und durch das junge Grün zwitscherten die Vögel, herzten sich im neckischen Liebesspiele und sangen ein Loblied der im feierlichen Blüthenkleide still aufhorchenden Natur. — Ein Morgen war es, fast zu schön für diese Erde; denn als ich so am Fenster meine Blicke über meinen Garten in den tausendfarbnen Schmelz von Blumen, Blüthen, Duft und Thau hinausschweifen ließ, da war es mir, als ob von allen Zweigen Liebesgötter lauschten und mir

Carolinens Bild jedem Tropfen, der in den Kelchen sich wiegte, entsteigen ließen."

„Alter, du wirst ja zum Maypoeten!"

„Laß mich die süße Poesie der Jugendträume noch einmal genießen, die harte, bittre Prosa stürmte ja gar zu bald in meine wonnereichen Bilder. Die Feierklänge, so mein Ohr umrauschten, unterbrach ein leiser Weheruf, ein Schrei, der keine Freude — der nur des Lebens Schmerz verkündete. — Ich eilte hinab, vor meinem bunten, faltenreichen Schlafgewande scheuchten die gefiederten Sänger hinweg, aber der weinende Ruf schlug lauter an mein Ohr und wie ich nach der blühenden Syringa das Auge wendete, da streckt', gehüllt in ärmliche Decken, ein weinend Kind mir die ringenden Aermchen entgegen."

„Ein Kind?" rief Roland überrascht. Bald aber faßte er sich und drohte lächelnd mit dem Finger.

„Du bestätigest, was ich auf den ersten Blick befürchtete. Ich stand Anfangs starr, bald aber gewann das Mitleid mit dem kleinen hülflosen Wesen die Oberhand, ich nahm es auf, drückte es an mein Herz und trug es, gedeckt von den blühenden Bäumen, unbemerkt in meine Stube."

„Und jetzt? —"

„Jetzt kam die Ueberlegung — Ein Kind mir, dem B r ä u t i g a m! — Und wenn es Caroline erführe? — Ich schauderte, ich hätte Hand an das kleine Wesen legen mögen und es schlief so sanft in meinem Bette und die Wangen erblühten so rosig hold, schöner noch als meine Blumen, da war der Grimm entwaffnet und Thränen perlten mir vom Auge. — Jetzt klopfte Süßkind, für den ich damals einen Prozeß führte, an die verschlossene Thüre. Er kommt dir wie vom Himmel gesendet, dachte ich und so öffnete ich schnell. Mein Fund überraschte ihn und auch er — lächelte und drohte mit dem Finger; als ich ihn aber auf mein heilig Wort versicherte, wie sein Verdacht ungegründet sey, da — glaubte er mir

— denn ich darf es wohl anführen, er hatte mich immer treu und wahr erfunden. — Freund, sagte er dann, der Fund muß auf ewig ein Geheimniß bleiben. Aber mein armes Kind, jammerte ich. — Glaubt Ihr, daß Süßkind nicht auch ein Herz im Busen trage? Ich sorge für das arme Würmchen, gebt es mir nur, ich will Euch die Freude lassen, dafür zu zahlen."

„Und Süßkind, hat er wirklich für das Kind gesorgt?"

„Er brachte es nach Niederrad zu einer braven Frau und — weil es in allen Dingen bei mir daheim klar war, so ließ ich es auf den Namen: Klarheim taufen."

„Also Gustav wäre? —"

„Er ist es, der mein Lebensglück zertrümmerte, unbewußt zwar und ohne alle Schuld, aber dennoch zertrümmerte."

„Armer Procurator!" klagte Roland.

„Ja arm, sehr arm!" — Süßkind warnte mich. — Ich aber vermeinte vor dem treuen Herzen kein Geheimniß bewahren zu dürfen und vertraute in seligem Liebeskosen der Geliebten meinen Fund. — — — — Und sie ging, kalt wie Eis — kein Vertrauen zu mir, ach und keine Liebe mehr. Sie war die Getäuschte, ich der Verräther. — Schweigend duldete ich endlich, ertrug im reinen Bewußtseyn den Schimpf und sie — triumphirte. — Nicht lange, so fuhr sie mit einem Andern zum Altare. Ich hörte die Glocken von der Barfüßerkirche und — weinte, aber ein Jahr später, da hörte ich abermal die Glocken von Sanct Peter und — meine Thränen rieselten wiederholt der Wange herab. — Du kennst ja das Häuschen links mit dem alten Gitterwerk *) — dort liegt sie im Schatten des Hollunders."

---

*) Wo der erste Peterskirchhof südlich an einen Garten stößt, stand vordem das Todtenhäuschen, dem von der Schäfergasse Eintretenden lag es links.

Roland war zu ergriffen, als daß er im ersten Augenblicke hätte etwas erwiedern können, endlich aber hob sich seine Brust und er winkte, weiter zu reden.

„Der Knabe," fuhr der Procurator fort, „blieb bei seiner treuen Pflegerin bis zu seinem achten Jahre, da starb das brave Weib und Süßkind nahm denselben nunmehr in sein Haus. So lange hatte ich den Unterhalt bestritten, jetzt sorgte Süßkind für den Kleinen und — wie du weißt — hat er gut für denselben gesorgt."

Dem Zuhörenden schwammen jetzt ebenfalls Thränen in den Augen, die den Krampf seiner Brust linderten und ihm die Sprache wiedergaben:

„Alter Freund, wie sehr beschämst du mich! — Für Menschenwohl hast du dein ganzes Lebensglück geopfert und ich — nehme Anstand, für das Glück der Tochter und des geliebten jungen Mannes leeren Formen — leeren Worten zu entsagen! — Du weißt —"

„Ich bin von Allem unterrichtet," fiel der Procurator ein.

„So eile und sende ihn her. Ich muß aus dieser Lage herauskommen, die mir das Leben verbittert. Die öffentlichen Zustände unsrer Stadt belästigen schon mein Herz, so will ich wenigstens im häuslichen Kreise mir Ruhe verschaffen, damit ich das Uebrige leichter ertragen kann."

„Aber deine Frau?" blinzte jetzt der Procurator mit schelmischem Kopfwackeln.

„Das laß du meine Sorge seyn und eile, Gustav zur Stelle zu bringen."

Der erfreute Wallner ließ sich diesen Befehl nicht nochmals ertheilen, sondern eilte, was man nach seiner Art Eilen nannte, nach dem Roßmarkte, um über denselben nach der Schlimmauer zu gelangen. Hier aber wurde seinem freundschaftlichen Eifer ein kleiner Dämpfer aufgesetzt; denn hunderte von bespannten Bauernwagen standen in langen Colonnen allda und

die französischen Soldaten, dieselben mit Kisten, Kasten, Waffen belastend, warfen Kranke und Verwundete oben drauf und Alles geschah mit einer Hast und Aengstlichkeit, daß es dem eiligen Procurator ganz unheimlich wurde.

Er wollte sich durch die Colonne schleichen, aber nun mußte er erfahren, daß neben Mißtrauen, auch Gift und Galle die Bedeckung erfüllte. Rauh wurde er zurückgewiesen und, als er sich nicht gleich entfernte, zurückgestoßen.

Um keine Zeit zu verlieren, änderte er seinen Weg, der ihn durch noch mancherlei kriegerisches Getümmel endlich in seine Wohnung brachte.

Gustav wollte diesen Morgen zu ihm kommen und er hoffte, demselben jetzt sein Glück so recht herzinnig warm, wie es in seinem Busen lebte, verkündigen zu können. Sein freudiges Hoffen wurde indessen vereitelt; denn der Erwartete blieb aus und statt seiner schritt endlich Süßkind zum Zimmer herein und setzte sich abgespannt und mit bleichem Antlitze in die Ecke des Sophas.

Wallner wurde endlich aufmerksam.

„Warum so still, Süßkind?"

„Gott, es wackelt mir Alles, mein Kopf, mein Arm, mein Bein; mit den Franzosen ist nicht mehr auszukommen. Was bin ich gelaufen, wie ich fertig war."

„Die Franzosen? — Was haben denn die vor?"

„Nichts haben sie v o r, Alles h i n t e r sich. — Mackes haben sie kriegt bei Würzburg, große Mackes am dritten September. Und wenn einer Mackes kriegt, macht er doch kein freundlich Gesicht."

Der Procurator lächelte und schüttelte zweifelnd den Kopf:

„Sind diese Nachrichten so ausgemacht?"

„Einer von unsern Leuten, der gelaufen ist von

Würzburg in einem Stück bis hierher, hat es doch — aber von ganz Weitem — zugesehen. Die Bataille hat angefangen früh Morgens und Nachmittags drei Uhr ist der Erzherzog Carl mit der Cavallerie in die Franzosen hinein und hat Alles über den Haufen geworfen und das Uebrige durcheinander gejagt. Zehntausend Franzosen sind todt, oder blessirt, zweitausend sind gefangen, viele Kanonen und andre Sachen sind erobert und die Festung von Würzburg hat sich auch ergeben. Anfangs wollten die oben auf der Citadell Possen machen und warfen glühende Bomben in die Stadt. Denen ließ aber der Erzherzog sagen, wann sie nicht aufhörten, würde er sie Alle aufhängen und — da haben sie eben aufgehört. Ueber tausend Mann streckten da das Gewehr und fünfhundert schöne geplünderte Pferde und zwei Millionen Thaler eingetriebener Brandschatzung fanden sich in der kleinen Festung. Der Fang war doch gewiß nicht zu verachten!"

„Wenn es nur wahr ist?" zweifelte wieder der Procurator.

„Ob es wahr ist?" — Geht einmal ins Dominikanerkloster, dort geben sie ihren Leuten das Magazin preis. Der Herr Actuarius Anthes von der Bürgermeisteraudienz hat zusehen wollen, da hat er auch seine Mackes kriegt."

„Der Anthes?"

„Ja — und der Herr Geißmar aus der Döngesgaß wollt auf dem Pfarrthurm einmal sehen, ob sie bald da wären, den haben sie auch gepufft und haben ihn auf die Hauptwache gesetzt. Ich sage euch, sie sind ganz rasend. — Wie? — Noch immer Kopfschütteln? — Nun so sagt, was soll denn das? — Eben ist ein ganzes Bataillon pudelnaß in die Stadt marschiert. Haben die sich mit der Montur gebadet? — Ja, die Kaiserliche Cavallerie hat ihnen ein Fußbad bis unter die Aerme verordinirt. Die Durchnäßten haben aus dem Magazin die aus dem Zeughaus weg-

genommene Schanzerkittel erhalten und jetzt marschieren sie mit Galgen und Rad auf dem Rücken zur Stadt wieder hinaus."

Der Procurator schien endlich überzeugt."

„Warum seyd Ihr denn aber so schachmatt?"

„Ich? — Nun Ihr sollt es hören. Der Capitain vom Genie, Geoffroy, der Alles von der Artillerie unter sich hat und der im Haus Lit. F. Nr. 99 am Roßmarkt wohnt, hat mich rufen lassen, um Gold einzuwechseln. Ich wollte nicht, da hat er mir ein schönes Compliment sagen lassen. Meint Ihr denn, daß ich gegangen bin? — Wie wir so wechseln, kommt der General Bruiere und redet heimlich mit dem Capitain, dann sehen sie mich Beide an — es ist mir ganz angst geworden und dann fragt der Capitain in gebrochenem Deutsch: ob ich den Monsieur Roland auf die Irrschgrab kenne? und wie ich dieß bejahe: was für ein jung Mensch sein Mademoiselle eurath wollt?"

„Wo will dieß hinaus?" staunte Wallner.

„Das habe ich auch zu mir gesagt und nahm mir vor, mich in acht zu nehmen. Indem ich so simulire, kommt der General Bonami und nun parlirn sie alle Drei, werden heftig und laufen in die Nebenstube, ganz unnöthig; denn ich habe ja doch nichts verstanden. — Aber es sollte so kommen. — Wie ich allein war, sehe ich mich um, da liegt auf dem Tische ein Zettelchen. Nun kannst doch einmal sehen, dachte ich und hab speculirt. Gott, was habe ich da gesehen! — In dem Billet stand geschrieben, daß der junge Mensch, der die Mamselle Roland heurathen wollt, mit Spionen aus dem Spessart Verkehr hätte und selbst ein grausamer Spion sey. Meine Beine haben mir vor Schreck gewackelt und ich mußte mich, zum Glück weit hinweg vom Tische, setzen. Der Capitain blieb lang im Nebenzimmer und ich konnte mich wieder erholen. Ich denke jetzt über die Schrift, die mir

so bekannt vorkam, nach und auf einmal da habe ichs. — Procurator, erschreckt mir aber nicht — der Rittmeister hat es geschrieben."

Wallner war aber schon erschrocken und taumelte, jetzt ebenfalls leichenblaß, auf einen Stuhl.

„Gott," weinte er endlich, „wenn sie ihn erwischen, so wird er todtgeschossen!"

„Das habe ich auch gedacht — aber eben darum war ich um den Ausweg nicht verlegen. — Der Brief wai geschrieben mit verstellter Handschrift, aber ich — nun warum? darum! — ich kannte sie doch, und die Unterschrift ganz unleserlich. Das letzte war die Hauptsache und, fußend auf das Sprüchwort: wer einem eine Grube gräbt, stürzt selber hinein, baute ich darauf meinen Plan. Einen müssen sie haben und besser d e n, als den andern. — Mein Entschluß war gefaßt. Der Capitain kommt jetzt wieder in die Stube — ich stehe ganz weit vom Tische hinweg — und wiederholt seine Frage, indem er das Billetchen unvermerkt in die Tasche steckt. Ja, Excellenz, sage ich, Monsieur Roland kenne ich recht gut und der junge Mensch, der seine Tochter heurathen will, heißt Herr von Scharneck, ist Kurmainzischer Rittmeister und treibt sich schon seit dem Bombardement hier herum. — Diable! — Ja so etwas hat er gerufen und darauf kamen die zwei Generale herzu und fragten mich nach seiner Wohnung, er logirt jetzt im Tabakshof, und dann setzten sie mich zu einem alten Corporal in die Nebenstube. Wie ich nach einer Weile zum Fenster hinaus sehe, bringen zwölf Mann den Herrn Rittmeister und führen ihn auf die Hauptwache und dann — ließ mich der Capitain laufen."

Beide Freunde, welche die Verhältnisse im Rolandischen Hause ganz genau kannten, zweifelten keinen Augenblick, daß Scharneck, um des Nebenbuhlers auf eine leichte Weise los zu werden, diese Verrätherei begangen und die etwas unklare Bezeichnung des angeblichen Spessarter Spions aus dem Grunde ge-

wählt habe, um allenfallsigen Verdacht von sich abweisen zu können. Wie aber allzuviel Vorsicht oft schadet, so hatte diese übergroße Feinheit ihn gerade selbst ins Verderben gebracht. Was den Procurator und Süßkind nunmehr noch ängstigte, war, daß Scharneck vielleicht, um sich zu retten, seine Autorschaft des Briefes bekennen und den bezeichneten Spion angeben werde.

„Wenn nun aber an der ganzen Spiongeschichte kein wahres Wort ist," fiel jetzt Wallner ermuthiget ein, „was kann man da ihm anthun?"

„Gott," rief Süßkind, „wie fragt Ihr so verwirrt! Erst wird er todtgeschossen, nachher wird es untersucht. Bei denen geht ja doch jetzt Alles verkehrt."

Wenn nur Gustav, wie er versprochen, sich jetzt einfände, damit er Aufklärung ertheilte und man gemeinschaftlich zweckdienliche Maaßregeln berathen könnte! Dieß war gegenwärtig Beider sehnlichster Wunsch und von demselben erfüllt, blickten sie zitternd durch die Fenster.

Endlich kam der Erwartete und trat mit heiterem Gesichte in die Stube. Die französische Retirade auf der Zeile hatte auch ihn aufgehalten und deßhalb hatte er sich verspätet.

Trotz seiner Angst konnte der Procurator es doch nicht über sich gewinnen, die Nachricht von der jetzt günstigen Gesinnung Rolands bei sich zu behalten.

„O, tausend Dank," jubelte der Entzückte, „fort, schnell —"

„Gemach, gemach," fiel Süßkind ein. „Sage mir zuerst, was hast du mit den Bauern im Spessart?"

Gustav wurde bleich und der Procurator und Süßkind, dieß wahrnehmend, wankten Beide nach Sitzen.

„Allmächtiger Gott," jammerte der Letztere," es ist richtig. Und die Franzosen haben Wind —"

„Unmöglich!“ rief Gustav. „Nur Vater und Mutter Roland und sie — waren in der Stube, als ich von Hubert —. Aber halt — war nicht auch der Rittmeister im Hause — war er nicht in der Vorstube?“

„Es ist noch einmal richtig, flüsterte jetzt Süßkind und duckte sich ängstlich zusammen. „Procurator, versteckt ihn, laßt ihn nicht mehr aus dem Hause. — In deine Wohnung darfst du nicht mehr, eben so wenig zu Rolands. — Auf ein Paar Tage müssen wir dich irgendwo vergraben, bis dahin sind die Franzosen fort und der trübe Himmel wird heiter!“

Gustav begriff die Gefahr und ließ sich ein Versteck in der Wohnung des Procurators gefallen. Mit Angst erfüllten Mienen hielt unterdessen der Letztere am Fenster Wache und der alte Süßkind humpelte in der Stadt herum und horchte mit seinem Ohre, ob nicht allenfalls Gefahr seinem Schützlinge drohte.

So nahte endlich der Abend und trübe Wolken verfinsterten den Himmel. Bald stürzte der Regen in Strömen herab, gepeitscht vom pfeifenden Südweste und die Einwohner schlüpften in die schützenden Häuser, während die zahlreich umherstehenden, französischen Wachen die Mäntel über die Hüte zogen und sich in aufgerichtete Baracken und Schilderhäuser bargen.

Elf Uhr war schon vorüber, als Süßkind, ganz unkenntlich gemacht durch einen weiten, jetzt sehr durchnäßten Mantel, nach Hause kam.

Der Procurator und Gustav wollten fragen, er aber hieß sie schweigen.

„Es ist nicht koscher. — Gustel, nimm dem Procurator seinen Mantel und komm geschwind!“

„Aber wenn sie uns anhalten?“

„Hier mein Sauve garde.“

Süßkind zeigte ein Papier und drängte wiederholt zur Eile.

„Kommt eine Patrouille, bin ich der Wechsler vom General Bonami, du, mein Jüngelchen.“

Der Procurator wußte gar nicht, was er zu dem Allen sagen sollte. Er ließ es also ruhig geschehen und die beiden andern vermummten und verhüllten sich, wie zu einem Fastnachtsscherze, dann schlichen sie die Treppe hinab.

Wallner hörte sie im trätschenden Regen davon eilen und es ward ihm wohl um das Herz. Süßkind wird schon sorgen, dachte er und so legte er seine ermüdeten Glieder zur Ruhe nieder.

In dem halbbetäubten Zustande, wo Wachen und Schlafen einander sich berühren, glaubte er plötzlich ein Klopfen an seiner Thüre zu vernehmen.

Taumelnd sprang er auf und öffnete und in sein schlaftrunkenes Auge blendete der grelle Schein einer Laterne.

„Guten Morgen, guten Abend“, lallte er verwirrt durcheinander, rauhe Stimmen lachten ihm jedoch entgegen und Gewehre wurden klirrend auf den Boden gestoßen.

„Wen suchen Sie?“ stammelte der Procurator.

„Dich nicht, alter Suitier“, erwiederte ein Offizier. „Aber ein junger Spion soll sich hier verborgen haben. Den gib heraus, dann magst du wieder zu Bette gehen.“

Der erschrockene Wallner versicherte hoch und heilig, daß sich Niemand bei ihm befände und die französische Wache durchsuchte das ganze Haus. Kein Schrank, kein Bett, keine Schieblade wurde verschont, zuletzt auch die Camine und Schornsteine durchleuchtet, Alles aber war natürlich vergebens.

„Wir sind genarrt,“ lachte endlich ein junger Mann, der wie ein Commissair aussah. „Schlaf wohl, Alter, und wann du allenfalls —“

„Ja, wenn ich etwas erfahre, will ich es Ihnen sagen.“

Die Franzosen schlugen ein helles Gelächter auf und polterten aus dem Hause. Als sie fort waren, fiel der ganz erschöpfte Procurator auf die Kniee. Er wollte beten, aber seine Sinne verwirrten sich, endlich stürzten ihm die hellen Thränen aus den Augen. Da fand er sich wieder zusammen und taumelte nach seinem Bette.

Dreiundzwanzigste Abtheilung.

Ich bin in Deiner, Du in Gottes Hand,
Vollbringe was Du darfst, ich kanns nicht hindern.
Körner, Rosamunde.

Die erste Woche des Septembers war beinahe verstrichen und die nach Königstein und Hofheim am Taunusgebirge hineilenden Franzosen, die vielen Verwundeten und die zahllosen, beladenen Wagen zusammengetriebener Bauern, die einmal auf der Bockenheimergasse dergestalt sich verfuhren, daß sie bald gar nicht auseinander gebracht werden konnten, zeigten nun zu deutlich, daß das Glücksgestirn der Feinde im Abnehmen begriffen war. Jetzt erst entbot der Commandant Duvignot den jüngeren Bürgermeister zu sich und redete von der Möglichkeit einer Retirade und wie daher der Rest der auferlegten Contribution — noch vier Millionen Livres — schleunigst gezahlt werden müsse.

Zur Aufbringung des Geldes hatte sich die Stadt an viele Wechselplätze des nördlichen, in Folge des unglücklichen Separatfriedens von der Invasion der Franzosen verschont gebliebenen, Deutschlands gewendet, die Bedingungen, welche man hiefür stellte — sieben bis acht Procent — waren jedoch zu lästig, als daß man die angebotenen Darlehen hätte annehmen können und so blieb es denn, bei der Erschöpfung der eignen öffentlichen und privatlichen Cassen, eine Unmöglichkeit, dem dringenden Ansinnen zu genügen.

Ruhig entwickelte Bürgermeister von Schweitzer

dem aufhorchendem Duvignot und dem, bei ihm befindlichen Kriegscommissair Huguier diese Verhältnisse, indem er mit den Worten schloß: „baares Geld besitzen wir nicht mehr, Zahlen ist unmöglich!"

Der Commandant ward wüthend und drohte mit den härtesten Maaßregeln. Kalt und entschlossen entgegnete von Schweitzer:

„Sie haben uns Alles genommen und unsere Mitbürger als Geißeln fortgeschleppt; ob Sie zu dieser Härte nun auch Grausamkeit fügen wollen, müssen wir uns gefallen lassen. — Sie sind der Sieger. Aber — die Geschichte wird richten!"

Duvignot wollte auffahren, der gewandtere Kriegscommissair hielt ihn jedoch zurück. Dieser wollte — Geld und aus Härten und Grausamkeiten konnte man kein solches münzen. Auch langten neue Geißeln da nicht aus, indem die Kriegscommissaire recht wohl wußten, daß der Erzherzog Carl die vielen gefangenen Französischen Staabsoffiziere zu Pfändern für die aus Deutschland weggeführten Geißeln und ferner erklärt hatte, daß er jede, an einem der Geißeln verübte Unbill auf das Empfindlichste an diesen Gegengeißeln rächen werde.

Mit freundlicher Rede bemerkte daher Huguier, daß er für das richtige Eingehen der Contribution verantwortlich sey und im Falle der Nichtzahlung einen Kriegsrath berufen müsse. Er hoffe jedoch, daß man ihn einer solchen Nothwendigkeit überheben werde, indem der Credit der Stadt Frankfurt auch bei der großen Nation zu fest begründet sey, um Mißtrauen stattfinden zu lassen.

„Wenn Ihnen unser Wort genügt?"

„Vollkommen. — Sie stellen die Verschreibungen aus, die wir nach einiger Zeit discontiren werden."

Duvignot war die Geschichte nicht ganz klar, Huguier beruhigte ihn jedoch und der Bürgermeister schied. Bald wurden die Verbriefungen über die restirende Summe ausgestellt und der Commandant erklärte sich zufrieden.

Es war jetzt am 7. September 1796, Nachmittags drei Uhr, als Duvignot seine Macht, etwa 5000 Mann, größtentheils zusammengerafft aus flüchtigen Schaaren, sammelte und mit Zurücklassung der nöthigen Wachen, nach den Röderhöfen hin, den anrückenden Kaiserlichen Heeren entgegenzog. Zugleich hatte er an der Friedberger Warte eine starke Abtheilung, mit zahlreicher Artillerie versehen, aufgestellt, jedoch eben so wenig unterlassen, die Wälle zu besetzen und Kanonen allda aufzupflanzen.

Furcht und Schrecken herrschte abermals in Frankfurt. Werden sich die Franzosen halten, oder nicht? Am Ende schießen sie selbst auf die Stadt; denn wozu die Kanonen auf der Anhöhe? Diese Besorgnisse zogen hin und her und das Schlimmste fand den meisten Glauben, da noch so mancherlei Gerüchte umgingen von schauderhaften Grausamkeiten, welche die Fliehenden auf ihrem Rückzuge über Fulda verübt haben sollten.

Der Magistrat hatte die entwaffnete Stadtgarnison auf den Römer entbieten lassen und die Franzosen mißhandelten Diejenigen, welche Folge leisteten. Auf der Brücke warfen sie die Balkendecke *) in den Main und gegen Abend eine große Menge Pulver in den Stadtgraben am Eschenheimerthore. Auch versuchten sie, die auf dem Fischerfelde befindlichen und dem Metzgerhandwerke zugehörenden Heerden Schlachtvieh wegzuführen, wovon sie indessen durch das entschlossene Auftreten der Metzger abgehalten wurden.

Unter solchen, wenig tröstlichen Zusammenstellungen zog der Abend herein, so trüb und finster umwölkt, als die Ereignisse des Tages.

Die Rolandische Familie saß, traurig und düster gestimmt, bei der trüben Lichtflamme und kein Wort

*) An den Mühlen befanden sich früher zwei große Oeffnungen, welche nur mit Balken gedeckt waren.

entflog dem Munde, nur dann und wann entstieg der gepreßten Brust ein leiser Seufzer.

Wie bei dem Procurator war auch bei ihnen nach Gustav gesucht und in dem ganzen Hause Alles durcheinander geworfen worden.

Vater Roland hatte bei Wallner Erkundigungen eingezogen, dieser jedoch — wußte nichts und von Süßkind — keine Spur.

Clementine, sonst nicht so zaghaft, verzweifelte.

„Sie haben ihn gefangen und weggebracht. Gott wolle ihn schützen und sich meiner erbarmen!"

Die Mutter, durch den Jammer ihres Kindes jetzt für Alles einwilligend, weinte und Vater Roland rieb sich die Stirne und ging, kalte und gesuchte Trostworte spendend, in der Stube auf und ab.

Da schlug die Glocke Zehn und bald darauf klingelte ganz leise die Hausschelle.

Die Familie zuckte zusammen und der Vater, wie von einer Ahnung getrieben, schritt mit leichtem Fuße selbst die Treppe hinab und öffnete die Hausthüre. Nach kurzer Zeit schlüpfte er wieder herein und leise auftretend, gehüllt in einen vom Regen ganz durchweichten Mantel, folgte ihm — Süßkind.

Händeringend flogen ihm die Frauen entgegen, dieser aber legte gelassen seinen durchnäßten Mantel und Hut in eine Ecke und winkte, ruhig zu seyn.

„Wo ist Gustav?" fragte Clementine.

„Er sitzt."

Alle fuhren bebend zurück.

„Nun in meiner Gewalt," lächelte Süßkind. „Ich habe ihn eingesperrt."

„Wo? — Wo?"

„Sie wissen es nicht? — Das ist gut, da weiß ich es allein. Zwei um ein Geheimniß ist nicht gut, Drei ist gar nichts nutz. Ist es Zeit, so erfahren Sie, liebes Kind" — er wendete sich zu Clementine — „es zu allererst."

„O, Gott, so lange soll ich noch in dieser Qual verharren!"

„Es dauert nicht mehr lang," tröstete Süßkind. „Eben ziehen sie ab durch das Bockenheimerthor und unsre Stadtsoldaten stehen mit Stecken in der Hand auf den Posten der andern Thore, die der Duvignot alle zugeschlossen und die Thorschließer mit an das Bockenheimerthor genommen hat."

„Die Thorschließer, er wird doch nicht —" bemerkte Roland.

„Die Schlüssel mitnehmen? — Nun was thut er damit? — Aber die armen Thorschließer — wie sich einer muckst, kriegt er Eins in die Rippen."

Clementine bat nun wiederholt, aber Süßkind blieb standhaft.

„Wie die Franzosen fort sind, sollen Sie Alles erfahren, sollen — wenn Sie wollen — dem Gustel sein Gefängniß selbst aufschließen —"

„Ich halte Euch bei dem Worte!" rief Clementine entschlossen und der Alte wiegte den Kopf von einer Schulter zur andern, blinzte mit den Augen, dann zuckte er die Achseln.

„Wenn die Eltern nichts dagegen haben, mache ich Ihnen die Freude."

Clementine warf einen fragenden Blick auf Vater und Mutter und diese, um die besorgte Tochter zu beruhigen, nickten ihre Einwilligung.

Nach einiger Zeit wollte Süßkind sich entfernen, Roland gab es jedoch nicht zu.

„Die Besorgniß, in welcher wir leben, läßt uns nicht zu Bette gehen. Ihr bleibt und dort in der Nebenstube mögt Ihr ein wenig ruhen. — In so später Nacht und zu solch gefährlicher Zeit lasse ich Euch nicht aus dem Hause."

Der Angeredete wollte Einwendungen machen, als aber auch Clementine bat, fügte er sich und begab sich in die Nebenstube.

Eine lange Nacht dehnte sich endlos dahin. Der

Hirschgraben war verödet und auf seiner langen Fläche tönte nur das Rieseln des Regens und das Niederschlagen der Traufen, desto vernehmlicher aber erschallte vom unfernen Roßmarkte Rädergeknarre, Pferdegestrampfe und der laute Ruf einzelner Stimmen.

Drei Uhr klangen endlich die Thurmglocken und das ferne Getöse verhallte, wie der zitternde Schlagton. Bald herrschte tiefe Stille, nur Regen und Wind plauderten durch die schauerliche Nacht.

Die Ungewißheit folterte und der alte Daniel mußte hinaus, trotz Sturm und Wetter, um Erkundigungen einzuziehen. Nicht lange, so kam er wieder und meldete, was er gesehen und von Männern auf der Straße vernommen hatte.

„Die Franzosen haben die Stadt geräumt und die Hauptwache ist von einem Officier mit unbewaffneten Soldaten unsrer Stadtgarnison besetzt, welche einzelne zurückgelassene Franzosen nach dem Bockenheimerthor geleiten. An diesem Orte zerstören die Abziehenden eben die Brücke, was mir die Thorschließer erzählten, denen sie unter Mißhandlungen ihre sämmtliche Thorschlüssel abgenommen und in den Stadtgraben geworfen haben. — Eine Patrouille ungarischer Husaren war bereits an dem Affenthore; da man aber nicht öffnen konnte, so sprengte sie wieder zurück."

Die Familie hob dankend die Hände zum Himmel empor.

„Aber jetzt auch keine Minute längere Säumniß", rief Clementine. „Sie haben mir erlaubt, meinen Bräutigam selbst aus dem Gewahrsame zu befreien und mein übervolles Herz duldet keinen Aufschub."

Die Eltern wollten und konnten, in der freudigen Anregung, so glücklich der drohenden Kriegesgefahr entgangen zu seyn, dem Ansinnen der Tochter keinen Widerstand entgegensetzen und diese eilte nach der Nebenstube, wo Süßkind ruhte, welcher ihr jedoch schon unter der Thüre lächelnd entgegen kam.

„Ich habe es schon gehört. — Wie das drängt

und treibt! Soll man so etwas unterdrücken? — Das hieße doch dem Menschen seine schönste Freude rauben. — Wie? — Nein, sie sollen den glücklichen Augenblick geniessen. Sie sind es werth; es sind doch beide recht liebe Kinder!"

Die Mutter wollte indessen am Ende dennoch einige Einwendungen machen, Roland aber, Gustav in dem Verstecke eines unfernen Hauses vermuthend, schlug dieselben mit der bereits gegebenen Einwilligung darnieder und so eilte denn Clementine mit Süßkind, als der Tag in Osten graute, durch die Straßen dahin, freudigen Herzens, selbst die erste zu seyn, welche dem Geliebten Freiheit und günstige Lößung des Geschickes verkündigen konnte.

Liebe vermag eben gar viel — Liebe kann Alles.

Die Straßen waren menschenleer. Angst und Sorge hielten die Bewohner, welche den Umschwung der Dinge noch nicht erfahren hatten, in den Häusern und so schritten unsre Wandrer unbeachtet bis zu dem Orte, wo erst vor kurzem das Feuer des Krieges so entsetzlich seine verwüstende Herrschaft bewährte.

Das Thor der Judengasse sperrte seine halbverbrannten Flügel weit aus einander und bot dem Auge, von der Fahrgasse aus, in dem dahinter liegenden Raume einen schaudervollen Anblick. Berge von Schutt wechselten mit Haufen übereinander gekollerter Steine und halbgesunkene Brandmauern drohten mit den verglühten, abwärtsgebogenen eisernen Ankern den über die Vernichtung Wandernden im Sturze zu umkrallen. Und aus den öden Hügelreihen gähnten schwarze Öffnungen zu eingestürzten Gewölben, verschobenen Treppen und unterirrdischen Trümmern.

Süßkind stand an dem Thore still und deutete auf die, vom erwachenden Morgenlichte matt erhellte, öde Stätte.

Clementine fuhr scheu zurück.

„Hier?" fragte sie bebend.

„Ueber der Erde war kein sichrer Raum; denn der Verräther lauert überall im Kreise der Lebendigen; so flüchtete ich hinab zu den Gräbern — dort ist Ruhe."

„Was soll dieß heißen?"

„Erschrecken Sie nicht. — Viel, sehr Viel liegt hier begraben, aber für Sie — kann es auch wieder auferstehen. — Sie glauben doch an eine Auferstehung? —"

„Süßkind, was soll ich von Euch glauben?"

„Daß ich mein Versprechen halte. — Werden Sie auch das Ihrige halten?"

„Meinen Gustav zu befreien, würde ich Alles wagen. Aber wozu diese Umwege?"

„Sie führen zum Ziele. Folgen Sie nur getrost meiner Leitung!"

Mit unsicherm Tritte waren Beide einer halb mit Schutt überdeckten Kellertreppe genaht und nassen Auges deutete der Alte an die Stelle.

„Hier stand mein friedliches Haus, was mich und ihn so lange geschirmt! Hinweggefressen hat es das Feuer; aber seine beiden Bewohner hat es nicht allein verschont, vielmehr noch ein Drittes ihnen zugeführt und das gesammte Kleeblatt in Liebe und Dankbarkeit zu einander verschmolzen. — Aus Schutt und Moder blüht ein neues Leben. Nicht lange, so sprossen auf diesen nackten Steinen grüne Zweige und frisches Gras weht auf den Horsten jener Mauern. So erblühe denn aus diesen Trümmern der Blüthenbaum Ihres Glückes und das milde Sonnenlicht verkläre ihn mit herrlichen Früchten."

Tief ergriffen hatte der Alte diese Worte gesprochen und Clementine ihm ebenso zugehört. Jetzt kletterte er mit wankendem Fuße die verschüttete Treppe hinunter und winkte dem Mädchen, ihm zu folgen.

Clementine zagte, aber Süßkind hielt ihr einen großen Schlüssel entgegen.

„Ich wollte Ihnen nicht die Freude rauben."

Da überwand die freudige Hoffnung des nahen Glückes alle Bedenklichkeiten und mit leichtem Schritte glitt sie hinab unter das Gewölbe.

Eine schwere eiserne Thüre dämmerte ihr entgegen. Der Alte deutete nach dem Schlosse und Clementine brachte mit zarter Hand den Schlüssel zum Schlosse.

„Süßkind?“ tönte es aus dem Gewölbe.

„Gustav!“

„Welche Stimme?“

„Ich, deine Clementine!“

Da legte der Alte Hand an das knarrende Schloß, die Thüre ächzte in ihren Angeln und die Liebenden stürzten einander in die Arme.

Fragen und Antworten flogen dann geschäftig hin und her und Gustav vernahm mit Entzücken aus dem Munde der Geliebten die günstige Wendung des Geschickes. — Süßkind aber trieb zur Eile.

„Der Tag wächst herauf und von dem, was sich hier zugetragen, braucht kein Mensch etwas zu wissen. — Sie hat gewünscht, dich aus deinem Gewahrsame selbst zu befreien und da habe ich ihr und — mir die Freude nicht rauben wollen. — Gustel, das Clementinchen ist jetzt dein! — Gott segne dich! — Aber von unsrer Wandrung hierher in die abgebrannte Judengasse sollen die Eltern vor der Hand nichts erfahren. — Ihr versprecht es mir? — Gut. — In einiger Zeit will ich ihnen Alles selbst entdecken.“

Rasch enteilten sie jetzt dem unterirdischen Raume und schritten durch menschenleere Trümmerhaufen, die von dem Morgenrothe eben leicht erglühten, nach den immer noch einsamen Straßen.

Bald war ihr Ziel erreicht und Roland drückte den eingetretenen Gustav als Sohn an seine Brust und die Mutter — reichte ihm — noch wissen wir nicht, ob mit dem Geschicke gänzlich ausgesöhnt — die Hand.

Vierundzwanzigste Abtheilung.

> Das Joch der Knechtschaft ist, Gottlob, zerbrochen,
> Das uns gedrückt so schwer,
> Die Enkel Herrmanns haben Deutsch gesprochen
> Mit dem Franzosen Heer.
>
> Ihlee.

Donnerstag der achte September 1796 — der Geleitstag der Herbstmesse — war endlich am Himmel heraufgestiegen, gleich den sich lichtenden Donnerwolken des Geschickes eilten auch Sturm und Regen dahin und mit dem siegenden Sonnenstrahle schlug für Frankfurt die Stunde seiner Befreiung.

Ein Freudentag war dieser Geleitstag immer gewesen und er wollte auch heute, aber in noch höherem Maase, seiner freudigen Bestimmung genügen, indem er die rettenden, deutschen Heere wieder in Frankfurts Mauern geleitete.

Die abziehenden Franzosen, welche Anfangs einen Bogen der Sachsenhäuser Brücke zu sprengen beabsichtigten, hatten sich später mit Durchsägen der Brückenbalken am Affenthore begnügt, sämmtliche Stadtthore sodann verschlossen, die mit Riemen zusammengebundenen Schlüssel am Bockenheimerthore in den Stadtgraben geworfen und waren nach dem Taunusgebirge hin von dannen geeilt.

Eine Patrouille ungarischer Husaren, welche schon in der Nacht an das Affenthor gekommen war, konnte deßhalb nicht eingelassen werden und mußte sich wieder entfernen. Als aber gegen vier Uhr Morgens eine stärkere Abtheilung Reuter vom Regimente: Ka=

raczay Chevaurlegers, unter dem Commando des Oberlieutenants Grafen von Mier, dort anlangte und deutsche Laute den freundlichen Morgengruß boten, da wußte die Begeistrung der Bürger bald jedes Hinderniß zu beseitigen. Zimmerleute und Schlosser waren wie durch Zauberei zur Hand und nach kurzer Zeit öffneten sich die Thorflügel zum herzlichsten Empfange.

Nicht lange, so folgten Keglew'sche Uhlanen, unter Rittmeister von Schmuttermayer, denen Blankensteinische Husaren und später Latour Dragoner sich anschlossen.

Die Herstellung der zerstörten Mainbrücke bot indessen vielfache Schwierigkeiten dar, die der patriotische Eifer der Bürger jedoch ebenfalls bald besiegte, so daß um sechs Uhr des Morgens die Vorhut der nach Frankfurt detaschirten Heeresabtheilung ihren Einzug allda halten konnte.

Mit welchen Gefühlen die Bürger diese Einziehenden begrüßten, vermögen wir nicht zu beschreiben.

Wollten wir sagen, daß es ihnen gewesen, als ob sie wie aus schweren Träumen erwachten — als ob nach harter Krankheit die Wonne der Genesung ihnen lachte — als ob vom Schiffbruche sie gerettet seyen — oder als ob sie einen todtgeglaubten Lieben in die Arme wieder schlössen —; so würden wir durch dieß Alles unsere Absicht nicht erreichen, da der Eindruck ein zu mächtiger war, als daß durch eine Wiedergebung desselben mehr, denn ein schwacher Nachhall der Wirklichkeit erzielt werder könnte.

Wir stehen daher von einer Schilderung ab, können jedoch so viel mit Gewißheit melden, daß brünstiges Dankgefühl die Herzen der Bürger durchglühte und fromme Gebete für die ersehnte Rettung zum Himmel emporstiegen.

Die in den Stadtgraben geworfenen Schlüssel hatte man, da sie die Franzosen in den Riemen gelassen, bald wieder herausgefischt und so wurden die Thore nach kurzer Zeit geöffnet und die Verbindung

13*

wieder hergestellt, worauf die eingezogenen Reuter mit ihren flüchtigen Pferden die Feinde rasch verfolgten. Mehrere Gefangene waren die Frucht dieses ungesäumten Nachsetzens, unter denen sich auch der französische Offizier befand, welcher zuletzt die Wache am Bockenheimerthor gehabt hatte.

Im Laufe des Tages folgten noch mehrere Cavallericabtheilungen, die jedoch ebenfalls nach kurzer Rast die Stadt wieder verließen. Nur die von den Emigranten errichteten Regimenter: Saxe, Gottenheim, Berching und Rohan, welche Nachmittags von Hanau der Stadt nahten, lagerten sich an der Friedberger Landstraße, wo sie die Nacht über verweilten.

So erfreut die Bürger Frankfurts über den Einzug der Deutschen waren, so wurde diese Empfindung doch durch die Besorgniß gestört, daß die noch am Obermayne befindliche, retirirende Französische Armee vielleicht dennoch den Durchgang nach Frankfurt erzwingen und arge Scenen veranlassen möchte. Als aber jetzt die Kaiserlichen Offiziere versicherten, daß es dem Generalmajor Fürsten von Lichtenstein bei Saalmünster und Gelnhausen gelungen sey, die fliehende feindliche Armee nach der Lahn hin zu werfen und für Frankfurt sonach gar keine Gefahr mehr zu befürchten sey, erst da überließ man sich ungestört der Freude und Jubelruf entstieg der schwellenden Brust.

Der Rath der Stadt hatte eine Deputation ernannt, welche die Kaiserliche Generalität bewillkommen sollte. Da jedoch das Hauptquartier des commandirenden Erzherzogs Carl sich zu Dettingen befand und hier alle Hände noch vollauf zu thun hatten, so nahm man mit Absendung derselben noch Anstand. Indessen wurde alsobald eine Proclamation an die Einwohner erlassen, welche in rührender Sprache die Gefühle des Rathes und der gesammten Bürgerschaft ausdrückte und die ein ewiges Denkmal des damaligen, aufopfernden Gemeinsinnes bleiben wird.

„Mit Rührung" — heißt es in derselben —

„haben sie (die Mitglieder des Rathes) bei jeder
„Katastrophe den patriotischen Gemeingeist, den
„Biedersinn, den Anstand und das Vertrauen be=
„obachtet, womit ihre Mitbürger sie in ihren Be=
„mühungen unterstützt haben. Sie haben ihre Be=
„ruhigung, ihren Stolz und ihre Belohnung darin
„gefunden, einem solchen Gemeinwesen ihre letzten
„Kräfte zu widmen."

Manche Thräne der Freude fiel auf das Papier, als die Bürger die herzliche Sprache ihrer angestammten Obrigkeit wieder hörten.

Die Stadtgarnison, mit Ausnahme der Offiziere, seither nur mit Stöcken versehen, wurde jetzt mit den Ueberbleibseln aus den geplünderten Zeughäusern bewaffnet. Freilich waren dieß nur alte, unbrauchbare sogenannte Bürgergewehre und große Patrontaschen mit Cartouchekasten und Querriemen, wie man sie noch vor dem siebenjährigen Kriege getragen hatte und wodurch unsre Stadtsoldaten wirklich possierlich sich ausnahmen. Indessen waren es doch wieder Waffen, was sie in Händen hatten und sie konnten wieder in alter Form eine Wache beziehen, wozu ihnen jetzt nur noch — die Trommeln fehlten, welche von den Franzosen sammt und sonders fortgeschleppt worden waren.

Doch hiefür sorgte der patriotische Bürger und Siebmachermeister Johann Jacob Einbigler, welcher alsobald fünf messingene Trommeln — seinen gesammten Vorrath — der Vaterstadt als ein Geschenk überreichte. Ihm, sowie dem Sattlermeister Albrecht, welcher fünfzig Säbelkuppeln verehrte, wurde dafür der wohlverdiente Dank des Magistrates, welcher Beiden in einem Rathsschlusse zugefertigt wurde.

Die Herbstmesse hatte mitten in den Kriegswirren dennoch begonnen, die anwesenden Fremden aber nicht recht gewagt, ihre Läden zu öffnen. Erst, als der Nachmittag in Ruhe verfloß, entfalteten sich die reichhaltigen Gewölbe, unbeirrt von dem Donner des Ge=

schützes, der von dem Gebirge herüber noch dröhnte. Wie nun aber gar am mildfreundlichen Abende das Churmainzische Geleit, aus Mainzer Husaren bestehend, als ob gar nichts Besonderes vorgefallen wäre, über die Brücke und mitten durch das Meßgetümmel nach dem gewöhnlichen Stationsorte desselben, dem Compostell, hinritt, da fühlte man sich wieder heimisch im traulichen Frankfurt und die Bürger vergaßen für Augenblicke die bestandenen Gefahren.

Auch im Rolandischen Hause herrschte wonniges Behagen, um so süßer, als die Familie keinen speciellen Verlust erlitten hatte und die in derselben waltende Spannung — wie wir bereits wissen — glücklich gelöst war.

Nach überstandenen Gefahren empfindet man die Freude doppelt und nach langer Entbehrung sehnt sich der Mensch nach deren Genusse.

Hiervon ausgehend hatte Vater Roland den schönen warmen Septemberabend zu einem vertraulichen Abendschmause im Hausgärtchen bestimmt, wo man zu Ehren des neuen Brautpaares sich freuen und bei Gläserklang, wie in früheren glücklichen Zeiten, einige sorglose Momente verleben wollte.

Der noch im Hause weilende Süßkind wurde natürlich geladen, allein er dankte und begab sich nach seiner Wohnung. — Wir ehren seine Gründe. — Dagegen humpelte der alte Procurator heran und ward nicht müde, auf Deutsch und Lateinisch zu gratuliren, in Prosa und in Versen.

Die Laube, schon so oft Zeuge süßvertraulichen Liebesgeplauders, mußte auch diesen Abend ihr herbstliches Grün zum Freudentempelchen leihen, worinnen dem neuen Liebesbunde auch nach reichsbürgerlicher Sitte die Weihe ertheilt werden sollte.

Die Mutter hatte es an nichts fehlen lassen und köstliche Speisen dampften von vergoldetem, blumenbemaltem Porcellan auf glänzenden Damastgedecken,

während Vater Rolands würziger Dreiundachtziger aus Römergläsern duftete.

Daß die Liebenden in einem Meere von Seligkeiten schwammen, wer wird dieß bezweifeln? — Daß Vater Roland mit vergnügtem Blicke auf die Glücklichen schaute, wer wird dieß nicht glauben? — Daß unser Procurator in der Ueberfülle seines Herzens ein Gläschen über den Durst trank, wer wird dieß nicht natürlich finden? — Daß aber Mutter Roland, trotz aller wonnereicher Umgebungen, demohngeachtet zu keiner herzlich freudigen Stimmung gelangen konnte — das freilich war nun einmal so und — blieb zu beklagen! —

In ihrem Innern wurmte und bohrte es. „Wenn man nur wüßte, wer sein Vater wäre! — Den Lieben und Freunden nichts über seine Abkunft sagen und am Ende bei dem Aufgebote das: „des Herrn So und So nachgelassener ehelicher Sohn" nicht hören zu können, war doch gar zu empfindlich und kränkte allzusehr ihr treues Mutterherz.

Der Procurator, heute in rosenfarbener Laune, merkte die Beklemmung der Mutter und schlug mit gewandter Zunge jeden leisen Ausbruch des Mißbehagens nicht allein siegreich zurück, sondern wußte auch in sprudelndem Humor die Tischunterhaltung im freundlichsten Gange zu erhalten und das ihm zur Seite sitzende Bräutchen lohnte sein Bemühen durch Vorlegen der schmackhaftesten Bissen.

„Halt," rief er jetzt plötzlich, indem er seine dicke englische Uhr aus der Tasche zog und scharf fixirte. Gleich ist es acht Uhr, da werden zum erstenmale bei unserm Frankfurter Zapfenstreiche die neuen Einbiglerischen Trommeln gerührt und diesen Act unsrer politischen Wiedergeburt wollen wir auch hier mit einer feierlichen Handlung celebriren.

Alle schauten neugierig auf den also perorirenden Procurator.

„Die Gläser gefüllt und aufgestiegen!"

Und es geschah, wie er verlangte. In diesem Momente schlug es auf der Katharinenkirche acht Uhr und gleich nachher ertönte aus der Ferne der deutliche Wirbel der Trommeln.

Wie im Recitativo accompagnato sprach nun der Alte unter dem fernen Rumore der Trommeln mit behaglicher Laune:

„Wem anders können meine Worte gelten, als unserm geliebten Brautpaare? — Mit Freuden folge ich dem Mahnen meines Herzens und bringe ihnen mit diesem Glase deutschen Weines ein feierliches Lebehoch. Amor hat sie zusammengeführt, darum meine zartesten Worte, aber Mars hat sie verbunden und deßhalb der laute Donner meines Trinkspruches. Möge mich der Kriegsgott unterstützen, wenn ich aus treuem Herzen rufe: das Brautpaar lebe hoch!“

Alle stimmten ein in den fröhlichen Ruf und die Römer klirrten wider einander, in diesem Augenblicke aber war es, als ob der angerufene Kriegesgott, das Gesuch des Alten erhörend, den ganzen Horizont plötzlich mit feuriger Lohe überschüttet hätte, also flammten rothglühende Blitze am Himmel und erhellten auf einen flüchtigen Augenblick die Düsterheit des Gärtchens.

Betreten starrten die Aufgestandenen einander an, da tönte ein fürchterlicher Knall durch die Luft und verhallte allmählig in fernem Donner.

So unerwartet dieses außerordentliche Ereigniß am Horizonte daher gerollt, so spurlos war dasselbe auch wieder verschwunden und vom blauschwarzen Himmel funkelten, wie vorher, blinkende Sterne. Die aufgeschreckte Tischgesellschaft wußte gar nicht, wie ihr geschehen war, als sie nun aber den suchenden Blick von der Höhe hinweg wendete und ihr Auge auf den Eingang zur Laube fiel, der um so schwärzer hervortrat, als die Wachskerzen das Innere glänzend erleuchteten, da bot sich ihnen eine neue Ueberraschung dar; denn aus dem tiefschwarzen Grunde tauchte eine

Mannesgestalt hervor mit bekannten Zügen und nicht fremden, treuen, freundlichen Blicken.

Clementine hatte die Erscheinung zuerst bemerkt. Der Waffenschmuck des Kleides und die wehende Feder vom aufgekrempten Hute ließ sie Anfangs zweifeln, aber nicht lange, so erkannte sie das treue Auge des Freundes.

„Hubert!“ rief sie mit freuderfüllter Stimme und: „Ja, euer Hubert!“ antwortete der rasch Hereintretende, indem er Allen die Hand zum fröhlichen Willkomm darreichte.

Die Freude des Wiedersehens wollte nun gar kein Ende nehmen und erhöhte noch um so mehr die frohe Stimmung des heutigen Abends. Fragen und Antworten durchkreuzten sich in tausendfältigen, bunten Wendungen und bald hatte Hubert erfahren, warum die Familie zur freundlichen Abendtafel sich versammelt hatte.

„Bravo!“ rief Hubert. „So macht es mir Freude. — Schütteln Sie, lieber Vater Roland, immerhin den Kopf; ich werde schon auch meinen Theil erhalten. Und sollte es mir ein bischen schwer fallen — je nun, da hilft meine Freundin Clementine.“

Diese reichte ihm freundlich die Hand, die er herzlich schüttelte, dann aber an seine Lippen drückte.

„Gemach, Herr Soldat,“ bemerkte jetzt der Procurator. „In unsrer Sommerlaube ist Friede, da wird nicht so zugegriffen.“

„Alle lachten, Roland aber richtete jetzt sein Auge fest auf Hubert, dann fragte er: Du bist wirklich Soldat?“

„Wie Sie sehen, Kaiserlich Königlicher wohlbestallter Lieutenant bei einem Jägerbataillone. — Als unsre Bauern im Spessart die Franzosen zum Lande hinausgejagt hatten und meine Sendung dort erfüllt war, bot ich meine Dienste unserm jugendlichen Helden, dem Erzherzoge Carl an. — Ach, Freunde, was ist das für ein Mann! — In bürgerlichen Verhält-

nissen und im Lager mild, wie ein freundlicher Sommertag, dem alle Blumenkelche sich erschließen; aber im Kriege, im Gewühle des Kampfes ein flammend Meteor, eine Wolke des Donners, der Alles sich beugt. Das ist der milde Carl nicht mehr, der eben in den Hagel der Kugeln sich stürzt, das ist der wilde Kriegsgott selbst, der seine Schaaren unwiderstehlich zum Siege führt. Die Welt ist des Lobes voll von Bonapartes Thaten in Italien. Gebt unserm Carl das Glück des Republikaners und er schleudert euch die Welt aus ihren Angeln!"

„Noch immer der rasche, ungestüme Hubert," lächelte Roland.

„Und gedenke, so Gott will, es zu bleiben So lernte mich der Erzherzog bei Hollfeld und Würgau in der Nähe von Bayreuth kennen, wo ich an der Spitze von Männern, Weibern und Kindern die plündernden Franzosen verjagte; so diente ich ihm bei Würzburg, als ich mit meinen Jägern in den Rücken des Feindes mich geschlichen und Carls furchtbaren Reuterangriff gelingen machte und so will ich es mit ihm halten, wie auch das Geschick ein Panier der Freude, oder eine Trauerfahne uns vortragen möge. — Des Kaisers Bildniß trage ich hier auf der Brust, im Herzen aber wohnt mein edler, treuer, tapfrer Erzherzog Carl."

„Die Kriegsdenkmünze an der Brust!" rief Clementine, indem sie vom Stuhle sich erhob und auf Hubert zutrat. „Lohn der Tapferkeit! — Freund Hubert, jede deutsche Jungfrau muß Sie hoch verehren!"

„Wirklich?" lächelte Hubert. „Um diesen Preis darf ich wohl bekennen, daß ich zum Ritterkreuze des Maria Theresia Ordens vorgeschlagen bin."

„Du bist ein braver Mann" — versetzte Roland.

„So brav, wie unser Bräutigam da," fiel ihm Hubert ins Wort, „in seinen bürgerlichen Verhältnissen. Den Muth besitzt er, wie ich, das zeigte er bei dem Granaten Hagel in der Judengasse und sein

Herz ist redlich, wie das meine, darum ziert auch seine Brust ein Bildniß, das er zugleich in seinem Herzen trägt. — Da unsre liebe Clementine."

„Bravo!" rief jetzt der Procurator. „Für einen Kriegsknecht recht passabel poetisch; dafür soll auch der Herr Ritter in spe hoch leben!"

Man stieß fröhlich an und in heiterem Geplauder verflog die Zeit, bis der kühler hereinstreichende Wind die späte Nacht verkündete und zum Aufheben der Tafel mahnte.

Recht herzlich vergnügt schied endlich die Tischgesellschaft auseinander und Gustav und Roland geleiteten den Procurator bis in der Nähe seiner Wohnung.

Fünfundzwanzigste Abtheilung.

Anders spricht die Geisterwelt
Diesseits des beeisten Belt.
In des Schornsteins engen Lauf
Bläs't der Wind mit vollen Backen.
Alle Thüren springen auf,
Alle Lichter löschen aus.
Schreiend fliegt der Storch vom Haus
Und die Tragebalken knacken.
Müllner: Schuld.

Der alte Wallner tappte, ein Liedchen vergnügt vor sich hinträllernd, seiner dunkeln Stiege hinauf, als er jedoch schweigend seine Thüre öffnete, um den schlafenden Süßkind nicht zu wecken, saß dieser wachend auf dem Sopha und blickte ihm unter mattem Lächeln entgegen.

„Noch nicht zu Bette?" fragte der Procurator, indem er die Hände in scherzhafter Verwunderung über dem Kopfe zusammen schlug.

„Ich habe die Gelegenheit benutzt und war in Heddernheim. — Ihr wißt warum."

„Weiß schon. Geld hinausgetragen, was Ihr euch abgespart."

„Laßt das," wehrte Süßkind, dann setzte er gewichtig mit dem Kopfe nickend hinzu," der Schreck, den ich ausgestanden, hat mich aufgehalten. — Wie ich von Heddernheim zurück will und eben an den Steeg über die Nidda komme, war's auf einmal, als ob der Feldberg ein Vesuv geworden wäre, so fliegt ein Feuerstrom am Himmel hinauf und tausend Millionen Funken fahren wie die Irrwische über die Anhöhen herum.

Indem ich verwundert das Feuerwerk anstarre, kommt Euch ein Schlag — ein Schlag — ich kann doch das mit gar nichts vergleichen. Es war kein Donner, es war auch keine Kanone — nun ja — es war eben ein Schlag, der mich, wenn auch nicht todt, doch zu Boden geschlagen hat. — Afronchen, Ihr kennt es ja, der mich ein Stück Weges zurückbegleiten wollte und bei mir war, nahm mich auf seinen Rücken und trug mich wieder zum Dorfe. Später haben sie mich hierher gefahren. —"

„Den Schlag haben auch wir gehört," fiel jetzt dem Procurator ein. „Am Feldberge also? — Wißt Ihr nicht, was es damit für eine Bewandniß hat?"

„Einige Zeit nachher kamen Bauersleute vom Gebirge. Die erzählten, die ganze Bergfestung Königstein sey in die Luft geflogen. Gar nichts mehr sey davon übrig. Die Festung und der ganze Berg, Alles sey fort."

„Sey gescheid, Alter —"

„Nun ich glaube es doch auch nicht. — Soviel ist aber gewiß, daß die französische Besatzung die Festungswerke sprengen wollte und daß ihnen zuviel Pulver angegangen ist. Viele Franzosen sind dabei umgekommen. Das war eine Capitulation mit Knalleffect. Gott soll behüten! Wanns wieder geschieht, will ich — nicht dabei seyn!"

Wallner suchte unter Lachen den zagenden Alten zu beruhigen, was ihm endlich auch gelang. Hierauf schob er den Tisch vor das Sopha und brachte aus seinen weiten Seitentaschen eine gefüllte Flasche zum Vorschein.

„Die habe ich mir zum Schlaftrunk mit persuadirt. — Die ist für uns Beide."

„Ihr wißt doch, Procurator —"

Aegerlich schüttelte der Letztere den Kopf.

„Meinetwegen denn. — Aber anstoßen werdet Ihr doch?"

„Wollt Ihr wirklich einen Anstoß haben?"

„Von euerm Glase? — Ja.“

Der Procurator setzte sich neben Süßkind, schenkte ein und Beide stießen an.

„Hört einmal, Süßkind,“ begann jetzt Wallner mit wichtiger Miene,“ könnten wir denn über die Herkunft Gustavs nicht Etwas zu Tage fördern? — Der Frau Mutter wurmt die Geschichte doch gar zu sehr und ich fürchte — ich fürchte — “

„Es ist mir auch nicht wohl dabei. — Bei dem geringsten Anlasse fällt einmal ein Wort und alle Harmonie ist dahin. — Wir müssen eben überlegen.“

Der Procurator trank sein Glas leer und begann zu überlegen, trank noch einmal und überlegte auf's neue. Süßkind mußte lächeln. Mit dieser Art Ueberlegung kam sicherlich nicht viel heraus. So meinte er wenigstens.

Wallner trank noch ein Glas und seine kleine Augen leuchteten in recht freundlicher Feuchtigkeit.

„Wie wäre es, Alter, wenn wir einmal meine Zibora fragten? Die steht da in der Ecke und macht ein gar treuherziges Gesicht. — Siehst du, eben hat sie genickt?

„Ihr habt genickt,“ lachte Süßkind, „darum wollen wir jetzt zu Bette gehen.“

„Nicht eher, bis ich meine Zibora gefragt und ihr gute Nacht gewünscht habe.“

Wallner, offenbar vom Weine etwas benebelt, wankte nach der Baßgeige und holte sie aus der Ecke.

„Alle Leute schlafen,“ mahnte Süßkind.

„Wir flüstern ganz vertraulich, wie Verliebte, oder junge Eheleute. — Setzt Euch noch ein wenig und wenn's Euch nicht gefällt; so pfeift Ihr uns aus und damit ist es gut.“

Süßkind mochte Einwendungen machen, wie er wollte, der Procurator hörte nicht darauf, sondern bestrich seinen Bogen mit Colophonium und machte sich zum nächtlichen Concerte bereit.

Langsam rauschte jetzt der Bogen über die tiefen Saiten und in den kräftigen angeschlagenen Accorden sangen — vernehmbar durch die tiefe Stille der Nacht — die Violine und die Viola an der Wand zustimmende Laute und das Clavier accompagnirte in schwirrenden Tönen.

„Hört Ihr sie einstimmen? — Zweifelt Ihr noch, daß die Instrumente leben?— “

Der Procurator stellte diese Frage mit einem so sonderbaren Blicke, daß es dem betretenen Süßkind ganz unheimlich wurde. Wallner schien dieß jedoch zu bemerken; denn seine Miene wurde wieder ganz freundlich.

„Noch ein Glas. — So. — Und jetzt frage ich meine Zibora. — Sie soll mir antworten in meinem Liede, das sie lange nicht gesungen hat. — Es ist eine wunderliche Melodie; grelles Moll, weiches Dur; sanfter Schmerz und doch wonnige Erhebung. Ich gäbe etwas darum, wenn ich die Worte vernehmen könnte “

Süßkind war aufmerksam geworden; denn Ergebnisse des Rausches waren diese Worte offenbar nicht. Hier mußte etwas verborgen liegen, um so mehr wurde seine Neugierde angeregt und er lauschte mit aufmerksamen Ohre.

Wallner strich jetzt wieder über seinen Baß und die anderen Instrumente in der Stube hallten die verwandten Töne nach, dann entstieg seinem Bogen eine seltsame Melodie, die, wie der Spielende angedeutet, sich in wunderbaren Gängen durch Moll und Dur hinschlang und endlich in eine Art von Hymnus überging, in welchem sie sich jubelnd fortbewegte.

Süßkind war bei den ersten Klängen überrascht aufgefahren und in dem weiteren Verfolge strich er seine weißen Locken und rieb sich die Stirne, als ob er Erinnerungen dort wecken wollte. Dann lagerte sich der Ausdruck einer freudig — wehmüthigen Empfindung über sein Gesicht und sein Auge schien in einer Thräne zu glänzen.

Der Procurator aber fiedelte unterdessen, wie von einem geheimnißvollen Wesen inspirirt, drauf zu und drehte bei den sanftklagenden Tönen die Augen in die Höhe, daß nur das Weiße davon sichtbar erschien und seine Gestalt wirklich ein gespensterartiges Aussehen erhielt.

Jetzt fiel durch eine gespielte Cadenz der Hymnus wieder in das klagende Thema zurück und Wallner, dasselbe mit heiserer Stimme aufgreifend, begleitete mit Piccicato und Harpeggen die fremdartigen Weisen. In diesem Momente aber richtete sich Süßkind, dessen Angesicht ein Strahl von Freude plötzlich überflog, in die Höhe und fiel mit voller, kräftiger Stimme in die Melodie des gespielten Liedes ein.

Wallner, durchaus nicht überrascht, vielmehr, als ob die Mitwirkung Süßkinds sich ganz von selbst verstünde, spielte um so lebhafter drauf zu und so conzertirten beide Alte zur Stunde der Mitternacht eine schauerliche, abentheuerliche Musik, die von Süßkind um so seltsamer sich ausnahm, als derselbe fremde Gurgellaute mit einmischte und deutliche, aber unverständliche Worte aussprach.

Der Hymnus war endlich gejubelt und die Cadenz gespielt und Wallner — gleichsam aus einem Traume erwachend — blickte unter Staunen auf seinen neuen Musikgehülfen.

„Süßkind," rief er dann wie freudig aufgeschreckt, „Ihr kennt die Worte dieses Liedes?"

„Wie sollt' ich sie nicht kennen, habe ich doch die Melodie zu solchen selbst gemacht?"

„Ihr? — Ihr? —"

„Nun, schüttelt ungläubig den Kopf, lacht mich aus; aber sagt mir, kann denn nur der Liedermelodieen machen, der da gelernt hat, Noten schreiben?"

„Lieder bringt auch der einfache Landmann zuwege und oft recht schöne, weil sich bei ihm das tiefe Gefühl klar und ungekünstelt ausspricht."

„Seht, das! liegt — Gefühl. Ihr zweifelt doch nicht an mir?"

Der Procurator reichte ihm beschwichtigend die Hand, dann aber drängte er weiter mit seinen Fragen.

„Ich war Vorsänger in der Schule und in meinen jungen Jahren gar nicht unbeliebt im Machen, — ja so nannten sie es — im Machen von Melodieen. Da hatte zur Hochzeitfeier einer Tochter des Hirsch Calmann zu Windecken der Rabbi Hajum Silberkron ein Gedicht gemacht, in schönem Chaldäisch, so schön, als noch gar kein Rabbi gemacht hat. — Von uns hat es keiner verstanden, aber es war doch schön, sehr schön! — Das Gedicht sollte gesungen werden bei der Hochzeit und da hat mich der Ette der Kalle — der Vater der Braut heißt das — gebeten, eine Melodie zu machen und bei der Hochzeit vorzusingen. Silberkron hat mich die Worte sprechen gelehrt und so habe ich sie — wie heißt Ihr es — componirt. Gott, war das ein Specktakel, wie wir das Lied gesungen haben! Alles hat durch einander geschrieen, es war ein Lärmen, ärger als am Langentag. — Sie haben mich Alle nicht verstanden, nur ein Ledsemer — ein Musikant — der zum Brautzug aufgespielt hat, war der einzige, der mich begriffen hat. Wie Alles vorbei war, mußte ich ihm das Lied vorsingen und — da hat er es sich aufgeschrieben."

„Süßkind! — Süßkind! Meine Zibora gibt Auskunft! — Licht! — Licht! — Land! Land! — Alter ich sehe Land!"

Entsetzt sprang Süßkind zurück und blickte mit Grauen auf den — wie er glaubte — phantasierenden Procurator. Dieser eilte jedoch zu einer Schieblade, riß sie auf und hielt dem zurückweichenden Süßkind ein Notenblatt unter die Nase.

„Kennt Ihr das?"

„Gott, was verstehe ich von Noten?"

„Diese Noten lagen in den Decken Gustavs, als er gefunden wurde."

„Heiliger Gott und mein Lied sang ich dem Musikus Hornau zu Windecken und — irre ich nicht, so ist das seine Schrift.“

„Hatte er Kinder?“

„Bewahre. Aber seine Frau hatte Kostkinder.“

„Und hieß?“

„Barbara.“

„Sie ist es!“ jubelte jetzt der Procurator. — „Sie besorgte früher meine Wäsche, ging bei mir ein und aus. Kein andrer Mensch, als sie, hat das Kind in meinen Garten gelegt.“

„Aber wie Gewißheit schaffen?“ überlegte nun Süßkind. „Hornau ist todt; aber die Wittwe lebt noch. — Vielleicht — vielleicht. —“

Beide überlegten, konnten aber zu keinem Entschlusse gelangen und fanden am Ende, daß es gerathener sey, sich für jetzt der Ruhe zu überlassen.

„In dem Schlafe kommt uns vielleicht der beste Gedanke. Wallner, schlaft wohl.“

„Gute Nacht, Süßkind!“

Sechsundzwanzigste Abtheilung.

> Deiner Kindheit erstes Lallen
> Hörten dieses Schlosses Hallen,
> Hier hast du das Licht erblickt
> Und bei des Besitzers Küssen
> Hast du, ohne es zu wissen,
> Vaters Brust ans Herz gedrückt.
>
> Grillparzer: Ahnfrau.

Um unsre Erzählung zu vervollständigen, müssen wir jetzt die Leser in eine frühere Zeit versetzen.

Es war im März des Jahres 1780, als in einer unfreundlichen Nacht voll Sturm und Schneegestöber an die einsam liegende Wohnung der Wehemutter Mariane — wie sie gewöhnlich schlechthin sich selber nannte — zu Windecken erst leise, dann heftiger gegeschlagen wurde.

Die schon etwas betagte Frau fuhr aus dem Schlafe auf und die Ursache des nächtlichen Lärmes schon errathend, warf sie sich schnell in die Kleider, nahm was ihr von nöthen war, zu sich und eilte an die Hausthüre.

„Man braucht eure Hülfe, liebe Frau und Ihr werdet nicht anstehen.“

„Redet nicht lange und sagt, wohin ich kommen soll.“

„Ein unfernes Gehöfte ist das Ziel. Wollt Ihr den Wagen dort nur besteigen.“

Mariane wickelte sich fester in ihren Mantel, zog die Kapuze über den Kopf und der unbekannte Mann, welcher mit ihr gesprochen hatte, führte sie zu einem

— so viel sich in der Dunkelheit erkenneu ließ — viersitzigen Stadtwagen

Rasch ward die Thüre geöffnet, eben so schnell stiegen Beide ein und nachdem der Wagen wieder verschlossen, schnaubten die Rosse und das Fuhrwerk donnerte über die Landstraße dahin.

Mariane wollte sich um einiges erkundigen, ihr Gesellschafter war jedoch so einsylbig und wortkarg, daß sie endlich auch verstummte und nur forschende Blicke durch das angelaufene Fenster nach der vorüber fliegenden Gegend sendete.

Diese verwischte sich jetzt in gänzliche Dunkelheit. Finstre Umrisse von Bäumen und das Knarren der Räder, sowie das heftigere Schwanken und Stoßen, wie es schien, über Wurzeln, ließen ihr indessen keinen Zweifel, daß sie sich in einem Walde befände.

Endlich hielt der Wagen still und bei dem Aussteigen befand sich Mariane vor einem schloßartigen, nicht großen Gebäude, das dichter Wald von allen Seiten umgrenzte.

Man schien die Angekommene mit Sehnsucht erwartet zu haben; denn in der Hausflur harrte bereits eine Frauensperson mit Licht, die die Ausgestiegene alsobald in ein schönes, aber altväterisch möblirtes Zimmer führte.

Eine schwebende Nachtlampe verbreitete angenehmes Dämmerlicht und ließ in der Ecke ein großes Himmelbett, mit grünseidenen, damastenen Vorhängen erblicken, zu welchen jetzt Mariane geleitet wurde. Die Vorhänge wichen zurück, der Lampe Schein fiel auf das bleiche Gesicht eines jugendlichen Frauenzimmers und Mariane sank mit dem Ausrufe: „S i e? — S i e sind es, die meiner Hülfe bedürfen?“ an dem Bette nieder und blickte theilnehmend in das von Schmerz durchzuckte, aber dennoch mild lächelnde Antlitz.

Eine Nacht der Qual hatte langsam sich hingewunden, und die vergoldete Wanduhr schlug Fünf.

zu Tode ermattet,' aber dennoch mit leise gerötheten Wangen lehnte das jugendliche Frauenbild sein Haupt in die Kissen und blickte mit treuliebendem Auge nach Marianen, die ein kleines Wesen, hold, wie ein Engel, in ihren Armen hielt.

„Mariane," lispelte die Ermattete, „deiner Treue überliefre ich mein Alles."

„Wie Ihre Eltern einst mir Vater und Mutterstelle vertraten; so will ich jetzt dieses Kindes treue Pflegerin seyn. Dieß gelobe ich, so wahr mir Gott gnädig seyn wolle!"

Die im Bette Liegende hatte während dieser Worte die Hände gefaltet und nach dem Himmel geblickt. Jetzt drückte sie noch einmal das schlafende Kind an ihren Busen, dann überlieferte sie es weinend an Mariane.

Auf dieselbe Weise, wie sie gekommen war, verließ Letztere auch wieder das Jagdschloß und als der Morgen erschien, befand sie sich wieder in ihren häuslichen Räumen zu Windecken.

Ein Geheimniß lag hier verborgen. Vielleicht sollte die Ehre einer Familie gerettet, vielleicht eine heimliche Ehe verborgen werden? — Wir können nur muthmaßen; denn Mariane ist verschwiegen und treu und scheint den Schleyer nicht lüften zu wollen.

Die Ehehälfte des Musikus Hornau zu Windecken, Beate, war früherhin immer ein braves Weib, die, während ihr Mann auf Hochzeiten und Kirchweihen aufspielte und wochenlang nicht nach Hause kam, mit der Pflege kleiner Kinder sich befaßte. Zu dieser sendete Mariane am nemlichen Morgen und bald darauf ruhte das kleine, vom Jagdschlosse mitgebrachte Wesen in einer reinlichen Wiege in deren Wohnung.

Am folgenden Tage wurde der Knabe getauft und der Geistliche erhielt ein namhaftes Geschenk, sowie auch Mariane an die Pflegemutter eine versiegelte Rolle Geld für richtige und getreue Wartung des

Kleinen überlieferte. Nur sollte Beate keinem Menschen etwas vertrauen.

Diese hielt um so leichter Wort, als sie, weil sie nichts wußte, auch natürlich nichts verrathen konnte; aber wie erbebte sie, als nach wenigen Tagen die Schreckenskunde ihr ward, daß Mariane plötzlich eines schnellen, aber sanften Todes verblichen sey? —

Was mit dem Kinde anfangen, da die für dasselbe Zahlende aus dem Leben geschieden war? —

Indem sie voll Schreck dieses überlegte, kam Hornau von einer Musikantenfahrt nach Hause und schalt über ihre Leichtfertigkeit.

„Eine Rolle Geld? — Vielleicht zehn, oder zwanzig Thaler? — Was nützt dieser Bettel, um ein Kind groß zu ziehen? —"

Die geängstete Beate holte die Geldrolle herbei und Hornau riß sie auseinander; aber wie fuhr er zurück, als blanke doppelte Friedrichsdor in der Stube umherrollten?

Beide Eheleute suchten den Schatz zusammen und verbargen ihn in der Commode. Es waren hundert doppelte Friedrichsdore.

Vor Noth waren die Eheleute geschützt und konnten das Kind recht gut erziehen. Aber nun kam der Dämon der Geldgier über die sonst Zufriedenen und sie überlegten und bedachten, wie sie sich mit dem Golde gute Tage machen könnten, wenn — ja wenn das verzweifelte Kind nicht wäre.

An was sie eben hätten denken sollen, dachten sie nicht; denn das Gold hatte sie verblendet und der Satan umschwirrte sie Tag und Nacht und flüsterte ihnen schön klingende, aber trugvolle und arglistige Worte zu, und wo diese Ueberredung nicht verfangen wollte, da halfen Noth und Schulden, durch Hornau's Leichtsinn veranlaßt, nach.

Endlich wankte Beate. Aber Hand an das unschuldige Kind zu legen, das — vermochte sie nicht. Gedrängt von dem unwürdigen Gatten, erlag sie der

Versuchung und an einem heitern Maymorgen war das Kindlein — verschwunden.

Wohin der Knabe gekommen, wissen unsre Leser. Beate, in Frankfurt früher dienend und dem Procurator die Wäsche besorgend, hatte dessen gutmüthiges und rechtschaffenes Wesen vollkommen kennen gelernt. Am frühen Morgen war sie — bekannt mit allen Thüren und Wegen — in dessen Garten geschlichen, hatte das Kind dort niedergelegt, gewartet bis es der Procurator gefunden und dann sich heimlich davon gemacht.

Nach dem Tode der Wehemutter Mariane wurde zwar zu Windecken von angesehenen Personen so ganz in der Stille nach einem Kinde geforscht, das irgendwo zur Pflege übergeben worden seyn sollte und eine Belohnung dem Entdecker versprochen. Hornau und seine Frau fürchteten aber das Zuchthaus und — schwiegen daher. Also blieb das Kind verschwunden.

Thränen, von schönen Augen geweint, fielen zu Boden, aber sie weckten — wie man endlich glaubte — den Todten nicht auf. Der Schmerz der Mutter ward mit der Zeit endlich linder, in dem Busen der Verbrecher aber ward er ungestümer und wilder.

Hornau wollte sich mit geistigen Getränken betäuben und stürzte in eine Steingrube und Beate, von Gewissensbissen gefoltert, kam in ein Armenspital. Noch lebte sie im Jahre 1796 und fristete ein kümmerliches Leben.

Siebenundzwanzigste Abtheilung.

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Schiller: Glocke.

Das verhängnißvolle und besonders für Frankfurt so unglückliche Jahr 1796 neigte sich zu seinem Ende und in der, von den siegreichen Kaiserlichen Heeren besetzten, Umgegend erwähnter Stadt waltete Ruhe. Das berennt gewesene Mainz war wieder frei und am Niederrheine schien eine Art Waffenstillstand zu herrschen. Desto heftiger aber entbrannte der Kampf am Oberrheine, wo der siegreiche Erzherzog Carl Hüningen und Kehl beschoß und Letzteres auch wieder eroberte, und wüthete der Krieg in Italien, wo Bonaparte die dreitägige Schlacht bei Arcole vom 15. bis 17. November gewann und den greisen Helden Wurmser in Mantua einschloß.

Frankfurt hatte sein der französischen Republik hinsichtlich der Contribution gegebenes Wort gelöst und das Directorium zu Paris machte am 2. Dezember 1796 öffentlich bekannt, daß es dem aufrichtigen, gastfreien, sorgsamen und rücksichtsvollen Betragen Frankfurts gegen die Französischen Armeen seine Anerkennung nicht versagen könne, in dessen Folge Frankfurt als neutrale Stadt erklärt werde und die von demselben gestellten Geißeln in Freiheit zu setzen seyen. Bald darauf traten auch einige derselben in ihrer Vaterstadt wieder ein und am 22. De-

zember hatte keine Familie mehr einen Abwesenden zu beklagen.

Die schöne Zeit der Weihnachtstage zog in dem grauen Dämmrungsmantel des Winters, besäumt mit Flockenpelz und geziert mit glitzernden Eiszäckchen, heran, auf dem Römerberge flimmerten abendlich die Lampen in den buntgeschmückten Christbuden und vor dem steinernen Hause flackerten die ärmlichen Leuchten aus den Fichten der Kindergärtchen.

Im Rückblick auf die überstandene Gefahr erfüllte die jetzt waltende Ruhe und Sicherheit die Brust der Einwohner mit wonnigem Behagen und gerne überließen sie sich jenem süßen Drange, dem Nebenmenschen Freude zu bereiten und auch des Armen und Nothleidenden nicht zu vergessen.

Zarte Frauenhände regten sich geschäftig wo überall. Dem Schmuck und der Zierde des Lebens war zwar vorzugsweise der Fleiß zugewendet, aber auch das Nothwendige und Zweckliche fand liebevolle Fürsorge.

So herrschte auch im Hause Rolands unausgesetzte Thätigkeit und hier sogar verdoppelt; denn die Frauen mußten zweien Anforderungen mit einem Male genügen.

Weihnachtstage und Hochzeitsfeier, es war viel für auf einmal. Was aber ist einer liebenden Braut zu schwer oder unmöglich?

Mutter Roland durchstrich die Stadt nach allen Richtungen und kehrte heim mit ganzen Ballen von schönen Stoffen, die zerschnitten und für die neue Haushaltung eingerichtet wurden, und Clementine, voll heitrer Laune, mitunter muthwillig, saß an der Spitze von Arbeiterinnen und dirigirte wie ein, seines Sieges gewisser Feldherr.

Gustav neckte dann zuweilen das geschäftige Bräutchen und Vater Roland sah lächelnd durch die Fensterscheiben, wenn die unwillig scheinen wollende Cle-

mentine aufsprang und den Störenfried zur — süßen Strafe zog.

Während hier geschäftige Hände zur schönen Feier sich regten, waren die Hausfreunde: Procurator und Süßkind, ebenfalls nicht müßig. Ihre Thätigkeit blieb jedoch in geheimnißvolles Dunkel eingehüllt und wenn Roland zuweilen anspielend sich erkundigte; so erhielt er ausweichende und unbestimmte Antworten. Soviel man bemerken konnte, begaben sich die Freunde zu Wagen öfters in östlicher Richtung zur Stadt hinaus, wo sie in der letzteren Zeit sogar tagelang verweilten und eines Abends mit vergnügten Mienen heimkehrten.

„Nun, alter Süßkind," lächelte Wallner, „hat meine Zibora nicht gut geplaudert?"

„Ganz gut," versetzte der Gefragte, „wenn aber Beate es nicht übersetzt hätte, wäre uns ihr Geplauder doch unverständlich geblieben Die arme alte Person dauert mich. — Es geschieht ihr doch nichts?"

„Seyd ganz ruhig. Der Prozeß ist abolirt. Wißt Ihr, was das ist?"

„Nun ja, wenn man nichts mehr davon wissen will?"

Am andern Morgen erschien der Procurator schon recht frühzeitig bei seinem Freunde Roland und brachte das Gespräch auf die bevorstehende Verbindung.

„Deine Frau ist noch immer nicht ganz zufrieden?"

„Das kümmert mich nicht mehr," versetzte Roland, „bei dem Glücke der jungen Leute vergesse ich das Mißgelaunte meiner Frau."

„Wenn man aber ihre Anstände beseitigen könnte?"

„Du sprichst seltsam — Kannst du das, warum läßt du mich warten.?"

„Geduld, Geduld," „bemerkte Wallner geheimnißvoll." Ich darf hier nicht auf meine Faust handeln und weiß ich denn, ob der — der — nun das brauchst

du vorerst nicht zu wissen, — ob der den Schleyer lüften will?"

Roland sah ihn groß an: „Was schwatzest du da für delphische Orakelsprüche?"

„Aber deine Clementine selbst und Gustav, die sollen —"

„Was sollen die?" fragte Roland ernst.

„Mit mir —"

„In einen Keller der abgebrannten Judengasse gehen? — Ich habe das erfahren und halte es dem alten Süßkind zu Gute. — Aber zum zweitenmale solche romanhafte —"

„Laß dein Gepolter und höre mich an. Mit mir sollen die jungen Leute fahren. Ein Vater ist wohl dieses kleinen Opfers werth! — Mehr kann ich Dir nicht sagen."

Wallner hatte wieder in delphischen Orakelsprüchen geredet, Roland jedoch soviel daraus entnommen, daß sein Freund in dem Besitze wichtiger Geheimnisse seyn müsse, die er auf die beantragte Weise erfahren könnte. Verloren konnte nichts werden, nur Gewinn war zu hoffen, kein Risico, also willigte er ein.

„Wann willst du fahren?"

„Morgen Freitag, als am Tage vor dem heiligen Abend, so bald es dunkelt."

Roland schüttelte verwundert den Kopf, aber er blieb bei seiner gegebenen Einwilligung.

Achtundzwanzigste Abtheilung.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken.

Bürger: Lenore.

Am folgenden Abende rollte eine wohlverwahrte Berline zum Allerheiligenthore hinaus und eilte in gestrecktem Trabe in der Richtung nach Osten. Unfern der Stadt verließ sie die Landstraße und bog in den Wald, wo sie die sandigen Wege eine Weile durchschnitt, dann auf den Ruf aus dem Innern des Wagens an einem Kreuzwege still hielt.

Feuchter Nebel lag über den Föhren, der Mondschein erhellte jedoch das Düstre des Waldes und ließ bald aus einem Seitenwege einen mit vier Pferden bespannten Wagen erkennen, der im Sande pfeifend herannahte und dann dem ersteren Wagen gegenüber ebenfalls Halt machte.

Dieser öffnete sich jetzt, drei Personen, in Mäntel wohlverwahrt, stiegen aus, ein dienstbarer Geist ließ die Thüre des zweiten Wagens sich aufthun, die drei Ausgestiegenen schlüpften in Letzteren und fort rollte das geheimnißvolle Fuhrwerk, während die Berline mitten im einsamen Walde zu warten schien.

Durch dichten Forst, durch heckenbewachsene Wege und über sumpfigen Moorboden ging die Gespensterfahrt und bog endlich aus dem hoch überschatteten Dunkel eines Buchenwaldes auf den freien Plan vor einem einsamen großen, im einfachen Style erbauten Hause.

Der Schlag wurde geöffnet, der Fußtritt senkte sich hernieder und die erwähnten drei Personen stiegen aus und schritten in die stille und einsame Waldwohnung.

„Freund Gustav, ich bleibe jetzt hier zurück.“

„Wie, lieber Procurator,“ flüsterte Clementine, indem sie sich etwas ängstlich an ihren Bräutigam anschmiegte, „Sie wollen uns diesen düstern Pfad allein wandeln lassen?“

„Beruhigen Sie sich; es wird Ihnen nichts Unangenehmes widerfahren.“

„Ich bin ja bei dir,“ fügte Gustav tröstend hinzu, indem er die Bebende fester an sich schloß und mit derselben, einem voranschreitenden Führer folgend, über einen schwach erleuchteten Corridor und dann einer schön gewundenen Treppe hinaufschritt.

Ein kleiner Saal nahm sie auf. Ein Crystallkronleuchter mit Hirschgeweihen ausgeziert, verbreitete Helle durch den Raum und ließ eine Anzahl seidendamastener Möbel mit altfranzösischen Vergoldungen, sowie viele Gemälde in arabeskengeschmückten Rahmen dort erblicken. Eins dieser Letzteren und bedeutend größer als die andern war auf beiden Seiten mit brennenden Wandleuchtern versehen, jedoch mit einem grünseidenen Vorhange verhüllt.

Der Führer hatte die Hereingetretenen verlassen und diese, allein stehend, ließen jetzt die erstaunten Blicke an den Wänden umherlaufen. Das ganze Ereigniß kam ihnen so wunderbar vor, daß sie demselben keine Deutung zu geben wußten. Indessen sollte das Räthselhafte bald beseitiget werden, indem ihnen gerade gegenüber eine Thüre lautlos sich öffnete und ein schon ältlicher Mann im einfachen Civilkleide, voll Anstand und edler Haltung, heraustrat.

Gustav und Clementine grüßten, von unwillkürlicher Ehrfurcht durchdrungen, und der Eingetretene dankte mit Hoheit, blieb dann aber mit gesenktem Haupte stehen und ließ sein Auge sinnig und voll Wehmuth auf Gustav haften.

„Ferdinand,“ preßte er endlich mit bebenden Lippen heraus, „so hat der Himmel doch gewollt, daß ich dich endlich wiederfinde!“

Gustav und Clementine wichen schüchtern zurück und betrachteten mit ehrerbietigen Blicken den räthselhaften Sprecher.

„Du bist erstaunt ob meiner Rede? Ein kleiner Fingerdruck soll dir Aufklärung geben.“

Er berührte den Rahmen des verhüllten Gemäldes, der seidene Vorhang rauschte zurück und das lebensgroße Portrait einer Dame ward sichtbar. Gustav blickte nach demselben und nie gefühlte, unklare Empfindungen durchzitterten seine Brust; denn das conterfeite Frauenbild schaute auf ihn herab mit unbeschreiblicher Huld und mit einer Milde, deren sanfter Hauch sein Leben nie angeweht hatte. Indem er willenlos den ihn bewältigenden Empfindungen sich überließ, richtete auch Clementine den prüfenden und überlegenden Blick auf das Gemälde und je länger ihr Auge dort verweilte, jemehr verschmolzen sich die immer bekannter werdenden Züge dem Ideale ihres Herzens. Das war ja das liebe, treue Auge, aus dem ihres Daseyns Sonne leuchtete, das war die edle hohe Stirne jenes schwärmerischen Sinnes und das der fein geformte Mund, der ihr das süße Geheimniß treu verschwiegener Neigung einstens zugeflüstert und ihr den Kuß der heißen Liebe zugehaucht, das war ihr Alles — war ihres Lebens Seligkeit und Wonne.

„Gustav, Gustav,“ rief sie jetzt mit leisem Beben, „ich zweifle nicht, im Bilde sehen wir —“ sie hielt schüchtern inne und blickte fragend nach dem Unbekannten, der aber riß jetzt Gustav an seine Brust und sprach mit von Thränen erstickter Stimme: „Ja, Ferdinand, im Bilde siehst du — deine Mutter!“

Der Umarmte überließ sich voll freudigen Schrecks den Liebkosungen des unbekannten Mannes und Clementine faltete mit thränenfeuchten Augen ihre Hände und blickte mit heißem Dank gen Himmel.

Manche Ausrufungen der Vaterfreude und Kindesliebe wurden noch gewechselt, wir übergehen sie jedoch, um dahin zu gelangen, wo die stürmischen Wogen der Freude sich niederschmiegten und der ruhigeren Fluth still gefühlter Glückseligkeit Raum verstatteten.

„Und wo weilt jetzt meine Mutter?“ fragte endlich Gustav.

„Dort, wo die Heimath aller Engelsseelen ist. — Wilhelmine ist — bei Gott!“

Mit verklärten Blicken deutete der Unbekannte nach oben und ruhiger Schmerz prägte sich in seinen Mienen aus. Gustav aber fuhr bebend zusammen.

„Kaum mir erstanden, schon wieder verloren?“

„Wie es auch dein Vater für dich ist,“ seufzte der Unbekannte, indem er sich das Auge trocknete.

„Wie, mein Vater, so soll ich nie —?“

„Sohn, ehelicher, leiblicher Sohn, ich dein Vater, lebend — aber für dich — todt!“

„Armer, guter Vater!“ weinte Clementine.

„Ja wohl arm. Tausende folgen auf meinen Ruf und hier bin ich weniger als der geringste Bettler. O, der Weltverhältnisse Macht ist gräßlich, ist unbarmherzig! — Die Seligkeit der Liebe eines treuen Weibes hat sie mir entrissen und nun zerrt sie mir auch den wiedergefundenen Sohn aus den ihn umschlingenden Armen! Glanz und äußrer Flitter ist mein Loos und innen, hier in der lechzenden Brust, ausgebrannte dürre Haide, ungestilltes, niedergetretenes Sehnen.“

Mächtige Gefühle wogten in seiner Brust. Im Kampfe mit denselben ging er auf und ab, dann blieb er plötzlich gefaßt stehen — er war der übermächtig gewordenen Empfindungen wieder Meister.

„Klarheim haben sie dich genannt? — Du sollst den Namen behalten und vor der Welt will ich denselben für dich führen. — Ein schöner friedlicher Name, der Euch, Kinder, zu häuslichem Glück ver-

einen soll. Clementine, sey ihm ein treues, liebendes Weib, — und" — er zeigte nach dem Bilde — „Besseres kann ich dir nicht wünschen, ein Abglanz dieser Frühverklärten!"

Clementine, von der Würde des Unbekannten tief ergriffen, war, ihres Handelns unbewußt, in die Kniee zusammengesunken und dieser legte jetzt segnend die Hand auf ihr Haupt.

„Gottes besten Frieden auf dich, meine liebe Tochter!"

Er hauchte einen Kuß auf ihre Stirne, dann hob er sie vom Boden auf.

„Einmal im Jahre sehen wir uns wieder. In dieser Stunde lebe ich Euch — für die übrige Zeit habt Ihr keinen Vater. — Die Scripturen, welche Ihr bedürft, sollen Euch werden, auch wird meine Vaterliebe sonst für Euch sorgen."

Er zog eine Klingel und bald darauf trat der Procurator unter vielen Verbeugungen in das Zimmer.

„Alter, ich danke dir für deine treuen Dienste, auch deinem Freunde Süßkind lasse ich danken. — Hier, dieses Kästchen enthält, was nöthig ist. Du wirst mit demselben nach meiner Weisung verfahren."

Der Unbekannte überreichte dem P ocurator ein schön geformtes Kästchen, schloß dann Gustav in seine Arme, drückte nochmals einen Kuß auf Clementinens Stirn und entfernte sich, seine tiefe Bewegung verbergend, mit raschen Schritten.

Gustav und Clementine blickten einander voll Rührung in die Augen, Wallner ließ sie jedoch nicht zu Worten kommen, sondern trieb zur Eile. Von einem schweigsamen Diener geleitet, schritten sie bald durch die Hausthüre und das geheimnißvolle Viergespann nahm sie auf. Ueber Haidegestripp und knarrende, blätterlose Gesträuche ging dann der Flug und zu ihrem eignen Wagen gelangt, rollten sie durch den jetzt mondhellen Föhrenwald nach dem im Laternenlichte freundlich schimmernden Frankfurt.

Neunundzwanzigste Abtheilung.

O, schöne Zeit, der Kindheit kehrst Du wieder?
Umspielet mich dein reicher Blüthenduft —
Erklingen deiner Unschuld Wonnelieder —
Und wehet Geisterrauschen durch die Luft?
Dem trunknen Blicke wag ich nicht zu trauen,
Der ein verloren Eden mich läßt schauen.

Glückselig, wem die Weihestunden winden
Der Blumen schönste in den Lebenskranz:
Der Ideale Wirklichkeit zu finden,
Der Phantasieen lichterfüllten Glanz!
Der Liebe Götterrausch bei Kindesträumen
Erhebet sonnenroth zu Himmelsräumen.

Der Tag vor Weihnachten war endlich da und sein feierliches Gefolge, der mit Lichterglanz und Zweigegrün geschmückte und von räthselhaftem Dufte umsäumte heilige Abend ließ die Herzen der Kinderwelt in freudiger Ahnung und froher Neugierde voll süßen Schauers erbeben.

Sollten aber Empfindungen dieser Art allein die sorglose Brust der Jugend erfüllt und nicht auch das reifere Alter zu holden Phantasieen begeistert haben? Wir werden diese Frage nicht verneinen können; denn allzubekannt ist ja das reiche deutsche Gemüth, wie es in jeder Lebensstufe bei des Christbaumes Leuchten sinnige Geschenke spendend, so gerne den starren Winter zum belebten Frühlinge und das sorgerfüllte Greisenalter zur harmlosen Kinderzeit sich zaubert.

Lächelnd schüttelt zwar der Nichdeutsche den Kopf, wenn das lichtergeschmückte Tannenreisig auch einer Silberwimper Thränen der süßesten Wehmuth entlockt. Wir aber wundern uns nicht; denn für den

Fremdling lebt ja nicht die Erinnerung an solch glückselige Kinderzeit und nie erfüllte seine Brust das schaurige, geheimnißvolle und doch so unaussprechlich wonnereiche Ahnen vom heiligen Christ und seiner Liebe für gute, fromme Kinder. Die geisterhafte Sprache, welche uns der Lichterbaum vertraulich zuflüstert, versteht er nicht und die schwebenden Nüsse, mit Gold- und Silberschaum prunkend, sind ihm unerklärliche Hieroglyphen.

Auch Clementine, die bei so mannigfacher Veranlassung gar Vieles mit fleißigen Händen verschwiegen gewirkt hatte, war von dem Hauche der Feierzeit angeweht und flog geschäftig durch die Räume des Hauses. Das Geheimnißvolle sollte heute sich entschleiern, das Unerklärliche, seine Verhüllung abstreifend, sich enträthseln und — darum ihr verdoppeltes Mühen, damit dem Werke die Krone nicht fehle.

Auch den Vater Roland sehen wir mit Zurüstungen bemüht; doch war er mit denselben bald im Reinen und zog sich, um den ordnenden Frauen nicht weiter in die Quere zu kommen, auf seine Studierstube zurück. Hier beobachtete er die schwerfällig knackende Standuhr und wenn den K i n d e r n heute die Tageshelle zu lange am Himmel weilte, so schien auch i h m der Perpendickel in seinem Gange zu zögern; denn Gustav und Clementine hatten ihm das Ereigniß von gestern Abend erzählt, aber — nicht mehr mitgetheilt, als sie selbst wußten, und dieses war räthselhaft genug, um seine Neugierde auf die härteste Folter zu spannen.

Der herbeigerufene Procurator, welcher Näheres wissen mußte, war zwar erschienen, hatte jedoch eben so magre Auskunft, wie die Kinder, gegeben, dem Drängen mit vorgeschützten Instructionen begegnend. Mit der Dunkelheit des heiligen Abends sollte die Aufklärung erfolgen, zu einem Mehr war er nicht zu bewegen, es blieb also unserm Vater Roland nichts übrig, als sich in die Umstände zu fügen und zu warten.

Unter süßem Hangen und freudigem Bangen sank endlich der zögernde Tag hinab und die ganze Rolandische Familie versammelte sich in der großen, an den Salon anstoßenden Vorstube. Daß Gustav bei derselben sich befand, versteht sich von selbst; denn ihn rechnen wir schon zu der Familie und daß der Hausfreund Procurator mit seinem geheimnißvollen Kästchen nicht fehlen durfte, wird man wohl begreiflich finden. Daß aber auch Süßkind unter den Geladenen erschien und über das ganze weihnachtliche Getreibe eine eben so große Freude und Herzlichkeit an den Tag legte, als ob er von gleicher Ueberzeugung durchdrungen wäre, möchte als etwas Besonderes hervorzuheben seyn.

Der wohlgelaunte Procurator machte dem Alten seine scherzhaften Bemerkungen hierüber und dieser wackelte mit dem Kopfe und — lächelte:

„Ist es doch etwas Gutes, was heute an so vielen Orten geschieht, und an Gutes zu glauben und daran Theil zu nehmen, haben uns Moses und die Propheten nicht verboten."

Als ihm nun der so abgefertigte Wallner heimlich sein Kästchen zeigte, klopfte er mit wichtiger Miene auf die weiten Taschen seines Schabbesrockes.

Das Oberhaupt der Familie, Vater Roland, mußte nunmehr natürlich der Dirigent der ganzen Bescheerung seyn. Nachdem ihm Jedes seinen liebevollen Beitrag eingehändiget hatte, durfte er in die geheiligten Räume des Salons dringen und bald rumorte es hinter den Flügelthüren und scharrten, rappelten und kratzten hin- und hergeschobene Stühle und übereinandergeworfene Kisten und Kasten; denn Roland wußte den Spuck zu handhaben und durch allerhand phantastisches Geräusch der Feierlichkeit die Weihe des Mystischen und Schauerlichen aufzuprägen.

Während nun die ganze Bescheerungsgesellschaft mit neugierigen Blicken vor der Flügelthüre, wie vor dem Vorhange eines eben beginnen sollenden Thea-

ters, harrte, wurde die Aufmerksamkeit plötzlich abgelenkt durch feste Tritte auf der Stiege, in welche sich Säbelgeklirre und laut redende Männerstimmen mischten.

Alle Blicke flogen jetzt nach dieser Richtung, als die Ausgangsthüre sich öffnete und ein Kaiserlicher Offizier einen zweiten Mann, welcher den Kopf auf die Brust senkte und das Antlitz zu verbergen suchte, an dem Arme in das Zimmer hereinzog.

„Immer herein, Herr Rittmeister von Scharneck," rief der Erstere, „Sie haben Ihr Wort gegeben und das müssen Sie halten!"

Der Redende war Hubert und der so unfreiwillig in die Gesellschaft Geführte unser wohlbekannter Herr Rittmeister, welcher indessen nicht das Aussehen hatte, als ob er sich in einer weihnachtlichen Stimmung befände.

„Hubert! Hubert!" riefen Alle freuderfüllt und reichten dem jungen Manne, dessen Brust das Maria Theresia-Kreuz jetzt wirklich schmückte, die Hände grüßend entgegen. Mit dem so plötzlich hereingeschneiten Rittmeister wußten sie jedoch nicht, was sie anfangen sollten.

Hubert nahm nun zur Erklärung das Wort:

„Der Herr Rittmeister —"

„Nicht mehr," fiel ihm dieser abwehrend in die Rede, „ich habe diese Stelle aufgegeben."

„Da haben Sie sehr wohl gethan," fuhr Hubert fort, „und verdienen, belobt zu werden. — Also — Herr von Scharneck wurde von den Feinden bis in die Nähe von Coblenz mitgenommen und dort hatte ich das Vergnügen, ihn sammt seiner Begleitung gefangen zu nehmen. Nachdem der französische Offizier der Escorte mich von Allem unterrichtet hatte, mußte mir Herr von Scharneck geloben, bei mir zu bleiben und sobald ich Urlaub erhielte, mit mir — und — da dieses keinen Aufschub — so — ohngeachtet — Weihnachten —"

Ein bittender Blick Clementinens ließ den muthwilligen Kriegsmann Anfangs in seinem launigen Vortrage stocken, dann aber ganz verstummen.

„Herr von Scharneck,“ sprach sie mit mildfreundlichem Tone zu dem so sehr Gedemüthigten, „ auch Sie sollen an dem heutigen, glücklichen Abende uns nicht unwillkommen seyn.“

Und dem vor Schaam und Verlegenheit in Roth und Weiß Wechselnden die Hand zur Vergebung reichend, fügte Gustav hinzu:

„Vergessen Sie die widerfahrnen Drangsale, sowie auch wir die erlittenen Bedrängnisse der Vergessenheit überliefern wollen.“

„Die persönlichen Stimmungen nehmen auch hier überhand,“ lachte jetzt Hubert, „und die Aussichten für den Frieden werden klarer. Wohlan so will ich, da Herr von Scharneck bei seinen Franzosen die Todesangst doch schon ausgehalten hat, mich mit Schiller beruhigen, der seinen Roller sagen läßt: Sterben ist mehr als Harlequins Sprung, aber Todesangst ist ärger als Sterben und im Sinne des Brautpaares hinzusetzen: Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr seyn!“

Das Intermezzo wurde jetzt durch die Klingel unterbrochen, die aus dem verschlossenen Salone lustig tönte und die ganze Gesellschaft drängte sofort nach den Flügelthüren. Als diese bei dem dritten Klingelrufe endlich sich öffneten, strahlte heller Kerzenglanz von hohen Fichtenbäumchen freundlich heraus und die freudige und erwartungsvolle Versammlung wogte in den geöffneten Raum. Diesen Moment benützte jedoch der Herr Errittmeister und machte sich heimlich davon, froh, der ihm von Hubert zugedachten Abbitte so glücklich entgangen zu seyn.

Indem wir ihn der Vergessenheit überliefern, kehren wir in den Freudensaal zurück. Eine Schildrung der jetzt folgenden Scene unterlassen wir jedoch, da die

Mehrzahl der Leser und Leserinnen Bescheerungen am heiligen Abende gewiß schon beigewohnt haben wird und deshalb die durch Gaben der Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit hervorgerufenen freudigen Empfindungen, sowie die, dabei stattgefundenen, rührenden und zärtlichen Ergüsse wohl besser selbst sich ausmalen kann, als unsre Feder dieß zu thun vermag.

Daß übrigens der feenartig schimmernde Christbaum ein gesegneter war und seine reichlich prangenden Aeste glänzend über die Glücklichen schüttelte, wird wohl Niemand bezweifeln, der, wie wir die Umstände erwogen und die günstigen Verhältnisse der Familie begriffen hat. Der Freude Sturm dauerte deshalb auch lange nnd unter Küssen und zärtlichen Händedrücken wurden die theilnehmenden, an der Seite stehenden, Süßkind und Procurator — wenigstens für den Augenblick — vergessen.

Wallner hatte jedoch den Moment des allgemeinen Durcheinanderwogens benützt, um sein Kästchen unbemerkt unter den Christbaum zu stellen und Süßkind, seinen Freund beachtend, nicht gezögert, aus seiner weiten Seitentasche ein gesiegeltes Papier auf die Gabe des Procurators zu legen. Der Letztere ergriff nun die Klingel und ließ deren Silberton abermals durch das Getümmel erschallen.

Alles verstummte und auf des Procurators fast wie komisch klingende Aeußrung: „für das Brautpaar," schlich Clementine mit verschämter Neugierde näher und öffnete das, von Süßkind dahin gelegte Papier.

Ein Lotterieloos mit einer Ziehungsliste fiel in ihre Hand und sie fuhr, nachdem sie einen Blick darauf geworfen hatte, erröthend zurück, worauf Roland die Papiere durchlas.

Ein Loos mit einem so großen Gewinne! — Süßkind?! —"

„Kann ich was dafür?" fiel ihm dieser in die Rede. „Ich habe ihm ein Loos gekauft und das hat getroffen,

wie ich ja schon längst erzählt habe. — Das ist Alles — weiter gar nichts! — Nun ich gratulire."

„Alter Schelm," flüsterte ihm der Procurator heimlich zu, „du hast das Loos, nachdem es schon getroffen, eingehandelt."

Süßkind wollte den Letzteren beschwichtigen, als ihn Roland mit tiefem Ernste an der Hand faßte:

„Ich verstehe Euch. Ist es aber recht, daß Ihr, selbst dankbar, den Dank verhindern wollt?"

„Dankbar, nicht dankbar, das kann ich doch Alles nicht begreifen. — Aber soviel weiß ich, daß der Gustel mir ans Herz gewachsen ist und daß ich nur gethan habe, was mich dieses Herz geheißen hat. Ich werde auch ferner also handeln und Gustel wird mir die Freude nicht verderben, die einzige, die ich noch genießen kann."

„Aber mein Kästchen bittet um Erledigung," unterbrach Wallner den also perorirenden Süßkind und Gustav ergriff dasselbe und hielt es geöffnet Clementinen entgegen, welche mit schüchterner Hand in das Innere griff und ebenfalls Papiere herauszog.

„Ein Brief — an das Brautpaar!" rief sie unter Staunen und Erröthen und „Lesen! Lesen!" war die allgemeine Antwort.

Die Jungfrau ließ sofort ihre Blicke durch das entfaltete Papier hinlaufen, kaum, daß dieß jedoch geschehen, als sich ihr Auge mit Thränen füllte und der Brief ihrer zitternden Hand entglitt. Gustav nahm die Ergriffene in seine Arme, welche wie in Verklärung den freudegefeuchteten Blick zum Himmel emporschlug und den besorgten Geliebten beruhigte:

„Das Uebermaaß der Freude beklemmt mein Herz. Du, guter Gott, ich danke dir!"

Roland, welcher unterdessen das auf den Fußboden gefallne Papier wieder aufgehoben hatte, las nun aus demselben mit lauter Stimme:

„Meine guten Kinder,

An dem heutigen segensreichen Abende glaube ich

Euch nichts Besseres bescheeren zu können, als den Namen eines herzlich liebenden Vaters. Nehmt die Dokumente und sonstigen Gaben meiner Liebe mit den gleichen Empfindungen, als sie von mir ausgegangen sind, auf, dann segne ich jenen schönen Augenblick und heiße mit Recht Euer treuer, glücklicher Vater, Friedrich — — — — — Klarheim."

Die Stimme des Vorlesenden war nach und nach immer klangloser geworden. Als er jetzt geendiget hatte, entfiel auch seinen Händen das Papier und er mußte sich an einem Stuhle halten, so mächtig hatte ihn der Inhalt ergriffen. Die Uebrigen aber verharrten, ihren verschiedenen Empfindungen sich überlassend, in tiefem Schweigen und nur Gustav gab den ihn bewältigenden Gefühlen dadurch Ausdruck, daß er sein Bräutchen in die Arme schloß und ihr die Freudenzähre von der Wange küßte.

Der Procurator nahm unterdessen aus dem Kästchen die erwähnten Documente noch heraus — und entfaltete sie.

„Hier der Taufschein in alter Form Rechtens für Ferdinand Gustav Klarheim und hier — ja wahrhaftig — eine Schenkung der reichen Güter Schönberg, die fortan Klarheim genannt werden sollen."

Mutter Roland schreckte bei diesen Worten freudig auf:

„Ein Rittersitz mit seinem Namen?"

„So ist es," entgegnete Wallner mit einem tiefen Bücklinge, indem er lächelnd die Augen zukniff, „der Herr Ritter und die gnädige Frau können im Sommer dort wohnen."

„Procurator!" rief Clementine und drohte mit komischem Ernste, ihre weitere Rede wurde jedoch durch den Gratulationssturm unterbrochen, der jetzt von allen Seiten die Eltern und das Brautpaar überfluthete. Dankend wurden die Glückwünsche angenommen, Mutter Roland aber nahm die ihr dargebrachten Huldi-

gungen noch mit einem gewissen hoheitlichen Anstande auf. Jetzt war sie glücklich, das Rittergut hatte alle Nebel verscheucht und darum zweifelte sie auch nicht im mindesten an dem vollkommenen Glücke der Kinder. Wahrhaft überschwänglich wurde indessen ihre Seligkeit, als auch noch aus dem Kästchen ein Diamantenschmuck herausschlüpfte und sie ein Brillantdiadem der geliebten Tochter auf das Haar setzen konnte.

„Kinder," rief nunmehr der entzückte Roland „in acht Tagen ist euere Hochzeit," und die Ueberraschten fielen ihm um den Hals und dankten mit den lautesten Ergüssen ihres übervollen Herzens.

„So wird das Unglücksjahr sich dennoch glücklich enden," sprach hierauf Süßkind, indem er die Hände zum Himmel empor hob, „und der Herrgott Zebaot hat am Ende doch Alles gut gemacht!"

„Ja, Süßkind," fiel Roland ein, „Ihr habt recht. Liebe und Vertrauen entkeimten dem Unglücke und das Feuer des Mißgeschickes entflammte die Herzen zu heiligster Eintracht, heroischer Selbstverleugnung und freudiger Aufopfrung. Walten solche Sterne auch ferner über unsrer Stadt, dann — wird sie nie untergehen!"

Manches herzliche Wort wurde noch gesprochen und von frohen Empfindungen gehoben und bewegt enteilte den Theilnehmern die Zeit, bis man sich zu Tische setzen wollte. Hier aber war Freund Süßkind abermals verschwunden.

Clementine beklagte seine Abwesenheit und Wallner suchte, sie zu trösten:

„Ehren wir seine Ueberzeugung, er ist uns deshalb nur um so schätzbarer. Sein treues Herz ist auch abwesend bei uns und eben so voll Freude, wie das meine über das Glück unseres" — ein lichter Strahl über den in ihm aufgeblitzten Gedanken verklärte plötzlich sein Gesicht — „Pflegesohnes." Ergriffen hielt er inne, dann aber fuhr er nach einer kleinen Pause mit gesteigerter, tiefe Bewegung verrathender

Stimme fort: „Ja, Pflegesohn will ich meinen Gustav nennen. Dann habe ich doch Etwas aus dem Leben gerettet, bin nicht mehr allein, bin auch ein glücklicher Vater!“

Seine Rührung hatte für den Augenblick die ganze Gesellschaft ergriffen, als aber die Gläser den verlockenden Klingklang läuteten, zog auch die launige Unterhaltung wieder ein und am Ende sang sogar der Procurator mit Clavierbegleitung ein improvisirtes komisches Hochzeitsliedchen.

Erst um Mitternacht trennte man sich und der ernste, feierliche Ton des Kirchengeläutes, welches, über die stille Stadt hinsummend, zur heiligen Mette rief, geleitete die nächtlich Heimkehrenden zu ihrer Wohnung.

Am Neujahrstage 1797 und zwar in aller Frühe des Morgens schlüpfte ein glücklicher Vater in das Wohnzimmer seiner Tochter und gewann derselben, welche im reizenden Negligee dem jungen Gemahle den Kaffee servirte, durch seinen Glückwunsch das Neujahr ab.

Erröthend barg die Ueberraschte ihr Gesichtchen an den Busen des Erwählten.

Das junge Weibchen war: Clementine Klarheim.
